



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

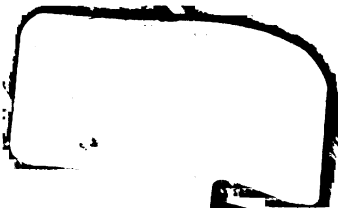
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Das Bunte Buch

K. Wolff





DAS
BUNTE
BUCH

**DAS
BUNTE BUCH**

**LEIPZIG,
KURT WOLFF VERLAG**

1914

42538

LOAN STACK

Copyright 1914 by Kurt Wolff, Verlag, Leipzig
Druck der Roßberg'schen Buchdruckerei, Leipzig
Einbandzeichnung von Wilhelm Wagner

PN6034
B8

I N H A L T

Franz Werfel: Vater und Sohn	7
Carl Hauptmann: Der Evangelist Johannes	9
Herbert Eulenberg: Der einstige Tasso an den Goetheschen	24
Herbert Eulenberg: Zwei Sonette Torquato Tassos, erfunden von H. E.	25
Baudelaire: Le Tasse en prison	27
Robert Walser: Lustspielabend	28
Francis Jammes: Die Taube	34
Max Brod: Kleine Prosa	35
Franz Kafka: Zum Nachdenken für Herrenreiter . . .	40
Georg Trakl: De profundis	41
Francis Jammes: Amsterdam	42
Else Lasker-Schüler: Arme Kinder reicher Leute . . .	45
Max Dauthendey: Die Teufelsballade	48
A. Rodin: Natur und Kunst	55
Březina: Motiv aus Beethoven	58
Walter Hasenclever: Herbert Eulenberg	60
Herbert Eulenberg: Aus einem neuen Schauspiel . . .	61
Emile Zola: Aus Briefen an Cézanne.	66
Georg Heym: Nacht	76
Georg Heym: Seiltänzer	77

Arnold Zweig: Das Album	78
Max Brod: Lied des Orosmin	106
Hermann Bahr: Frana Sramek	108
Paul Verlaine: Art poétique	111
Paul Verlaine: Les ingénues	112
Franz Blei: An den Schauspieler	114
Berthold Viertel: Kuß	119
Giovanni Pascoli: Der Blinde	120
Franz Werfel: Zwei Sonette aus Dantes Neuem Leben	124
Max Brod: Blériot	126
Else Lasker-Schüler: An den Prinzen Benjamin	130
Jakob Wassermann: Der Jude als Orientale	131
Suarès: Holbein	136
Franz Werfel: Als mich dein Wandeln	144

DIE BILDER

- Ludwig Kainer, Drei Zeichnungen vom „Russischen Ballet“
 R. R. Junghanns, Reproduktionen dreier Radierungen
 Karl Thylmann, Reproduktion einer Radierung zu Jean Paul
 Karl Walser, Zwei Federzeichnungen
 Mahler Müller, Reproduktion einer Radierung
 Kokoschka, Selbstporträt und Porträt des Tänzers Nijinsky
 Seewald, Federzeichnung
 M. Lichnowsky, Wandzeichnungen aus einem Felsengrab in
 Beni Hassan
 Walter Tiemann, Vignette Seite 143.

D A S B U N T E B U C H

FRANZ WERFEL: VATER UND SOHN

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben
Zu der Seligen Lust —
Uranos erschloß des Busens Bläue,
Und vereint in lustiger Kindertreue
Schaukelten wir da durch seine Brust.

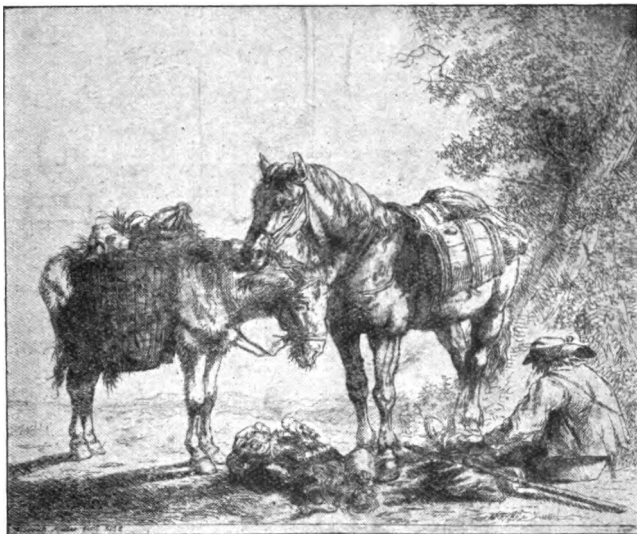
Aber wehl der Äther ging verloren,
Welt erbraust und Körper ward geboren,
Nun sind wir entzweit.
Düster von erbosten Mittagsmählern
Treffen sich die Blicke stählern,
Feindlich und bereit.

Und in seinem schwarzen Mantelschwunge
Trägt der Alte wie der Junge
Eisen hassenswert.
Die sie reden, Worte, sind von kalter
Feindschaft der geschiedenen Lebensalter,
Fahl und aufgezehrt.

*Und der Sohn harrt, daß der Alte sterbe
Und der Greis verhöhnt mich jauchzend: Erbe!
Daß der Orkus widerhallt.
Und schon klirrt in unseren wilden Händen
Jener Waffen — kaum noch abzuwenden —
Höllische Gewalt.*

*Doch auch uns sind Abende beschieden
An des Tisches hauserhabenen Frieden,
Wo das Wirre schweigt,
Wo wir's nicht verwehren trauten Mutes,
Daß, getränkt von Wallung gleichen Blutes,
Träne auf und nieder steigt.*

*Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben,
Ahnen wir im Traum.
Und die leichte Hand zuckt nach der greisen
Und in einer wunderbaren, leisen
Rührung stürzt der Raum.*



Mabler Müller

Pferd und Esel mit Treiber

CARL HAUPTMANN: DER EVANGELIST JOHANNES

Die breiten Stufen zum Portal einer badischen Landesirrenanstalt schritten ein Gendarm und ein Strolch aufwärts. Und das Verhör, das der junge, braunbärtige Arzt im Empfangszimmer mit dem Strolche vornahm, ergab, daß man es mit einem im Lande aller Deutungslosigkeiten angelangten Fremdling zu tun hatte. Daß des zerlumpten, abgemagerten, verschmutzten Strolches behaarte Ohren nur noch ganz taub der Sprache der Verständigkeit lauschten, ohne zu begreifen. Daß seine braunen Augen Arzt und Krankenschwester und Gendarm und den Pfleger im weißen Leinwandkostüm anstauten mit unbegreiflich wähnendem Erwägen, als wenn in seinem Wolkenkreise unbekannte Heilige mit ihm gingen. Nichts von irdischem Erfragen und Auskunftgeben über ein Vagabundenleben. Nur als wenn jetzt längst die Zeit gekommen wäre, wo die Seelen der staubigen Wanderer einander zulächelten und voreinander Lieder sängen.

Der Strolch begann auch mit dem Ausdruck der Achtlosigkeit mitten hinein in alles Reden ein Lied zu singen:

*„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein schnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr in mir.“*

Bis man es ihm freundlich verwies.

Der Fremdling sah wunderlich verwahrlost aus. Ein weicher, wolliger Bart war ihm lang und wirr und ein wenig dünn gewachsen. Sein Haupthaar hing wie das eines heiligen Mannes,

lang und lockig braun, beinah bis auf die Schultern. Sein Auge war brennender Güte voll, fast weinselig könnte man sagen. Aber nicht vom Weine, sondern von seiner Erleuchtung im letzten, verzehrenden Fieber. Seine Gesichtszüge hatten eine unverkennbare Größe. Und es ist kein Zweifel, daß der Arzt, und vorher schon der Gendarm, als der ihn in einem jungen Eichenwalde rauchend und stöhnend im Moose liegend gefunden, eine Anwendung von Scheu und Ehrfurcht nicht hatten unterdrücken können.

Der Kopf des Mannes war mächtig gegenüber der gänzlich abgemagerten, dürrtigen Gestalt, die in einem schmierigen, verblichenen Jackett steckte, und deren Hosen an den Füßen wie zerfranst waren. Des Bettlers Füße waren erdig und nackt und bluteten. Hut und Stock hatte er nicht mehr, der ausdrucksvolle Strolch. Und keine Frage der Umstehenden hallte aus ihm wider. Das scheue, ruhlose Lächeln suchte verständnislos an den irdischen Gewalten herum, die ihn umgaben. Schon durch das Irrenhausportal und an der Portiermütze vorüber war er mit einer drolligen Demutgebärde vortübergeschwebt. Und betastete jetzt den Ring am Finger des Arztes und den schweren Säbel des Gendarmen. Und er langte auch nach der eiligen Feder des Schreibers, der am Bureautische saß und vergeblich immer warten mußte, bis aus dem Munde des Arztes einige Vermerke über diesen jämmerlichen Landstreicher kamen.

Der Fremdling redete fortwährend vor sich hin. Er nannte auch ein paarmal den Evangelisten Johannes,

„Meinetwegen!“ sagte der Arzt, der ein sanfter aber scharfer Beobachter war. „Lassen wir ihn dabei ... nennen wir ihn

einfach den Evangelisten Johannes ... aus sieht er noch eher wie der Täufer ... ih Gott ... ganz egal, was der Mensch jetzt noch für einen Namen trägt ... Johannes in der Wüste ... oder meinetwegen auch Evangelist Johannes ... schreiben Sie also ... der Evangelist Johannes!"

Übrigens war der Strolch trotz seiner Wetterbräune furchtbar bleich und abgezehrt im Gesicht. Der braune Bart umrahmte ganz eingefallene Züge. Und wie ihn der Arzt auch nur flüchtig untersuchte, bemerkte er gleich, daß er zwei große Brüche am Leibe hatte, und gab sofort Befehl, daß man ihn in ein Krankenzimmer und ins Bett schaffte.

Offenbar ging ein Schüttelfrost durch den hageren Leib, obwohl die brennenden Augen ohne Acht innerlich hastig beschäftigt waren. Und neue Fieberideen ihn schon wieder zu beleben begannen.

Als man ihn aus dem Empfangszimmer hinausführte, begann er im Korridore von neuem feierlich zu singen:

*„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr in mir.“*

Er erfüllte mit einem wunderbaren, frommen, schwermütigen Tiefton die steinernen, langen Korridore, in denen Wärterinnen und Wärter hinhuschten. Und ein Irrer, den man vorbeiführte, begann aus seiner stolzen Gebärde in ein narrenhaftes Gelächter überzugehen. Und ließ sich nicht abhalten, dem Gesange des Strolches nachzuwiehern, bis der Evangelist Jo-

hannes um die Ecke verschwunden war. Der Strolch schritt mit den Rhythmen des Liedes in frommer Einigkeit verbunden.

Der Arzt hatte es sofort richtig erkannt.

Nur noch die Seele dieses verwehrten Menschen lebte und schwärmte. Sie wählte sich offenbar eines heiligen Berufes voll.

Wie man den Strolch ins Bett brachte, redete er mit weiten Augen, daß er jetzt unschuldig wäre und ganz reingewaschen durch Jesu Blut. Aber er versicherte pfiffig blinzeln, daß er früher einmal ein Sünder gewesen. „Wer weiß? ... vielleicht sogar ein Mörder ... aber jedenfalls ein Dieb!“

Der Gendarm hatte zuerst an einen guten Fang gedacht. Es war in der Gegend ein Mord passiert. Ein junges Fabrikmädchen war einem verkommenen Lüstling zum Opfer gefallen. Und weil anfangs in dem Eichwalde die geflüsterten Worte des heiligen Vagabunden wie Geständnisse klangen, wie scheues Ausplaudern halber Wahrheiten, so hatte der Gendarm dem untersuchenden Arzte gleich eine solche Erwägung nahegebracht.

Aber der junge Arzt war ein Kenner. Die Phantasien des Evangelisten waren zu feierlich. Seine Bekenntnisse zu geistig. Die Idee von der Reinwaschung schien ihm wie das wirkliche Handwaschen des Pilatus leibhaftig auszufüllen. Aber mit irdischen Wahrheiten hatte seine Fieberseele sonst nichts mehr zu schaffen.

Als der Strolch entkleidet im Bett lag, sah man, daß er ein ganz verhungertes Mann war. Er hatte offenbar schon tagelang keinen Bissen mehr zu sich genommen. Und der Enthaltensamkeits- und Sterbensrausch warf Kiefer und Gliedmaßen.

Aber Essen stieß er von sich.

Wie man ihm zu trinken reichte, trank er wie ein ausgetrockneter Schwamm. Sog er sich schweigend voll. Verstummten lange seine leidenschaftlichen Selbstgespräche. Und eine unbegreiflich lange Zeit sog er richtig, wie Pferde saugen. Und warf sich dann zum ersten Male in die Kissen zurück und schloß die Augen.

Er war offenbar zum Tode reif.

Die Brüche waren entsetzlich. Schwarzblau, wie exotische Gewächse. Zum Operieren war keine Zeit mehr. Und das heiße Auge des Mannes verlangte auch nichts mehr von irdischer Hilfe.

Aber sein Gesicht sah in den reinlichen Kissen noch wunderbarer aus. Ein leidender Christus. Ein Mensch mit der harten Stachelkrone des Schicksals. Und vielleicht auch schon mit einer heimlichen Glorie. So daß der junge Arzt das Bett des Kranken noch immer nicht verlassen wollte.

Der Arzt sah es jetzt genau, daß der Strolche ein Jude war. Es war das apollinisch jüdische Gesicht aus Galiläa. Voll Inbrunst.

Ein Sektierer im Flüstergespräche mit Gott konnte nicht heißer in sich hineinbeten. In seinen Händen und dem ganzen Leibe des Fremdlings zitterte ein Gebet wie eine jähe Naturkraft. Der Strolch lag in den Kissen, die langen Haarwülste ums hohlwangige Fleisch, mit unterlaufener Röte in den süchtigen Augen. Neu aufgescheucht. Gleichsam, als wenn er jetzt damit ränge, den Weg zu finden, der aus dieser Welt hinausführte.

Als der junge Arzt unwillkürlich die Kleider des Mannes noch einmal genauer durchfühlt hatte, waren irgendwo aus dem Rockfutter zwei Bücher zum Vorschein gekommen. Ein ganz vergriffenes Neues Testament und ein ebenso verschmutztes, aber selbstgeschriebenes Buch. Zwischen dessen Blättern der junge Arzt einen längeren Brief fand, der offenbar von einer feinen Frauenhand geschrieben war. Und der ihn sofort lebhaft interessierte.

Er las:

„Lieber Johannes! Auch Saulus wurde ein Paulus. Auch Sie waren einmal auf schlechten Wegen. Denken Sie nicht, ich meinte, daß Sie sich eines besonderen Verbrechens schuldig gemacht. Wir alle ohne Unterschied tragen an der großen Schuld der Welt. Wir alle ohne Unterschied sind Mörder des Geschaffenen. Wir alle sind auch noch immer die Diebe der Ehre und Liebe und des Ansehens des Nächsten auf allen Wegen. Darum ist diese Ihre Schuld an sich nur die allgemeine Schuld dieser Welt. Auch daß Sie ehemals ein jähzorniger, politischer Mensch waren, und in Ihrem heiligen Rußland als Jüngling unheilige Verschwörungen mitmachten, haben Sie längst in der Peter-Paulsfestung in Ketten und Demut büßen müssen. Auch *das* Teil wird Ihnen der Himmel gegen das Konto Ihrer Feinde aufrechnen. Oh ... dieser rätselhafte, göttliche Widersinn, in den wir alle verstrickt sind! Für Ihre Gewalttat für die Menschlichkeit wurden Sie dort natürlich ans Kreuz geschlagen.

Aber Sie wollen jetzt mehr als ein gewöhnlicher, sündiger

Mensch sein. Sie wollen jetzt ein Heiliger sein. Lieber Johannes, jetzt werden Sie Ihr Herz noch ganz anders mit Überfülle Demut speisen müssen. Mit *der* Demut, die jeder Gewalttat und jeder Schuld sich gewissermaßen kühn in die Räder wirft. Sie aufhält mit dem allerentsagungsvollsten Mannes- und Wahrheitsmut. Jetzt werden Sie sich hinwerfen müssen wie ein gemeiner Stein. Mit der großen Tapferkeit der Selbstverachtung und Selbstvernichtung im Blute. Jetzt werden Sie die gemeinen Übel, die das Menschenblut von Grund aus vergiften, in *Ihrem* Fleische und *Ihrer* Seele ganz erdrosseln. Werden ein Wahrheitsklave und Selbstverwerfer sein, der in sich Lüge und Tod bezwang. Und in tiefster Demut das ewige Banner der Menschenliebe vor sich in den Menschenkampf und in die Menschensperre hineinträgt. Sie Mensch aus Galiläa haben das Christenkreuz auf sich genommen . . .“

An dieser Stelle riß der Brief ab. Die weiteren Seiten fehlten.

Der Arzt nahm den Brief an sich und betrachtete noch einmal den wunderlichen Heiligen, der jetzt eine Weile erschöpft und mit geschlossenen Augen dalag. Aber das Gesicht in Königswürde, als wenn ein Überwinder sich der Welt verschlöße. Während seine Pulse hoffnungslos hintrieben.

„Zu helfen ist nicht viel!“ sagte der junge Arzt zum Pfleger, der in der weißen Leinwandkostümierung dabeistand.

„Fieber einundvierzig!“ sagte der Pfleger.

„Sehen Sie . . . er beginnt sein jähes Wortgeflüster mit dem trockenen, blutleeren Munde schon wieder!“

„Man kann nichts verstehen!“ sagte der Pfleger.

Man hätte gar nichts verstanden, wenn nicht der Strolch plötzlich einen Frauennamen laut und mit erhobener Stimme ein paarmal herausgeschrien.

Der junge Arzt hatte den Brief noch einmal in die Hand genommen. Hatte auch das selbstgeschriebene Buch flüchtig aufgeklappt. Las auch eine Seite in dem Neuen Testamente. Und war dann wieder in das bleiche Christusgesicht vertieft, dessen Worte jetzt neu bei geschlossenen Augen hinrasten.

„Beobachten Sie ihn gut ...“, sagte der Arzt sanft. Dann ging er, den Finger zwischen das Neue Testament gelegt, hinaus, setzte sich in sein Arbeitszimmer, sah Briefe auf seinem Schreibtisch liegen, legte das vergriffene Evangelienbuch des Strolches eine Weile aus den Händen. Griff es doch wieder und las.

„Er hatte keine Gestalt noch Schöne, da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte ... Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit ... Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg ... fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen.“

In dem jungen Arzt ging das Gefühl um, als wenn ein leidender Heiland im Irrenhause gebettet läge. Er war heimlich ganz in das feierliche Betrachten des Schicksals verstrickt, das der Tod eben im entfernten Krankenzimmer vollenden wollte.



R. R. Junghanns

Nach einer Radierung

Der Arzt begann dann auch in dem selbstgeschriebenen Buche zu blättern und zu lesen. Es waren Bekenntnisse. Hastig mit Bleistift geschrieben. Die Schrift ganz ungleichmäßig. Und einzelne Buchstaben oft sehr groß.

Da stand geschrieben; auf der ersten Seite allein:

„Namen habe ich nicht mehr.“

Auf der zweiten Seite:

„Ursprünglich war ich ein Revolutionär.“

Auf einer folgenden Seite:

„Wißt Ihr, was ein Revolutionär ist? ... eine ganz *reine, unschuldige* Seele, die plötzlich entdeckt, daß die Menschheit ein grün bewachsener Pfuhl aller Laster ist. Und daß auch sie in diesem Sumpfe versinken soll ... Verflucht voraus die hohe Meinung, womit der Geist sich selbst umfängt ... oh, Du ewige Lebenslüge!“

Auf einer folgenden Seite stand:

„Wißt Ihr, was ein Revolutionär noch ist? ... eine ganz *selige* Person, von *der* Wahrheit besessen, daß die Liebe die alles heilende Wahrheit ist ... oh, Jammer ... oh, Geißel ... und die einen Dolch nimmt, um hinzugehen und die Lüge zu töten ... mit dem Dolche wolltest Du die Lüge töten? ... mit dem Dolche wolltest Du die Wahrheit bringen? ... oh, Du dreimal Verfluchter!“

Auf einer ferneren Seite:

„Die Henker schlugen mich ... daß mir Blut vor Schmerz aus dem Munde und vor Scham aus den Augen sprang ... und sie wollten meinen Kopf abschlagen ... da bin ich auf

Verbrecherfügeln entflohen . . . oh, das war wirklich ein Balancierkunststück . . . aus der Peter-Paulsfestung heraus und über die Grenze zu kommen . . . und der bettelarme Student balancierte bis Wien . . . und saß dann in Wien . . . und mußte leben . . . also seinen Kameraden Überzieher und goldene Uhren stehlen . . .“

Hier waren plötzlich allerlei kleine Blattkonturen und Käfer gezeichnet. Und auf dem nächsten Blatte war eine Libelle mit großer Geschicklichkeit sehr naturgetreu abgebildet. Dann stand weiter:

„Pah . . . ich stahl? . . . was? . . . ich wußte ja damals gar nicht, was Stehlen ist? . . . ich wußte ja damals gar nicht, daß Stehlen heißt, das eigene Blut mit der tiefsten Selbstverachtung sättigen, daß dann jeder Blutstropfen Gift ist . . . hahahaha . . . aber wie ich zu Dir, gütigste aller Mütter, kam . . . da wußte ich es . . . mit *diesem* Geheimnis beladen kam ich ja zu Dir, gütigste aller Mütter . . . und spann fröhlich mein Schicksal weiter . . . oh, Du gütigste aller Mütter!“

An dieser Stelle hatte ein ausführlicher Name gestanden, der wie eine Adresse mehrfach untereinander geschrieben war. Aber alles war ausradiert. Auf dem nächsten Blatte hatte der Schreiber offenbar mit diesem Wiederholen der Adresse fortgefahren. Man erkannte zweimal die Worte: „An Frau Professor . . .“ Aber auch hier war sonst alles wegradiert. Und der Name und Ort war durch keine Lupe mehr in seinen Resten zu entziffern.

Dann war im Schreiben wieder fortgefahren:

„Deine Söhne waren Christen . . . wie ich ihnen vor Deiner Haustür in Jena meine Geschichte, sehr wunderbar demütig

zurechtgemacht, erzählte ... nämlich ... bis nach Jena war ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis in Wien so fröhlich als Vagabund oder Handwerksbursche durchgedrungen ... da führten mich also Deine Söhne gleich als unschuldig Verfolgten, als russischen Märtyrer in Dein Haus ... gaben mir ihr Bett ... waren meine Brüder ... und Deine Töchter meine Schwestern ... und Du warst meine Mutter ... hahahaha ... da hatte ich gleich Brot ... da hatte ich Eure Liebe ... da plauderte in mich Euer Denken ... da streichelte mich Euer Glaube ... hahahaha ... daß ich je aufhören kann zu lachen, um diesen Satz hinzuschreiben ... hahahahahahaha ... meine Lüge behielt ich doch für mich ... hahahahahahaha ... ich hatte ja in Wien als ganz gemeiner Dieb Überzieher und goldene Uhren gestohlen ... und fünf Monate im Gefängnis gesessen ... und meine Lüge behielt ich doch für mich ...“

Und die Schrift wurde hier immer inniger und edler. Fast wie von einer Frauenhand schön.

„Und liebte Euch, neue Brüder ... und liebte Euch, neue Schwestern ... und liebte Deine feinen Hände, Mutter ... daß ich sie mir hätte können das Leben lang heilend auf mein gejagtes Herz pressen ... und war selig in Eurer Gnade ... und las mit Euch die höchsten Philosophien ... den göttlichen Platon ... und las mit Euch sogar das Evangelium ... und zerbrannte heimlich mein Herz ... und kroch heimlich wie ein Hund herum ... hahahaha ... denn meine Lüge behielt ich doch für mich ...“

Hier begann die Schrift hart und sinnlos groß zu werden. Gewissermaßen von einer ungehörigen Hand geschrieben.

„Und wurde ganz in Eurer Liebe heimisch ... manchmal richtig aufgescheucht in die Hoffnung, daß ich doch endlich die Kraft gewönne ... daß ich doch endlich noch vor Euch hintreten würde, meine Sünde von Grund aus zu bekennen und zu sprechen: „Ja, ja ... ich war wirklich nur schon ein ganz gemeiner Dieb ... ich habe wirklich mit niedrigster Selbstsucht meine Mitstudenten schamlos bestohlen ... jetzt bekenne ich es ... auch wenn Ihr Eure Gnade von mir wendet ... jetzt bekenne ich es ... aber die Zeit kam nie ... die Kraft kam nie ... die Lüge saß eingefleischt in meinem Fleische ... ich *war* ja ein Sträfling ... ich *war* ja ein Dieb ... Ihr hattet ja nur einen verwahrlosten Strolch in Euer Haus aufgenommen ... hahahaha ... ich hatte Euch ja nur die Hauptsache verschwiegen ... und Eure Liebe bedeutete mir jetzt schon die Seligkeit ... ich wollte jetzt nicht mehr ein Verstoßener sein ... einer, den vielleicht noch Christus am Kreuze angesehen ... den die anderen einfach von ihrer Schwelle weisen ... hahahaha ... ich galt Euch ja schon als ein Philosoph ...“

Hier war plötzlich ein kleines Kircheninneres gezeichnet. Vor dem Altar lag auf Knien ein Mann, offenbar ein bärtiger Mann, vor einem bärtigen Geistlichen. Und eine kleine Gemeinde von Frauen und Männern stand neben dem Taufstein. Dann war auf einer anderen Seite fortgefahren.

„Ich galt Euch ja schon als Philosoph ... mich umgab schon Ruhm ... die Ehre eines jungen Weisen ... sogar schon

die Ehre eines sich religiös erneuernden Lebens ... Ihr saßt ja dann in der kühlen Kirchenwölbung und sangt mich Juden gläubig mit Euren heiligen Frauenstimmen ... und mit Euren reinen Frauentränen wuschst Ihr mich rein zum Evangelisten Johannes, der vor dem Altare kniete ... hahahaha ... so ein heiliges Bild für dreitausend Teufel, daß sie gleich in ein schreiendes Wiehern über Euch harmlose Duselanten ausgebrochen wären ... denn meine Lüge behielt ich doch für mich ... das glühende Eisen der Lüge hatte ich quer durch mein Herz gespannt ... und war ausgestoßener wie ein Dämon ... wie ein dreimal verachteter Selbstverächter ... den es dann mit Jammergeschrei ruhelos durch alle Lande trieb ... fort ... fort ... durch Italien ... durch Frankreich ... ein Sträfling ... der allen Wahn weggeworfen ... weder Jude noch Christ ... die jämmerlichste, feigste Lüge ... die mit der Scheuheit des hitzigen Tieres in den Wäldern sich verkroch ... wo Gendarmen sie griffen ... immer die jagende Not als Weggenossen ... immer auf der Flucht ... vor Euch allen ... auch vor Dir, Du gütigste aller Mütter ... damit Du nicht noch einmal an dem rüudigen Hunde zur Samariterin würdest ... oh, Du herrliche, betrogene Mutter!“

Der junge Arzt las mit Leidenschaft.

Die Selbstbekenntnisse waren mit großem Pathos verfaßt. In einer Hülse unter dem Umschlag des Buches fand sich auch noch ein Zeugnis vor. Offenbar ein Zeugnis aus einer Anstalt für Mission. Der Name „Evangelist Johannes“ stand unversehrt. Aber der bürgerliche Name war auch hier ausradiert. Und dabei

stand sehr geordnet: „Stellung als Evangelist einfach verlassen. Besser ins Namenlose untertauchen. Die Lüge hat meinen Namen erwürgt. Die Feigheit hat meinen Namen erwürgt!“

Auch das Datum war unversehrt und zeigte, daß sein Wandern vor etwa anderthalb Jahren erst begonnen hatte.

Es waren auch allerhand Insekten, Käfer und Spinnen, und ein paar Schmetterlinge sehr peinlich und genau in ihren Flügelzierden in dem Buche am Schluß abgebildet. Und auf den letzten Seiten fanden sich mit sehr unleserlicher Schrift verwirrter immer dieselben Bekenntnisse. Noch einmal stand ganz klar:

„Kein Außen ... kein Innen ... alles in *einem* Blute ...
das Fieber, das wie ein Natterngeschwür das Leben zerfrißt,
ist Blüte und Frucht der Lüge.“

In diesem Sinne drehten sich alle seine Bekenntnisse nur immer um die eine Pein, daß er seinen Heimatgebern sogar bei seiner Taufe die niedrigste Schmach seines Lebens verschwiegen hatte.

Als der Arzt die Lektüre beendet hatte und sofort wieder in das Krankenzimmer zurückging, begann gerade der verzehrte Mensch im Bette Worte herauszuschreien.

„Oh, du gläubige Mutter ... oh, du gesegnete Mutter ... oh, du herrliche, betrogene Mutter ... Du bist dort ... ich bin noch hier ... Mutter ... Mutter ... erscheine ... jetzt bekenne ich ... jetzt bekenne ich!“ so schrie er. Und wie man versuchte, ihm ein Medikament nahezubringen, geriet er in Jähzorn. „Fort ... fort ... ich will die Lüge nicht trinken ... ich will die Lüge nicht trinken ... jetzt entweiche ich ... Du süßeste, hunderttausendmal betrogene Mutter ... Dein Glaube

wächst jetzt in mir ... erscheine ... ich bin Johannes ... erscheine ... erscheine ... jetzt bekenne ich ...“ Und immer gewaltiger schrie er: „Schwären am Leibe ... Brüche ... und Lüge ... dreimal verflucht ... erscheine ... erscheine ... nun bin ich doch dein Sohn ... nun bin ich doch der Evangelist Johannes ... jetzt wird endlich Wahrheit! ...“ so schrie jetzt der Kranke mit einer ganz monumentalen, unheimlichen Feierstimme.

Dabei hatte er versucht, sich im Bette vollends aufzurichten, und begann nun laut in die Luft hineinzubeten. Aber bald vermochte er doch die Worte wieder nicht mehr in Grenzen zu halten. Und er schrie neu: „Fort der Sträfling ... fort der Dieb ... fort der Feigling ... fort das Leben ... erscheine ... fort die Lüge ... erscheine ... ich bin jetzt die Wahrheit ... jetzt bekenne ich!“

Schließlich gab der Arzt Anordnung, daß man ihn mit einer Einspritzung ruhig machte.

Aber es war eine gewaltige Sterbensgeste.

Niemand konnte im Zweifel sein, daß man einen Befreiten, keinen demütigen, mit Lüge beladenen Mann mehr vor sich hatte. Einen, der mit triumphierender Gebärde das Staubgewand von sich warf.

Bis dann der Schrei an seine allergütigste, hundertmal betrogene Mutter, die er noch immer herzurief zu seinem Siege, noch ein paarmal lallend aus ihm ausging, wie das Betäubungsmittel endlich wirkte.

Dann war der verwahrloste Heilige tief in Schlaf gesunken ohne noch einmal wieder zu erwachen.

DER EINSTIGE TASSO AN DEN GOETHE'SCHEN!

*I*ch bebe, Bild, vor dir, so gleichst du mir,
so hast du mir mein Wesen abgestohlen,
daß ich, wenn wir uns beide je begegnen,
fast kaum mehr weiß, wer von uns zweien bin ich
Und wie ich gern im Brunnen mich gespiegelt
am Abend, wenn ich doppelt matt und krank,
um meinen Grund auf seinem Grund zu lesen,
blick' ich jetzt immerfort in dich hinein.
Mein Innerstes zeigst du mir unverhüllt,
und was ich selbst kaum zu empfinden wagte,
du sprichst es aus und tust mir Dinge vor,
die ich gedacht und nur vergaß zu tun.
Drum lebe denn, du Bild, statt meiner weiter!
du hast das letzte nicht mit mir gelitten:
die Kerkerjahre und den herben Tod,
der vor dem Kranz und Fest mich rücklings stahl,
und dies steht dir noch nicht im Angesicht.
So läßt man gern ein Bild von sich zurück,
das einen wiedergibt in vollem Blut,
eh' kraftlos man dem Tod entgegenstarb.
Steh' du statt meiner drum bei meinen Werken,
vor der mir fremd gewordenen Nachwelt da!

ZWEI SONETTE TORQUATO TASSOS, ERFUNDEN
VON HERBERT EULENBERG

1.

AN MEINE TADLER

*L*aßt ab, mir meine Fehler vorzuhalten,
*L*ich seh' sie selbst viel deutlicher als ihr.
Kurzsicht'gen gleich klärt sich das Nahe mir,
von eignen Schlägen bin ich ganz zerspalten.

Die Hände, die vor Wut oft stumm sich ballten,
weil sie zu zart und schwach für ein Rapier,
erwürgen grausam mich auf dem Papier,
wenn die Gefühle starr im Leid erkalten.

Gott selber, dessen Schöpfung wir genießen,
will nicht, daß wir ihn richten und bekritteln
und alle Dinge prüfen und besinnen.

Ihr aber hört nicht auf, mich zu beschießen,
kaum weiß ich mehr die Pfeile abzuschütteln.
Ich bin ein Heiligtum. Hebt euch von hinnen!

2.

ALS ER IM KERKER DIE KUNDE VON DEM UNERLAUBTEN FEHLERHAFTEN ABDRUCK DES „BEFREITEN JERUSALEMS“ VERNAHM.

*Ihr Verse, die ich nie genug gefeilt,
um die ich unermüdlich manche Nacht,
euch ätzend und verbessernd durchgewacht,
welch gräßliches Geschick hat euch ereilt!*

*Bei jedem von euch hab' ich lang verweilt,
und nun, verstümmelt, in zerrissner Pracht
hat euch ein Druckerknecht zur Welt gebracht,
nein, da ist nichts, was meinen Jammer heilt!*

*So müht der Gute sich an seiner Seele,
tilgt jeden Falsch und bessert jeden Fleck
und jede böse Lust, die in ihm sprießt,*

*und hält sich immer noch nicht frei von Fehle.
Indes ein Schurke, skrupellos und keck,
ihm seine Früchte stiehlt und wüst genießt.*

BAUDELAIRE: SUR LE TASSE EN PRISON

D'EUGÈNE DELACROIX

*L*e poète au cachot, débraillé, maladif,
Roulant un manuscrit sous son pied convulsif,
Mesure d'un regard que la terreur enflamme
L'escalier de vertige où s'abîme son âme.

*Les rires enivrants dont s'emplit la prison
Vers l'étrange et l'absurde invitent sa raison;
Le Doute l'environne, et la Peur ridicule,
Hideuse et multiforme, autour de lui circule.*

*Ce génie enfermé dans un taudis malsain,
Ces grimaces, ces cris, ces spectres dont l'essaim
Tourbillonne, ameuté derrière son oreille,*

*Ce rêveur que l'horreur de son logis réveille,
Voilà bien ton emblème, Ame aux songes obscurs,
Que le Réel étouffe entre ses quatre murs!*

ROBERT WALSER: LUSTSPIELABEND

Ich saß auf der Galerie des Lustspielhauses zu Z..., das halbausgetrunkene Bierglas neben mir, den Zigarrenstengel zwischen den Zähnen, neben Studentinnen, Arbeitern und dicken Weibsbildern. Die Luft war schon fast zum Ersticken. Die gipsenen Engel am Plafond des Theaters schienen zu schwächen und zu schwitzen. Ab und zu beugte ich mich über die Brüstung herunter, um zu sehen, was unten los sei. Dort unten saßen an Tischen, dick ineinandergedrängt, junge bessere Leute, Korrespondenten aus Bankhäusern, Studenten mit noblen Schmissen in den Stehkrages Gesichtern, ältere, feine Herren, die das Leben lieben, und Damen aus anscheinend guter Familie. Auf dem Balkonrang in rotsamtnen Sesseln saß die ganz gute Welt, ich glaubte einige mehr oder weniger ehrwürdige Literaten unterscheiden zu können, unter anderen einen Redakteur, einen Kerl, der sonst immer mit „belletristischen Spaziergängen“ aufrückte. Ich kannte ihn ein bißchen. Er sah einem guten, braven Schweinemetzger ähnlich, mochte aber trotzdem zu den Feineren zählen. Prachtvolle Damenhüte gab es da, und edle, lange, an den Arm angepreßte Handschuhe bis über die üppigen, biegsamen Ellbogen hinaus. In der Mitte der Saaldecke hing ein Kronleuchter herunter und warf strahlendes Licht auf die Menschen. Da donnerte einer mit kurzen, harten Schlägen auf das Klavier, daß es wie eine mächtig-klangvolle Orgel erbrauste. Der Klavierspieler hatte lange, schwarze, wellige Locken auf dem Kopf und ein schönes

Profil am Gesicht. Es kostete nichts, es dürfen betrachtet zu haben. Das herrliche Klavierspiel war der unsichtbare, großbeflügelte, ernste Engel, der mit seinem Gefieder leise an die Sinne der Zuschauer und Zuhörer anschlug. Und dann ging der Vorhang in die Höhe, und das Lustspiel wurde abgehaspelt, als ob es ein Strang Baumwolle gewesen wäre, zwischen zwei Hände gestreckt, daß man es abwinde. Es wurde milliönisch flott gespielt. Der Direktor spielte die Hauptrolle. Während der Pausen versank ich jedesmal in tönende Träumereien. Es war mir, als wären die nackten, kühnen, steinernen Figuren zu beiden Seiten der Bühne auf ihren Postamenten lebendig geworden. Eigentlich müßte das alles überflüssig gewesen sein. Das Klavier spritzte mich immer mit Tönen an, hol's der Teufel, ich sah die schlanken Hände des Schlägers und Spielers auf den weißen Tasten auf- und niedertanzen, ich hätte mit dem größten Vergnügen eine halbstündige Pause gehabt. Unter mir, auf dem Balkon, putzte sich eine ältere Dame mit ihrem rasend bespitzten Taschentuch die Nase. Ich fand alles schön und unendlich zauberhaft. Die Kellner fragten, ob Bier gefällig sei. Diese schnurrige Frage kam mir so sonderbar vor. Was waren das für Menschen, die derart an die Leute herantreten und fragen konnten, ob man wünsche, etwas zu trinken? Einer der Kellner hatte ein reines, borstiges Schnurrbartgesicht, man sah nur den großen, gewichsten Schnurrbart und dazwischen ein Paar große, dunkelglühende Augen. Sie schimmernten wie Lichter aus einem Waldesdunkel heraus. Ein anderer war bartlos und krankhaft blaß und elend mager im Gesicht,

daß ihm die Backenknochen wie Klippen eines Felsenufers vorsprangen. Diesem nahm ich ein Glas Bier ab, bezahlte sofort und steckte mir einen neuen Zigarrenstumpfen in den Mund. Da warf mir das Klavier eine neue, machtvolle Welle ins Gesicht, an die Brust, in die Rockärmel hinein, daß ich glaubte, mich nach einem Handtuch umschauen zu müssen, um mich abtrocknen zu können. Aber die Strahlen des gelblich-schimmernden Kronleuchters hatten das schon besorgt, ich brauchte keine Angst zu haben. Da gab es wieder Momente in der Pause, wo ich meinte, meine beiden Augen seien lange, dünne Stangen geworden und hätten die Hand einer der unter mir sitzenden Damen berühren können. Aber sie schien nichts zu merken, sie ließ mich machen, und was ich tat, war doch so unverschämt. Dicht neben mir saß ein herrschaftliches Dienstmädchen, ein lieb aussehendes, kleines, zierliches Ding, ich fragte sie, wie sie heiße, sie sagte es leise. Eigentlich sagte sie es mir mehr mit den Augen und mit ihren beiden, hochrotglühenden Wangen, als mit dem Mund. Sie hieß Anna. Ich bestellte ihr ein Glas Bier und blies ihr Rauch ins Gesicht, um sie lachen zu machen. Wie ihre Augen schwarz und feucht glänzten, es war, als schimmerten zwei kleine Kügelchen aus schwarzem Silber. Unten auf dem Balkon saß die Baronin Anna von Wertenschlag, auch eine Anna, aber eine ganz, ganz andere. Von dem Hut der Baronin fielen lange, geschweifte Federn rückwärts wie sterbende Vögel. Sie zitterten, als ob sie ein leises, unsagbares, menschliches Weh empfunden hätten. Die Frau saß in einem tiefschwarzen Kleid, das gegen unten mächtig

gebogen und gebauscht war, Platz für dreie oder viere einnehmend, zwischen zwei jungen, aber, wie es den Anschein hatte, wenig gefährlichen Kavalieren. Sie schien in Gedanken versunken. Da ging der Vorhang wieder auf, und das lustige, kammerzöfliche Stück lispelte weiter. Auf der Bühne geschah es, daß eine reich gewordene Bürgersfrau einer armen Adligen die vornehm ausgestreckte, lässig dargehaltene Hand küssen mußte, weil es die althergebrachte, schöne Sitte erforderte. Nachher aber, wie die Dame von Stand verschwunden war, spottete die Bürgerliche, und gewiß nicht ohne Berechtigung, und spuckte verächtlich auf den Teppich des gräflichen Empfangszimmers aus. Dieses Benehmen erweckte von der Galerie herab ein stürmisches, Sympathie kundgebendes Gelächter. Einer schrie sogar Bravo, das mochte ein adelsfeindlicher Republikaner gewesen sein. Von den unteren Regionen kehrte sich manches Gesicht erstaunt und ein wenig ärgerlich nach oben, zu sehen, wer der Pöbelianer sei, dessen Beifall ein so wenig passender und so überlauter war. Aber die Untensitzenden sollten ihren Ärger denn doch lieber ein wenig zurückgehalten haben, denn schon der nächste Augenblick bewies, daß es auch unter ihnen Pöbelhelden gab. Der Direktor als Ehegatte trat auf, da schmeißt einer der fabelhaft gut angezogenen Studenten, der mit seiner Nase beinahe an die Rampe anstößt, irgend einen Witz auf die Bühne. Es wird gelacht, und es wird freundlichst angenommen, den Künstler werde es zu einem höflichen Mitlächeln zwingen. Davon aber war keine Spur, der Direktor, mit der Zornesröte im Gesicht und

mit dem Zittern des heftigsten Unwillens in der Stimme, wandte sich mit folgender, von verachtungsvollen Gebärden begleiteter Ansprache an das Publikum:

Meine Damen und Herren (was will er, was hat er, was ist hier unten? dachten wir erhöhten Galeriemenschen). Sie haben soeben gehört, wie man mich beleidigt hat. Wäre es einesteils nicht eine Bande von unreifen Buben (die ganze Galerie streckte die Häse vor), und wären es andernteils nicht respektgebietende Menschen, die ich da, Kopf an Kopf, vor mir sehe, beim Erdenhimmel, ich wollte nicht daran denken, daß ich ein Tiger sei, nein, ich wollte als Mensch in die Rotte hineinspringen, um sie, der ganzen elendiglichen Reihe nach, in die unterste Hölle hinunterzuohrfeigen. Ich habe vieles gesehen und vieles in meinem Künstlerberuf erduldet, wenn mich aber, der ich nun, ein alternder Mann, bald an das Ende meiner Laufbahn angelangt bin, ein junger Affe anspuckt — Verzeihung . . .

Und er spielte weiter. Nie wieder in meinem späteren Leben habe ich noch einmal solch eine prachtvoll-seelenvolle Zurückdrängung der persönlichen Wut gesehen. Im ganzen Theater war es pips-mäuschenstill geworden. Ich hätte darauf schwören mögen, die Herzen der Zuschauer pochen gehört zu haben. Nach und nach vergaßen alle den unfeinen Auftritt. Der fragliche Student schien sich erhoben und geräuschlos aus dem Staube gemacht zu haben, wozu er gewiß alle nur denkbare Veranlassung hatte. Annas Brust hatte sich auf und niedergehoben vor Erregung, jetzt lächelte sie. Das Stück war so friedlich, so wiänerisch, gutes, altes, solides Fabrikat. Es spickte



Karl Wasser

Federzeichnung

wie aus Spickröhrchen eine Anzahl junger Mädchen aufs Tapet, die alle einen Mann haben wollten und schließlich, das ahnte man schon, auch einen kriegen würden. Schneidige Bureauisten scheidelten in Sommerhüten, mit Spazierstöcken bewaffnet, umher und hatten so zuckersüße Manieren und so gewählte Worte. Ein Husar in angespannten Hosen und herrlichen Stiefeln machte viel Wesens von sich. Bald war es ein Garten, bald ein ärmliches Zimmer, bald eine Landstraße, bald ein hochherrschaftliches Kabinett, worin gespielt wurde. Um ihm Achtung zu bezeigen, überwarf man den Direktor mit Beifall, das war natürlich dumm und ein wenig roh, und doch dürfte es dem Mimen geschmeichelt haben. Diese Leute wissen ja schließlich zu unterscheiden und haben dabei ihre eigenen Gedanken. Dann gab es wieder eine Pause, und wieder bekam ich eins über den Schädel von der Musik, daß ich ganz wie von selber den Mund auftat, um hinzuhorchen. Anna, das Dienstmädchen, plauderte von den Gewohnheiten ihrer Herrschaft, wobei sie natürlich die Lächerlichkeiten bevorzugte, ich hörte ganz der Musik zu und dazwischen noch halb und halb dem Geplauder. Die Hitze kam wieder, um sich an den Stirnen und unter den Achseln beklemmend anzumelden. Die Kellner sammelten die Biergläser ein, ziemlich unwirsch, und unten um die breitrückige Anna von Wertenschlag herum säuselten und scharwenzelten und tanzschrittelten sie, die Halunken, die wohl wußten, wo's etwa Trinkgelder geben mochte. Die ganze Galerie schwitzte, kochte, dampfte und dunstete. Die dicken Weibsbilder klebten bereits mit ihren Rücken und Unterröcken

an den braunlackierten Klappetühlen an, sie sagten es sich und schrien vor Schreck und Genugtuung. Viele wischten sich den Schweiß von der Stirn ab. Anna von Wertenschlag hob den Kopf in die von Gesichtern gesprenkelte Höhe. Welche wundervollen Augen! Dann kam der letzte Akt, und dann ging es nach Hause. Während des Hinaustretens spielte noch einmal der Klaviermann. Die Treppen erbebten unter den hinabpolternden Schritten. Welle auf Welle floß es mir nach, so schön, so groß und so melodios gute Nacht und auf baldiges Wiedersehen sagend. Draußen regnete es. Die Baronin stieg in den Wagen, und die Kutsche rollte davon.

FRANCIS JAMMES: DIE TAUBE

*Die Taube, die den Zweig des Ölbaums hält,
Das ist die Jungfrau, die den Frieden bringt der Welt.
Das Osterlamm, das man zur Schwelle trägt,
Wird einst zum Lamme, das ans Kreuz man schlägt.
Nur Stück um Stück wird das Geheimnis offenbar.
Der brennende Busch ertönte, ehe Pfingsten war.
Vor Noahs Arche schwamm die Kirche auf der Wasserflut,
Und Noah schwamm darauf, eh Moses drüber hat geruht;
Moses war überm Wasser, ehem Sankt Peter war.
Von Stund zu Stunde tiefer macht das Licht sich offenbar.
Deutsch von Ernst Stadler.*

Von den Erscheinungsformen der kleinen Prosa schreiben, heißt den Gesetzmäßigkeiten des guten Prosastils überhaupt nachgehen. Während im Roman die Handlung, Spannung, das Stoffliche und Psychologische jeden guten Klang über-täuben, daher auch zur Not jeden schlimmen decken kann, treten im kleineren Ganzen die Sätze, ja jedwedes Wort mit seiner Lokalfarbe zart, doch unverhohlen hervor. Das Kostüm fällt, der tadellose Mensch muß herhalten. Und muß, von konstruktiven Rücksichten ungehemmt, aber auch ungestützt, eine Kraftprobe im Genuß seiner Freiheit ablegen. — Diese Freiheit nun in einer äußersten, letzten, atemweitenden, jugendlichen, goldluftigen Art zu handhaben, ist gerade *Robert Walsers* Meisterstück. „*Aufsätze*“ nennt er seine, mit Kraft und Kühnheit hingeschriebenen Prosakunstwerke, „*Aufsätze*“ wie in Erinnerung an die gute Schulzeit und an jene Arbeiten, die wir des „guten Stils“ wegen und zur Stilübung mehr als um der Themen willen, über die wir ja doch keine Erfahrung hatten, anfertigen mußten. Der gute Stil, den Walser an jedes seiner Themen heranbringt, mit dem er alle gleichartig übergießt, ist nun freilich das aller Schulmäßigkeit Entgegengesetzteste, ist eben ein anmutiges Schweben in Freiheit, ist Freiheit in ihrer höchsten Äußerung und muß, verbunden mit der Befreiung vom Stofflichen, wie sie auch den kleinen Schüler und Aufsatzschreiber heimsucht, einen geradezu bezaubernden Einklang geben. Darin sehe ich das Wesentliche dieses Buches, daß es

so unbeschwert, so Wort-aus-Wort-folgend, so gleichsam von sich selbst verleitet und immer einer betrückenden Wunderstimme, die aus seinem Innern tönt, wie willenlos gehorchend ist. Es wird scheinbar immer nur das Nächstliegende, das aus dem Vorhergehenden ohnedies folgende gesagt: aber die Richtung, in der diese Selbstverständlichkeit fortschreitet, die unsichtbar regierende Hand ist eben bei aller Nähe unbegreiflich. Noch niemals hat man sich so kunstreich gehen lassen. Nicht „was er weise verschweigt“, sondern was er unweise ausschwatzt, scheint hier den Meister des Stiles zu machen. Deshalb gelingen unserem Walser Briefe so vorzüglich: „Brief von Simon Tanner“, „Brief eines Mannes an einen Mann“, „Frau und Schauspieler“ — diese Stücke sind von einer so rührenden Natürlichkeit, daß sie das Herz des Absenders gleichsam schichtenweise, mit aller Unordnung und allem Widerspruch bloßlegen. Walser hat in diesen Episteln nicht nur neue Details, nein, eine ganz neue Literaturgattung geschaffen, — und mehrere solche neue Gattungen fallen aus diesem freifliegenden Buche auf die Erde herab. So auch die Erfindung besonderer Nacherzählungen von berühmten Dramenszenen und Charakteren, zum Beispiel „Tellmonolog“, „Percy“, „Wurm“. Ferner Naturszenen von beinahe riechbarer Gesundheit und Üppigkeit. undefinierbar rustikale Reize bei Schilderung von Berlin-W., Aschinger, Friedrichstraße. Vor allem aber eine neue Art kleiner literarischer Gemälde, in denen Walser über Brentano, Büchner, Lenz und andere Unvergeßliches sagt und auch hier vom Stoffe Losgelöstes, mehr Geahntes als Gewußtes, ja oft gerade mit der ihm

eigentümlichen Freiheit Ungewußtes. Recht anders als Eulenberg in seinen lehrreichen „Schattenbildern“ gesteht Walser mit Vergnügen, daß er Stendhal, den er behandelt, „ziemlich lange“ nicht mehr gelesen hat und von dem übel zugerichteten Kotzebue heißt es: „Wenn ich nicht ganz vom Irrtum befangen bin, war er in Weimar tätig.“ Walser macht es sich scheinbar bequem, aber in diesem Verzicht auf Wissen liegt eine zuchtvolle Einschränkung auf die rein dichterischen Mittel. Ebenso verzichtet er, aus innerer Festigkeit und Freiheit, auf Pointen und handgreifliche Komposition. „Ich bin breit und schwer und voll von Empfindungen“ schreibt er von sich selbst. Man denkt auch daran, was er schon in seinem früheren Buche „Fritz Kochers Aufsätze“ aussagte: „Ich schreibe über alles gleich gern. Mich reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner, schöner Worte. Ich kann aus einer Idee zehn, ja hundert Ideen bilden, aber mir fällt keine Grundidee ein.“ — Das Buch ist mit einem süßen verschwenderischen Gelage von Obstvignetten geschmückt. Karl Walser, des Dichters Bruder, tischt sie mit der gleichgestimmten Nuance kühner Zierlichkeit auf.

Dieselbe Souveränität des Prosastils über den Stoff äußert sich bei dem Dichter *Franz Kafka*. Sein Buch „*Betrachtung*“ kann als eine Folge von Bildern, Kundgebungen, Visionen aufgefaßt werden, die ein ganz individuell bestimmter Mensch erlebt. Aber Kafka verschmäht es, die Psychologie dieses Mannes zu schreiben. Psychologische Motivierung kann ja vom Autor immer beliebig gewendet werden, kann jede Tat und ihr Gegen-

teil plausibel machen, ist, wo nicht ein Kunstmittel zweiten Grades, so doch am leichtesten durch solche ersetzbar. Ein so neuer und eigentümlicher Prosatonfall, wie der Kafkas ist, kann daher das Unternehmen wagen, auf Psychologie des Helden überhaupt zu verzichten und, auf diese Art den Stoff meisternd, die Geschlossenheit eines seelischen Charakters durch die Geschlossenheit des Stils, also in einem ganz andern Medium, nachzubilden. Die Freiheit ist hier eine andere als bei Walser: nicht der Eindruck der Leichtigkeit entsteht, sondern der der Unbedingtheit. Die Worte tanzen nicht, sie sind notwendig, aber durch nichts als den eigenen Geist und innerste Aufrichtigkeit notwendig. Kafka stellt weder das Seelische dar, noch das Erlebnis, sondern gleichsam die zarte Berührungsfläche zwischen beiden, deren Erfassung ihm sein nervenreicher, ins kleinste durchgearbeiteter Stil gestattet. Dieser Stil ist in beständiger dialektischer Bewegung, doch nirgends wirkt das Gedankenspiel trocken; es ist, wenn man so sagen kann, eine taufrische Dialektik, ein Fortschreiten in träumerischen Paradoxien, in lieblichen Spitzfindigkeiten. Und ganz ähnlich wie Walsers Betrachtungsweise ergreift auch diese neue Art jedes Objekt, überzieht es und macht dem Leser bei allem Wechsel des Stofflichen immer nur in erster Reihe sich selbst fühlbar. Und alle Schattierungen vom Humor bis zum Pathos, zur Verzweiflung sind in ihr möglich. Durch eine besondere Art von Widersprüchen, von eigensinnigem Argumentieren wird dabei tiefer in das Wesen der Dinge geblickt als sonst. So wenn ein äußerer Vorgang in scharfem Bild erscheint: „Dann flogen Vögel wie

sprühend auf, ich folgte ihnen mit den Blicken, sah, wie sie in einem Atemzug stiegen, bis ich nicht mehr glaubte, daß sie stiegen, sondern daß ich falle . . .“ Oder wenn innere symbolische Stimmungen heraufgeholt werden: „Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen“, mit darauffolgender ausführlich-melancholischer Begründung. Ja ganz spezielle Lebensbeziehungen werden neu erfaßt, so etwa die Gedanken eines jungen Kaufmanns, die nach beendeter Geschäftstätigkeit freigeworden die ganze Erde pathetisch umschweifen; oder die des Junggesellen, der die Vision seiner traurigen Zukunft in die Worte ausgehen läßt: „So wird es sein, nur daß man auch in Wirklichkeit heute und später selbst dastehen wird, mit einem Körper und einem wirklichen Kopf, also auch einer Stirn, um mit der Hand an sie zu schlagen.“ — Die Unmittelbarkeit, mit der Kafka statt der Realität die ihm eigentümliche Formsprache setzt, macht ihn der expressionistischen Richtung heutiger Malerei verwandt. Als er seine neue Novelle „*Der Heizer*“ schrieb, die in Amerika spielt, wollte er nichts von Amerika hören, obwohl er nie dort gewesen ist. Er schrieb das Amerika seines Kopfes, in dem die Freiheitsstatue keine Fackel, sondern ein Schwert trägt, weil dies besser in den Satz paßt. — Ich glaube, Walser hätte es ebenso gemacht.

F R A N Z K A F K A:
ZUM NACHDENKEN FÜR HERRENREITER

Nichts, wenn man es überlegt, kann dazu verlocken, in einem Wettrennen der erste sein zu wollen. Der Ruhm, als der beste Reiter eines Landes anerkannt zu werden, freut beim Losgehn des Orchesters zu stark, als daß sich am Morgen danach die Reue verhindern ließe. Der Neid der Gegner, listiger, ziemlich einflußreicher Leute, muß uns in dem engen Spalier schmerzen, das wir nun durchreiten nach jener Ebene, die bald vor uns leer war bis auf einige überrundete Reiter, die klein gegen den Rand des Horizonts anritten. Viele unserer Freunde eilen den Gewinn zu beheben, und nur über die Schultern weg schreien sie von den entlegenen Schaltern ihr Hurra zu uns; die besten Freunde aber haben gar nicht auf unser Pferd gesetzt, da sie fürchteten, käme es zum Verluste, müßten sie uns böse sein, nun aber, da unser Pferd das erste war, und sie nichts gewonnen haben, drehn sie sich um, wenn wir vorüberkommen, und schauen lieber die Tribünen entlang.

Die Konkurrenten rückwärts, fest im Sattel, suchen das Unglück zu überblicken, das sie getroffen hat, und das Unrecht, das ihnen irgendwie zugefügt wird; sie nehmen ein frisches Aussehen an, als müsse ein neues Rennen anfangen und ein ernsthaftes nach diesem Kinderspiel.

Vielen Damen scheint der Sieger lächerlich, weil er sich aufbläht und doch nicht weiß, was anzufangen mit dem ewigen Händeschütteln, Salutieren, Sichniederbeugen und Indiefernegrüßen, während die Besiegten den Mund geschlossen haben und die Häse ihrer meist wiehernden Pferde leichthin klopfen.

Endlich fängt es gar aus dem trüb gewordenen Himmel zu regnen an.



...es fue ihm bloss sanft / sagt'
er/wie eine gute Frostsalbe...

Thylmann *Nach einer Radierung zu Jean Paul*

GEORG TRAKL: DE PROFUNDIS

*E*s ist ein Stoppelfeld, in das ein schwarzer Regen fällt.
Es ist ein brauner Baum, der einsam dasteht.
Es ist ein Zischelwind, der leere Hütten umkreist
Wie traurig dieser Abend.

Am Weiler vorbei
Sammelt die sanfte Waise noch spärliche Ähren ein.
Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung
Und ihr Schoß harrt des himmlischen Bräutigams.

Bei der Heimkehr
Fanden die Hirten den süßen Leib
Verwest am Dornenbusch.

Ein Schatten bin ich ferne finsternen Dörfern.
Gottes Schweigen
Trank ich aus dem Brunnen des Hains.

Auf meine Stirne tritt kaltes Metall
Spinnen suchen mein Herz.
Es ist ein Licht, das in meinem Mund erlöscht.

Nachts fand ich mich auf einer Heide,
Starrend von Unrat und Staub der Sterne.
Im Haselgebüsch
Klangen wieder kristallne Engel.

FRANCIS JAMMES: AMSTERDAM

*Die Häuser, spitz gegiebelt, scheinen sich zu neigen,
Als wollten sie fallen. Masten vieler Schiffe, die dem Grau
des Himmels sich vermischen,
Lehnen vornüber wie Gestrüpp von dürren Zweigen
Inmitten von grünem Laub, von Rot und rostigem Braun,
Von Kohlen, Widderfellen und gesalznen Fischen.*

*Robinson Crusoe hat einst durch Amsterdam den Weg genommen
(So glaub ich wenigstens), da er von seiner grünen,
Schattigen Insel, wo die frischen Kokosnüsse blühten, heimge-
kommen.*

*Wie schlug das Herz ihm, da er plötzlich vor sich sah
Die mächtigen Türen mit den schweren Bronzeklöppeln sah!...*

*Schaute er voll Neugier in die Halbgchosse, wo in Reihen
Die Schreiber sitzen, in ihr Rechnungsbuch versenkt?
Kam ihm die Sehnsucht an, zu weinen, da er an den
Papageien
Dachte, den er so liebte, und den schweren Sonnenschirm,
Der auf der traurigen und gnadenreichen Insel oft ihm Schutz
geschenkt?*

*Ach, deine Wege, Herr, so rief er aus, sind wunderbar!
Da all die Kisten mit den Tulpenmustern auf den Gassen
Sich vor ihm stauten. Doch sein Herz vom Glück der Wiederkehr
beschwert,*

*Dachte der Ziege, die im Weinberg seiner Insel er allein zurück-
gelassen,*

Und die vielleicht nun schon gestorben war.

*Dies alles fiel mir ein vor den ungeheuren Frachten im Hafen,
Und ich sah im Geist die alten Juden, die an schwere Eisenwagen
Mit knöchigen Fingern rühren, über denen grüne Ringe glänzen.
O sieh! Amsterdam will unter weißen Wimpfern von Schnee ent-
schlafen*

In den Geruch von Nebel und von bitterer Kohle eingeschlagen.

*Die gewölbten weißen Buden, wo zur Nacht die Lampe glimmt,
Und aus denen man den Ruf und das Pfeifen der schweren Frauen
vernimmt,*

*Hingen gestern im Abend wie Früchte, wie große Kürbisschalen
Man sah Plakate blau und rot und grün im Licht aufstrahlen.
Von gezuckertem Bier ein scharf prickelnder Duft
Lag mir auf der Zunge und war mir ins Gesicht gestiegen.*

*Und in den Judenvierteln, die rings voller Abfälle liegen,
Stand der Geruch von kalten rohen Fischen.*

*Auf dem klitschigen Pflaster lagen Orangenschalen umhergezerrt.
Ein aufgedunsener Kopf hielt weite Augen aufgesperrt,
Ein Arm, der Reden hielt, schwang Zwiebeln in der Luft.
Rebekka, du verkaufstest an den schmalen Tischen
Schwitzendes Zuckerzeug, armselig hergerichtet...*

*Der Himmel strömte wie ein unsichtbares Meer
Wolken von Wellen in die starrenden Kanäle.*

*Und also wär' ich heute, statt ich selbst zu sein,
Ein andrer und auf meinen Reisen im Vorübergehn
Hätt' ich mir wohl das altehrwürdige Haus besehn,
Und meine Seele hätte träumend gebebt
Vor den schlichten Worten: Hier hat Francis Jamnes gelebt.*

Deutsch von Ernst Stadler.

ELSE LASKER-SCHÜLER: ARME KINDER REICHER LEUTE

Und wo die ganze Erde im grünen Lachen steht und ein großer Spielplatz ist, fallen mir die vielen lieblichen Kinder- gesichtchen um so schmerzlicher auf, die da weinen im Sonnenschein. Ihre Löckchen flattern zwar lustig aus den feinen Spitzenhäubchen hervor, und viele von den Kleinen stecken in seidenen Tanzkleidchen. Aber sie dürfen sich an der Hand ihrer Begleiterinnen nicht recht freuen, und ihre runden Herzen möchten hüpfen. Baby hat ein Knöpfchen von seinem Schuh abgerissen, es hat sich so gelangweilt — aber Detta muß ihn am Abend wieder annähen, dafür gibt's eine Saftige. Auf dieselbe Bank setzt sich ein sogenanntes Fräulein, allerdings, sie trägt einen Federhut und hat die Allüren ihrer Dame abgesehen ... Sie rückt, den Abstand zwischen ihrer Person und ihren dienenden Kolleginnen zu wahren, vorsichtig an das äußerste Ende der Bank. Wie schon angedeutet, ist sie nicht aus der Gattung der gemeinen Kuhblume (s. *Caltha*), sie straft gebildeter. Mit einem Roman von Emile Zola schlägt sie ihre

kleine Schutzbefohlene auf den Mund, auf die weißen Zuckerzähnen. Und nur selten rügen Vorübergehende die brutale Eigenmächtigkeit dieser Donnas.

Lottchen wird über die Straße geschleift, es ist so heiß, seine zweijährigen Beinchen können nicht mehr ausschreiten. „Ich soll dir woll tragen, olle Pute.“ Keine der Mütter erbarmt sich seiner, und nur einige Mädchen mit der Schulmappe am Arm oder dem Ranzen auf dem Rücken bleiben entrüstet stehen und versuchen, die Kleine von der Hand ihrer Peinigerin zu befreien, die aber schlägt kreischend um sich — ein Volksauflauf entsteht und nimmt sich der armen dienenden Person an — ich und meine kleinen Verbündeten sind das Gespötte der Straße.

Am Nachmittag begegnen mir die tapferen Schulfädchen wieder, sie führen ihre kleinsten Geschwister spazieren und tummeln sich mit ihnen über die Wiesen; wie zärtlich sie mit den langen Zöpfen ihrem Brüderchen die Patschklatshändchen und das bestaubte Gesichtchen säubert! Und welche Wonne, durch den kühlen Wiesenbach zu waten! Viele von ihnen brauchen nicht erst ihre Füße entblößen — heirassassa wie das Wasser aufspritzt. „Daß nur nicht die neuen Kleider naß werden!“ erinnert die Älteste mit den langen Zöpfen. Sie steht noch im Pflichtgefühl zur Puppe. Vierzehn Jahre wird sie nächsten Monat; „ich komme“, erzählt sie mir, „in den Dienst nach der Einsegnung.“ Sie hat keine Erfahrungen gemacht, und was sie von Hörensagen getrübt weiß, ist noch zu verwischen. Ich habe immer solch eine Puppenmutter bei meinem

Bengel, für seine sechs Jahre weiß er genug Streiche, ich lache ob seiner Ausgelassenheit, die auch von seiner Kameradin ungezügelt bleibt. Sie balgen sich und springen miteinander über die Wege, mutwillige Ziegenböcke. Aber auch besonnen kann seine junge Begleiterin sein. Auf jeden Fall befolgt sie noch schulgewohnt meine Worte und streikt nicht heimlich wie manche ausgewachsene Personen, die schon aus Oppositionslust das Gegenteil ausführen.

Ja, diese Allzufreien. Arm machen sie manchmal die Kinder der reichen Leute mit ihren gehässigen Launen und niederen Liebeleien. Allerdings gibt es auch noch musterhafte Pädagoginnen unter den Kindermädchen oder „Fräuleins“ — ich meine nicht solche, die unter jeden Schritt des Kindes ein Rechenexempel oder ein Abc legen, nein, ich meine jene, die zu spielen verstehen, und die müßten doppelt besoldet werden — welche ungeheuren Summen werden für den Magen ausgegeben, warum nicht für die Seele seines Kindes? Nichts fordert Technik in solch feinem Maße wie die Kunst des Kindes, „das Spiel“ — die bunten Gedanken zu drehen im Krausköpfchen, wie in einem Kaleidoskop. Ja, es gibt vortreffliche „Bonnen“, besorgte und doch heitere Freundinnen der Kinder. Aber wäre es nicht ratsam, weibliche Detektivs anzustellen, verheiratete Frauen, die die Überschreitungen der — minder Trefflichen draußen auf den Wegen beurteilen könnten? Mütter und Väter, sucht einmal euer Kind draußen in der sorglosen Natur statt nur im Spielzimmer auf, dort werdet ihr die Hüterinnen eurer Kleinen ungeschminkt kennen lernen.

DAUTHENDEY: DIE TEUFELSBALLADE.
DES VENUSINENREIMES ZEHNTER REIM

Am dritten Morgen nach Christi Tod
Boten zwei Frauen im Garten

Einander den ersten Morgengruß:
Maria, die Schwester des Lazarus,
Und Magdalen, die viel geliebt,
Der Christus den Ehebruch vergibt.

Die Frauen reichten sich stumm die Hand.
Sie hatten nie einander gesehn,
Doch zwei, die zum selben Grabe gehn,
Die werden schnell einander verwandt.

Maria erschien mir wie eine Braut,
Die Liebe auf den Sternen sucht,
Doch ihres Blutes Wärme mißtraut.

Ich fragte die Frauen: „Ihr wollt zum Grab?
Ich komme und wälze den Stein euch ab.“
Sie dankten sich neigend. Wir gingen zur Gruft.
Der Garten ward süß von Hochzeitsluft.
Die Blumen erkannten Magdalen schnell,
Und die Bäume wurden wie Fackeln hell.

Und Rosen waren wie Kohlenglut,
Nie habe ich Rosen so rot gesehn. —
Doch plötzlich fühl' ich nicht mehr mein Blut,
Und still war's, als sollte ein Wunder geschehen.

*Ich sah, wie Maria zum Rosenstrauch kam,
Einen Dornenzweig, der sie am Kleide nahm.
Sie schrie, wie ein Mensch im Schlaf aufschreit, —
Ihre Augen die höhlten sich tief und weit.*

*Sie rief die Rosen wie Leute an:
„Ihr wißt es alle, kommt nur heran!
Sein Blut erwürgt' ich, ich elendes Weib.
Kein Herz, eine Eule hab' ich im Leib.*

*Statt ihm die Lippen zum Kuß zu geben,
Statt die Stunden in seinem Arm zu leben,
Nahm ich zum Buhlen einen eisigen Wahn —
Ich stachelte Christus zum Sterben an.*

*Ich saß in der Tür und wir sprachen von Gott —
O, wie schien mir sein Mund wie die Herdflamme rot! —
Ich saß in der Tür und ich lud ihn nicht ein,
Ich machte meine Brüste zu Türmen aus Stein.*

*Meine Arme lagen mir tot in dem Schoß,
Mit Gedanken umschlang ich ihn kalt und groß.
Nie lief mein Herz mit mir davon,
Ich nannt ihn statt Liebster mein — Gottes Sohn.“*

*Maria fiel zu den Rosen hin:
„O, fühlt,“ rief sie weinend, „wie kalt ich bin!
O, Rosen gebt mir mein Mädchenblut!
Wie weh euer Rot meinen Augen tut!*

*Ich hab' meinen Gott zum Leichnam gemacht, —
Der Tod schläft bei mir nun jede Nacht.“*

*Maria weint und der Garten wird laut.
Magdalena kniet bei ihr: „Sei still, seltns Braut!
O, tröste dich schnell, er wollte kein Weib,
Hatte Zeit nie zum süßesten Zeitvertreib.
Dein Kuß hätt' ihm nicht den Tod genommen,
Durch mich ist der Tod über Christus gekommen.*

*Längst erwählte mein Blut sich den kühlen Mann
Und schlich sich begehrend an ihn heran.
Ich sagte, ich wollte die Sünden büßen —
In Wahrheit trieb es mich, ihn zu küssen.*

*Ich verkaufte Schmuck und mein bestes Gewand,
Nur daß ich die teuerste Narde erstand.
Den Geliebten zu salben, trat ich ins Haus, —
Mit Fluch in den Zähnen sprang ich hinaus.*

*Ich drängte mich ein in der Gäste Schar
Und öffnete weit mein prunkendes Haar.
Schön war ich, daß ich mich keinem mehr gönnte,
Nur ihm, den die keuscheste Kühle krönte.*

*Den Fuß ihm zu küssen, der schlank und weiß —
Wie eine Hand war der Fuß, — ich sehnte mich heiß,
Ich küßte ihn auch — teuflischer Geruch!
Ich fluche noch jetzt diesem eisigen Fuß.*

*Ich rieb seine Knöchel mit meinem Haar
Und küßte ihn drunter mit einer Schar
Von Küssen, jeder ein Liebesdorn —
O, noch in Erinnerung schüttelt mich Zorn!*

*Der Fuß stand still, wie einer Schale Gestell,
Und Christus' Stimme sprach deutlich und hell:
„Weib, deine Sünden sie seien vergeben,
Da du viel geliebt in deinem Leben!“*

*Ich schlug mein Haar zurück, hob mein Haupt:
„Wer hat es dir, der nie liebte, erlaubt
Zu künden, daß ich Sünderin bin?
Ich bin Weib, du aber warst niemals Mann!
Ich klag' dich der größten der Sünden an!
Du tötest das göttlichste, seligste Gut,
Du würgst das Verlangen im Fleisch und Blut.“*

*Mein Blick, der sagt' es ihm Wort bei Wort,
Ich selber schwieg und ging bitter fort.
Und später, da rief ich: „Kreuziget ihn!
Verächter der Frau, dir wird niemals verziehn!“*

*Doch heute da komm' ich aus Neugier her,
Er will auferstehen am Dritten, so sagte er.“*

*Die Andere zuckt, wie von Feuer getroffen,
Sie zeigt in den Garten — das Grab steht offen.
Beim Eingang der Gruft liegt eine Gestalt.*

*Sie eilen und finden ein lächelnd Gesicht,
Eine Frau, die stirbt, und die Hand ist schon kalt.*

*Als ob von den Bäumen die Blätter schweben,
So legte sie Worte hin mit fliehendem Leben.
„Meinem Herz, meinen Augen ist wohl geschehen!
Ich sah dich neulebend, Geliebter, gehen!
Dein Mund war Freude im Morgenrot,
Die Freude gibt mir den köstlichsten Tod!“*

*Die Frau lächelt heimlich, als würde sie wach
Und sieht den Wolken am Himmel nach.*

*Eine Alte tritt klagend nah zu uns hin —
Die Mutter vielleicht, vielleicht Dienerin,*

*Spricht: „Schaut, sie hat Nächte betend durchwacht,
Ihr zärtlich Herz hat ein Wunder vollbracht!
Sie ist des Pontius Pilatus Weib
Und tötet aus Liebe zu Christus den Leib.*

*Zur Zeit, da Christus gefangen lag,
Bat sie um Gnade Nacht und Tag.
Pilatus fragt endlich: ‚Liebst du ihn?‘ —
Und gab dann Christus dem Henker hin.*

*Sie hat ihn noch einmal im Traum gesehn
Und tot dann und schwor, er soll auferstehn.*

*Sie rief zu dem Gott, der Leben gibt:
„O, Gott erhöre dies Blut, das liebt!“*

*Dem Toten gib Atem und mir seinen Tod!
Es mache mein Herz seinen Mund wieder rot.
Halt' mir im Auge das Lachen ein,
Und leg es ihm in die Hände hinein!
Es schein' meine Jugend aus seinen Wangen!
Und ist ihm das Grab wieder aufgegangen,
Und fragt er, wer ihn so eifrig liebt,
So sagt: eine Magd, wie es tausend gibt.'*

*Und heut in der Nacht, da geschah ein Schlag,
Sie, die noch jammernd am Estrich lag,
Sie lacht unter Tränen: „Mein Herz hat's getan!
Es öffnet das Grab dem geliebten Mann.'*

*Zugleich war im Hof ein großes Geschrei,
Man rief, daß Christus erstanden sei.
Ich hielt die Tür, bis der Lärm verlief.*

*Dann eilten wir hin, sie suchte, sie rief,
Hob sich auf die Zehen, als habe sie Flügel. —
Die Sonne ging auf dort hinter dem Hügel...“*

*Die Alte stottert, Schmerz stürzt ins Gesicht,
Schmerz, der ihr die Stimme aufschluchzend zerbricht.*

*Die Sterbende lächelt und hebt ihren Arm —
Noch einmal werden die Lippen ihr warm.
Sie spricht von der Lieb' und dem Tod berauscht,
Als ob sie Gespräche mit Wolken tauscht:*

„Einmal da hab ich im Traum dich gesehn
Und wollte nicht mehr aus dem Traume gehn.
Im Haus war es schwül. Unterm Efeubaum
Da schlief ich und fand dich Geliebten im Traum.

Wir tanzten zärtlich im Wiesengrund
Und ruhten in einem reichen Gezelt.
Die Herzen pochten uns Mund auf Mund,
Nur allein die Liebe war auf der Welt...

Es kam dein Bild, wie der Mond an die Wand
Gab Küsse und Lächeln und Frieden und schwand.“
Der Tod tritt dunkelnd zur Sterbenden hin:
„Wird es Abend?“ fragt sie, „wie glücklich ich bin.“

Magdalen' und Maria verbergen 's Gesicht.
Ich weiß nicht mehr, welche zur Toten spricht:
„Du wußtest, wie selig es ist zu leben!
Du einziges Weib hast Liebe gegeben.

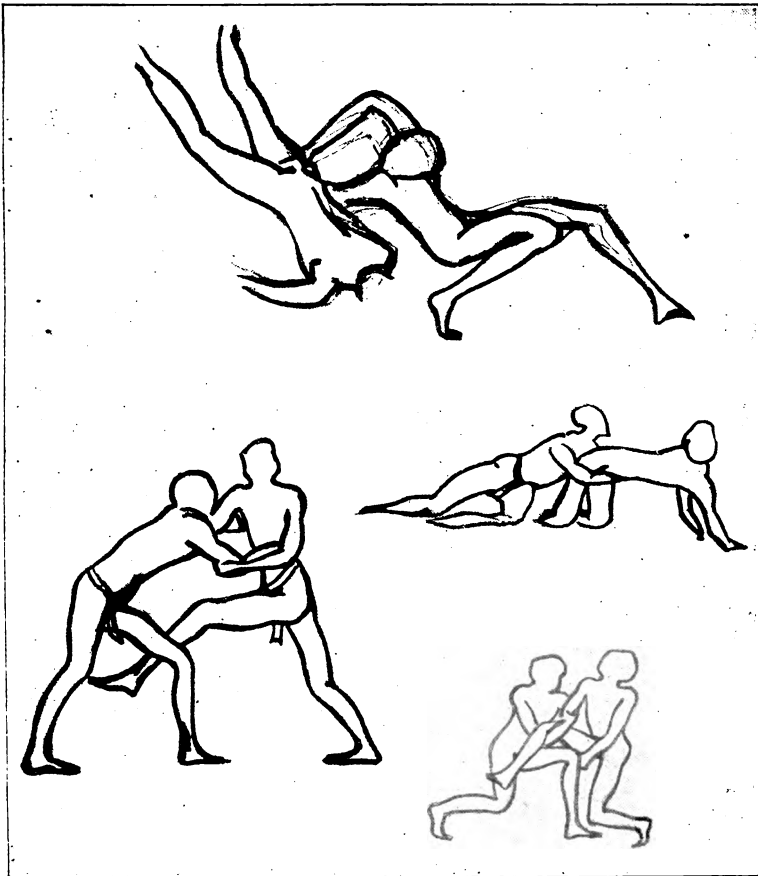
Doch wen nur Gedanken asketisch lenken,
Der muß die Venus im Fleische kränken.
Denn Herzen dürfen nur zu zwein
Ins große Paradies hinein.“ —

„Seht,“ sprach ich darauf mit festlichem Blick,
Und ich warf mein Haupt wie ein Gott ins Genick,
„Er, der die Seele allein nur pries,
Verscherzt' wie der Taufel ein Paradies.“

A. RODIN: NATUR UND KUNST

Charakter“ heißt die große innere Wahrheit eines jeden schönen oder häßlichen Naturschauspiels: ja, man könnte hier sogar von einer „doppelten Wahrheit“ sprechen, denn es handelt sich um eine innere, die durch eine äußere zum Ausdruck gebracht wird. Seele, Gefühl, Ideen gelangen durch die Gesichtszüge, Gebärden und Handlungen eines Menschen, durch die Färbungen eines Himmels, die Linie eines Horizontes zum Ausdruck. Dem großen Künstler verrät also in der Natur alles einen Charakter: denn die unerbittliche Schärfe seiner Beobachtung dringt in den geheimsten Sinn aller Dinge. Was in der Natur für häßlich gilt, zeigt oft mehr „Charakter“ als das, was man für schön hält, weil in dem nervösen Spiel einer krankhaften Physiognomie, in den tiefen Spuren einer lasterhaften Maske, in jeglicher Mißbildung, in jedem Brandmal die innere Wahrheit viel leichter aufblitzt, als auf regelmäßigen und gesunden Zügen. Und da einzig die Macht des „Charakters“ die künstlerische Schönheit bedingt, so geschieht es häufig, daß ein in der Natur äußerst häßliches Wesen in der Kunst nur um so schöner wird. Häßlich ist in der Kunst das, was keinen Charakter, das heißt weder eine äußere noch eine innere Wahrheit besitzt, ferner das, was falsch und künstlich ist, was, anstatt ausdrucksvoll zu sein, einnehmend oder schön sein möchte, was gekünstelt und gesucht ist, was ohne Grund lächelt, was ohne Ursache sich aufdrängt und sich spreizt, alles, was ohne Seele und Wahrheit ist, was sich nur mit Schönheit oder Anmut brüstet, alles, was lügt. Wenn ein Künstler, in der Absicht, die Natur zu verschönern, die Wirkung

des Frühlings mit grünen, der Morgenröte mit rosigen und die jugendfrischer Lippen mit purpurnen Tönen übertreibt, so schafft er etwas Häßliches, weil er lügt. Wenn er schmerzverzerrte Züge, die Senilität des Alters, die Scheußlichkeit der Perversität im Ausdruck mildert, wenn er die Natur verbessert, wichtige Dinge in ihr umnebelt, verhüllt, mäßigt, um der unwissenden Menge zu gefallen, so kann nur etwas Häßliches dabei herauskommen, weil er Furcht vor der Wahrheit hat. Für den, der den Namen Künstler verdient, ist in der Natur alles schön, weil seine jede äußere Wahrheit unerschrocken aufnehmenden Augen darin, wie in einem offenen Buch, mühelos jede innere Wahrheit zu lesen vermögen. Er braucht nur ein Gesicht aufmerksam zu betrachten, um die Seele zu enträtseln; kein Zug wird ihn täuschen, die Heuchelei ist für ihn ebenso durchsichtig wie die Aufrichtigkeit. Die Wölbung und der Neigungswinkel einer Stirn, das geringste Runzeln der Brauen, ein scheuer Blick, enthüllt ihm die Geheimnisse eines Herzens. Auch den verborgenen Trieb des Tieres erforscht er. Regungen von Gefühlen oder Gedanken, eine sich dumpf äußernde Intelligenz, erwachende Zärtlichkeiten, das ganze niedere Seelenleben des Tieres nimmt er in seinen Blicken und Bewegungen wahr. Ebenso ist er der Vertraute der empfindungslosen Natur. Die Bäume und Pflanzen sprechen zu ihm wie Freunde. Die alten, knorrigen Eichen versichern ihm ihres Wohlwollens für die Menschheit, die sie mit ihren ausgebreiteten Ästen beschirmen. Die Blumen pflegen Zwiesprache mit ihm durch das anmutige Neigen ihres Stieles, durch die harmonisch abgetönten Nuancen ihrer Blüten. Jede Blume im Grase ist ein herzliches Wort, das die Natur an ihn



Medtild Lidnowsky, Wandzeichnung aus einem Felsengrab in Beni Hassan

richtet. Für ihn ist das Leben ein unaufhörlicher Genuß, ein dauerndes Entzücken, eine berauschte Wonne. Nun erscheint ihm jedoch keineswegs alles schön und gut, denn das Leiden, das so oft ihn selbst und die, die er lieb hat, überfällt, würde diesen Optimismus grausam Lügen strafen. Für ihn ist deshalb alles schön, weil er beständig im Lichte der geistigen Wahrheit wandelt. So findet der große Künstler, und ich meine mit diesem Wort den Dichter ebenso wie den Maler oder den Bildhauer, selbst im Leiden, in dem Tode geliebter Wesen, ja sogar im Verrat eines Freundes die tragische Lust der Bewunderung. Sein Herz steht bisweilen Folterqualen aus, aber weit stärker als die Qualen empfindet er die herbe Freude zu verstehen und zu gestalten. In allem, was er sieht, begreift er klar den Willen des Schicksals. Auf seine eigenen Nöte, auf die schlimmsten Kränkungen, richtet er den begeisterten Blick eines Menschen, der die Ratschlüsse der höheren Mächte geahnt hat. Von einem geliebten Wesen getäuscht, wankt er zunächst, wie unter einem Schläge, dann jedoch, wenn er sich erholt hat, betrachtet er den Treulosen als ein schönes Beispiel von Niedertracht, und er begrüßt die Undankbarkeit als eine Erfahrung, um die seine Seele reicher geworden ist. Seine Ekstase kann bisweilen furchtbar sein, aber das ist ein Glück, weil darin die unentwegte Verehrung der Wahrheit liegt. Wenn er sieht, wie alles einander bekämpft und vernichtet, wie jede Jugend verblüht, jede Kraft verschwindet, jegliches Genie erlischt, wenn er dem Willen ins Auge sieht, der so viele unverständliche Gesetze erläßt, so freut er sich mehr denn je ein Wissender zu sein und fühlt sich, mit Wahrheit gesättigt, unendlich glücklich.

BŘEZINA: MOTIV AUS BEETHOVEN

Das war kein leiser Hauch aus ewigfernen Jahren,
Vor meiner Seele Fenstern stieg zu mir
Klang deiner Töne: Komm, im wunderbaren
Goldregen unserer Sterne baden wir.

Duft in den Gärten schläft und Himmelsblau in Teichen,
Künftiges Morgenrot schloß sich in Blüten und
Die Lieder schlafen warm in Nestern; fern entweichen
Stehst du den Farbenschaum, grau sinkend auf den Grund.

Dunstschleier wird sich wie ein Vorhang breiten,
Silbern mit Licht verwebt, wie aus Asbest,
Während in schwarzen Waldeseinsamkeiten
Das Leid sich matt zu Boden gleiten läßt.

Das Dunkel der Gewölbe will die Sternenlüster überbauschen,
Kosmischer Samenstaub, und still wie ein Gewicht
Sinkt Dunkel auf den Raum, wo fern die Ruder rauschen
Entglittner Zeit. O sage, fühlst du nicht,

Wie sich der Atem engt, betäubt von Nacht und Düften?
Und vieler Träume Flug sich in der Runde hebt
Und lachender Jasmin und Rosenhauch in Lüften
In seiner Schwingen Wehn aus seiner Hülle bebt?

Wie dir Erinnerung auflodert in der Seele,
Verhaltener Kräfte Quell dir an die Schläfen schlägt,
Der Küsse Heftigkeit verbrennt dir Mund und Kehle,
Und roten Glanzes sich dein Blut in Adern regt?

*Daß die Pupille dir ein innerer Brand entzündet,
Den Schatten, deiner Schritte Kette, nahm und brach
Und daß meine Hypnose in der Seele Kammern bindet
Dein Leid an des Gedankens Lager, wo es nie erwacht.*

*Und fühlst du wie Sein Hauch dem Tau der Sternenuiesen
Milchstraßenwärts hinwehend sich vereint,
Und Sehnsucht nach dem Tod, wie wunder süßes Fließen,
Und sieghaft Lust und der Begierden schwarzer Wein,*

*Und zweier nackten Arme gieriges Beginnen,
Auf Alabasterbrüsten, weich zur Ruh,
In dein erregt beraushtes Wesen rinnen,
Als schlössen sich die matten Sinne zu?*

*Kristall der Lampe füllt ich mit dem Öle meiner Töne,
Ich wölbte deine Gruft aus strahlendem Gestein.
O komm und auf der Zauberblumen Kissen lehne
In Falten matten Dufts dein müdes Haupt hinein.*

*Hörst meine Glocken du? Komm: ehe dir im kühlen
Erwachen sich das Leid aus deiner Seele schwingt,
Sollst auf den Lippen du mein süßes Grablied fühlen,
Und spüren wie sein Kuß dein Leben aus dir trinkt.*

*Und bis dir lohen wird der ewigen Tage Schimmer
(Regen von Feuerrosen), wird dir sein,
Als wärst bei offenem Fenster du im Zimmer
Und Morgenlieder still wehten zu dir herein.*

Deutsch von Otto Pick.

WALTER HASENCLEVER: HERBERT EULENBERG

(Nach der Aufführung von „Alles um Liebe“ im Hamburger
Schauspielhaus Herbst 1911)

*Man geht mit ihm in einer Stadt im Dämmern
Am Rhein vorüber, und die Stadt wird stumm.
Ein buntes Licht taucht manchmal aus dem Dämmern,
Man hört sein Herz und das des andern hämmern,
Und keiner weiß warum.*

*Oder man wird ein Held aus alten Zeiten
Und schenkt wie Honig seine Kraft ins Land;
Läßt aus Träumen und aus Wirklichkeiten
Seine großen weißen Flügel gleiten,
Und führt sein Schicksal an der Hand.*

*Oder man ist ein Wald. Ein Gebet. Ein Märchen.
Ein Stück Mensch, das lacht und weint.
Eine Fahne im Wind, ein Sang von Lerchen,
Ein roter Königsmantel im Märchen,
Auf den die Sonne scheint.*

*Und wandert so mit ihm auf leichten Füßen
All diese Wunderwege später Ruh;
Sieht wo am Saum der Wiesen zwei sich küssen,
Und sieht ein Kind und Frau, die sterben müssen,
Und leise geht der Vorhang zu.*

HERBERT EULENBERG: AUS EINEM NEUEN SCHAUSPIEL

Des dritten Aufzuges erster Auftritt.

Das Haus des Fabrikanten Cornelius von der Gartenseite aus. Vor der Abendstunde.

Der alte Cornelius sitzt und schlummert auf einem Stuhl auf der Terrasse, Sebald, sein Sohn hockt zu seinen Füßen neben ihm und starrt vor sich hin. Martin, sein Schwiegersohn, kommt mit dem kleinen Bernhard an der Hand von rechts her.

MARTIN: Du bist hier, Sebald! Was treibst du denn?

SEBALD: Ich stiere ein Loch in die Luft, das größte, was es je gegeben hat.

MARTIN: Wie geht es dem Vater? Er ließ mich herbitten mit meinem Ältesten.

SEBALD: Er schläft wieder, wie ihr seht. Er taucht jetzt häufig in lange Ohnmachten unter.

MARTIN: Ihr solltet ihn ihm Hause halten. Es herbstelt hier draußen schon.

SEBALD: Er verlangt immer nach der Sonne. Er will noch möglichst viel von ihr mitbekommen, eh' er hinunter muß.

MARTIN: Wie gelb er geworden ist!

SEBALD: Wie reife Frucht. Weißt du, daß ich mich jetzt erst mit ihm verwandt fühle, Martin! Er ist mir durch seine Schwäche unendlich nahe gekommen. Ich könnte mir jetzt fast einbilden, daß wir Beziehungen zu einander hätten. Früher,

als er noch stark war und starr und sich noch etwas darauf zugute tat, da kam er mir oft ganz wildfremd vor.

MARTIN: Sei still davon! Er versteht dich vielleicht.

CORNELIUS (*ist langsam zu sich gekommen*): Sprecht ruhig weiter! Ich höre euch sehr gut.

SEBALD: Hat dich der Schlaf erquickt, Vater? Du hast einen schönen Zug aus dieser ewigen Quelle getan.

MARTIN: Wie fühlst du dich jetzt?

CORNELIUS: Immer schwächer, Gottlob! Ich habe dich zu mir rufen lassen, Martin. Verzeih mir! Ich bin in meiner Samtjacke geblieben. Es wurd' mir zu schwer, mich dir zu Ehren sonntäglich anzuziehen.

MARTIN: Das ist doch gar nicht notwendig.

CORNELIUS: Aber ich hatte es vor, nimm den Willen für die Tat! Ich hab' mich oft damit begnügen müssen bei andern, nicht wahr, Sebald? — Sieh, da ist der Junge ja auch! Es ist doch Bernhard, dein Ältester, Martin?

MARTIN: Ja, nach Hanni, dem Mädchen, der Stammhalter deines Geschlechts! — Gib dem Großvater die Hand, Junge! (*Bernhard tut's.*)

CORNELIUS: Wie alt bist du denn jetzt, mein Kind?

DER KLEINE BERNHARD: Bald zwölf Jahre, Großvater.

CORNELIUS: So jung. Laß mir deine Hand noch ein wenig! Ich fühle die Jugend an. Hast du Angst vor mir?

MARTIN: Bleib doch stehen, Junge!

CORNELIUS: Meine Hände sind schon eiskalt. Er friert daran. Versprich mir nur eins Bernhard, daß du einen Mann

aus dir machen willst. Hörst du, das ist das Höchste, was es gibt. Ich habe stets eine namenlose Achtung vor diesem Wort gehabt.

MARTIN: Versprich es dem Großvater!

DER KLEINE BERNHARD (*nickt mit seinem Kopf*).

CORNELIUS: So, nun geh spielen, mein Kind, oder lernen, wenn du mußt. Und vergiß dein Versprechen nicht, ich bitte dich herzlich darum.

MARTIN: Geh jetzt nach Hause, Bernhard!

(*Der Junge geht rechts ab.*)

SEBALD: Du mußt dich schonen, Vater.

CORNELIUS: Für was noch? Für den Friedhof, Sebald? Bin ich dein Bruder Lorenz, der sich vor einem Schnupfen fürchtet und vor jeder Anstrengung zittert, bis er sie wieder glücklich vermieden hat! Ich rieche schon mein Grab, aber mich wird keiner von euch winseln hören.

MARTIN: Er hat recht. Du mutest dir zu viel zu.

SEBALD: Du mußt dich ein wenig hinlegen, Vater. Ganz schwarz siehst du schon aus vor Überanstrengung.

MARTIN: Ich will klingeln, daß man dich hineinbringt.
(*Er tut's.*)

CORNELIUS: Schon recht. Es ist auch wohl besser, daß mich die Sonne nicht mehr zu sehen bekommt. — Leb' du statt meiner, Martin. Du tust es ja im Grunde schon die ganzen letzten Jahre. Ich bin oft eifersüchtig auf dich gewesen, ja wahrhaftig, wie ein Weib, ich kann's ja jetzt sagen, nun ich es wieder gut gemacht habe.

MARTIN: Das ist doch begreiflich gewesen.

CORNELIUS: Du wirst es sehen in dem Testament, das ich verfaßt habe. Dir werden die Augen aufgehen über mich.

MARTIN: Was tust du?

CORNELIUS (*hat sich mit ungeheurem Kraftaufwand erhoben*): Einmal bin ich vor dir aufgestanden, das hab' ich vor keinem meiner Söhne getan, Martin. Das mußt du behalten von mir, darüber mußt du all das Häßliche vergessen, was ich dir angetan habe mit meinem Zweifeln und Kritteln in all der Zeit.

MARTIN: Sprich doch nicht mehr davon! Es hat mich doch auch stolz gemacht, daß du mich manchmal ein wenig beneidet hast.

(*Der Bediente Jakob ist gekommen; hinter ihm erscheint Gerte, die Tochter des alten Cornelius.*)

CORNELIUS: Komm Jakob! Nun tust du mir bald den letzten Dienst. (*Ist wieder niedergesunken.*) Ist da nicht Gerte auch? Und trägt sie nicht ganz rot verweinte Augen? Mein armes Mädchen! Da muß ich dir die Brautzeit verderben mit meiner Krankheit. Ich hab's nicht gewollt, Kind. Aber schließlich verdirbt einer dem anderen hier immer das Leben.

GERTE (*schluchzt auf*).

CORNELIUS: Wein, nicht mehr, mein Jüngstes! Du hast mir unverschuldet viel Bitteres zugefügt. Aber ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich dir jemals deshalb nur einen Finger gekrümmt hätte, mein Kind. (*Jakob ist zu seinem Stuhl gekommen; Martin und Sebald wollen mit tragen helfen.*)

Laß ihn, Martin! Laß Sebald mit helfen! Ich hab' immer davon geträumt, daß mein Sohn mich einmal tragen würde. Nun ist es doch einmal am Ende in Erfüllung gegangen. Das will ich mir einbilden bis zuletzt.

(Er schließt die Augen. Sebald und Jakob tragen ihn ins Haus. Martin folgt ihnen. Gerte sinkt weinend am Tisch nieder.)

AUS BRIEFEN ZOLAS AN CÉZANNE

Paris, 25. März 1860.

Mein lieber Freund,

Wir sprechen in unseren Briefen sehr viel über Poesie, aber die Worte „Skulptur“ und „Malerei“ kommen darin selten, um nicht zu sagen niemals, vor. Das ist ein ernstes Vergehen, fast ein Verbrechen, und ich will trachten, es heute gut zu machen.

Eben ist der Brunnen von Jean Goujon, den man repariert hatte, von seiner Leinwandhülle wieder befreit worden. Der Brunnen steht auf dem Platz, der früher einmal „La cour des miracles“ hieß — was, in Parenthese gesagt, bezeichnend für den Wechsel aller menschlichen Dinge ist — und ist von einem entzückenden Garten umgeben. Dieser Brunnen im Renaissance-Stil ist quadratisch und wird von einer Kuppel gekrönt, die auf vier Öffnungen mit Rundbogen ruht, für jede Seite eine. Zu jeder Seite dieser Öffnungen befindet sich ein sehr schmales und sehr langes Basrelief: das macht für jede Seite zwei Basreliefs, acht für das ganze Monument. Jedes stellt eine Najade dar, wie es die schwarze Marmortafel mit den Worten kundtut: „Fontinx Nymphus“. Ich versichere Dir, daß es entzückende Göttinnen sind, anmutig und süß, wie ich sie mir in meinen kummervollen Augenblicken zu meiner Erheiterung wünschen würde. Übrigens kennst Du ja die Art von Jean Goujon; Du mußt Dich ja an die zwei Badenden erinnern, die wir seinem Meißel verdanken und die ich einmal so ungeschickt bei Ville-

vielle abgezeichnet habe. Außerdem befinden sich auch noch über den Bogen Basreliefs, kleine Liebesgötter, die Fähnchen halten; auch hier wieder dieselbe Anmut, dieselbe Feinheit der Linien, derselbe Reiz in der Gesamtwirkung. Das Wasser fällt in großen, ruhigen Flächen von einem Becken ins andere. Ich spreche Dir von diesem Brunnen, weil ich eine ganze Stunde in seiner Betrachtung zugebracht habe. Ich mache sogar sehr oft einen Umweg, um ihm einen Liebesblick zuzuwerfen. Meine kühle Beschreibung kann Dir absolut keine Vorstellung von dieser Vornehmheit und anmutigen Einfachheit geben. Wenn Du herkommst, wird einer unserer ersten Wege dem Gegenstand meiner Bewunderung gelten.

Als ich unlängst auf dem Kai spazieren ging, entdeckte ich einige sehr gewagte Radierungen von Rembrandt. Wie Rabelais sagt: ich sah hinter ich weiß nicht welchem Busch ich weiß nicht was für Leute, die ich weiß nicht was ich weiß nicht wie machten. Sie wetzten ich weiß nicht was für Eisen, die sie ich weiß nicht wie ich weiß nicht wo hatten. Die Extreme berühren sich: gleich daneben hingen Stiche nach Ary Scheffer: Francesca da Rimini und die Beatrice des Dante usw.

Ich weiß nicht, ob Du Ary Scheffer kennst, den genialen Maler, der im vorigen Jahre gestorben ist. In Paris wäre es ein Verbrechen, „nein“ zu sagen, aber in der Provinz bedeutet es nur eine grobe Unwissenheit. Scheffer war ein leidenschaftlicher Enthusiast des Idealen; all seine Gestalten sind rein, luftig und fast diaphan. Er war Dichter im wahrsten Sinne des Wortes; er malte fast nie das Reale und nahm sich immer

die erhabensten und übersinnlichsten Vorwürfe. Kannst Du Dir etwas Poetischeres, etwas von einer merkwürdigeren, ergreifenderen Poesie denken, als seine Francesca da Rimini? Du kennst ja die Episode der göttlichen Komödie: Francesca und ihr Geliebter Paolo werden ihrer Sünde wegen in der Hölle durch einen fürchterlichen Wind gestraft, der sie eng umschlungen in der finsternen Unendlichkeit im Kreise umhertreibt. Welch herrlicher Vorwurf, aber auch welche Klippe! Wie soll man diese göttliche Umarmung wiedergeben? Diese zwei Seelen, die vereint bleiben, um ewige Qualen zu leiden? Welchen Ausdruck diesen Gesichtern geben, auf denen der Schmerz die Liebe nicht ausgelöscht hat? Trachte, Dir den Stich zu verschaffen, und Du wirst sehen, daß der Maler siegreich aus dem Kampf hervorgegangen ist. Ich verzichte darauf, Dir das Bild zu beschreiben; ich würde dabei nur das Papier verderben, ohne Dir auch nur die leiseste Vorstellung geben zu können.

Der Idealist Scheffer läßt mich an die Realisten denken. Ich habe diese Herren nie recht verstanden. Ich greife den realistischsten Vorwurf der Welt auf, einen Pachthof. Mist, schnatternde Enten in einem Bach, rechts ein Feigenbaum usw. usw. Das ist wohl ein Bild, das jeder Poesie bar zu sein scheint. Aber wenn ein Sonnenstrahl kommt, der das gelbe Stroh goldig schimmern, die Wasserpfützen aufleuchten läßt, der in die Blätter der Bäume gleitet, sich dort bricht und in vollen Lichtgarben wieder heraustritt; wenn man noch dazu im Hintergrund ein flinkes Mädel vorbeikommen läßt, eine jener Bäuerinnen von Greuze, die ihrer kleinen Geflügelwelt Futterkörner zu-

wirft — wird dieses Bild in diesem Augenblick nicht auch seine Poesie haben? Wird man nicht entzückt stehen bleiben und an jenen Bauernhof denken, wo man einmal bei so niederdrückender Hitze sein Glas Milch getrunken hat? Was wollt Ihr also mit dem Wort „realistisch“ sagen? Ihr tut Euch etwas darauf zugute, Vorwürfe, die aller Poesie entraten, zu malen. Aber jeder Vorwurf hat seine Poesie, der Mist wie die Blumen. Oder wär's deswegen, weil Ihr die Natur sklavisch nachzuahmen meint? Aber dann, wenn Ihr die Poesie so sehr verschreit, wollt Ihr damit sagen, daß die Natur prosaisch ist. Und darin habt Ihr doch gelogen! — —

All das sage ich für Dich, mein erlauchter Freund, für Dich, den großen zukünftigen Maler. Das soll Dir sagen, daß es nur eine Kunst gibt; „idealistisch“ und „realistisch“ sind nur Worte; Poesie ist etwas Großes, und außerhalb der Poesie gibt es kein Heil. — —

Dann schreibst Du mir, daß Du sehr traurig bist; ich kann Dir erwidern, daß auch ich sehr, sehr traurig bin. Es ist der Sturm des Jahrhunderts, der über unsere Köpfe hinwegfegt. Wir dürfen niemand anklagen, nicht einmal uns selbst; der Fehler liegt in der Zeit, in der wir leben. Dann fügst Du hinzu: Wenn ich Dich auch begriffen habe, Du begreifst Dich nicht. Ich weiß ja nicht, was Du unter dem Wort „begriffen“ verstehst. Für mich heißt es dies: ich habe an Dir große Herzengüte und große Phantasie erkannt, die zwei vornehmsten Eigenschaften, vor denen ich mich beuge. Und das hat mir genügt; von diesem Augenblick an habe ich Dich verstanden, Dich

richtig gewertet. Wie auch Deine Schwächen, wie auch Deine Irrungen sein mögen, für mich wirst Du immer derselbe sein. Nur der Stein verändert sich nicht, er verläßt seine Steinnatur nicht. Aber der Mensch ist eine ganze Welt für sich; wer die Empfindungen eines einzigen während eines Tages analysieren wollte, würde der Aufgabe unterliegen. Der Mensch ist unverständlich, sobald man ihn bis in seine kleinsten Gedanken hinein kennen will. Aber was fechten mich die scheinbaren Widersprüche an! Ich habe Dich als Künstler und guten Menschen erkannt und werde es immer wiederholen: „Ich habe Dich begriffen.“

Also fort mit der Traurigkeit. Schließen wir mit einem fröhlichen Lachen! Im August wollen wir trinken, rauchen und singen. Die Faulheit ist eine schöne Sache, und man stirbt an ihr nicht schneller. Da das Leben schlecht und kurz ist, legen wir uns in die Sonne, schwatzen wir und machen wir uns über die Dummen lustig, — und warten wir, bis der Tod vorüberkommt und uns höflich mitnimmt, wie unseren Nachbarn, der sein Leben stumm im Schatten verbracht hat und wie ein Bär gelebt hat, nur um ein wenig Gold aufzuspeichern.

Ich drücke Dir die Hand.

Dein Freund

E. Zola.

Paris, 26. April 1860, 7 Uhr morgens.

Mein alter Junge,

Ich werde nicht aufhören, Dir zu wiederholen: glaube nicht, daß ich Pedant geworden bin. Jedesmal, wenn ich auf dem

Sprunge stehe, Dir einen Rat zu geben, zögere ich, ich frage mich, ob das eigentlich meine Aufgabe ist, ob Du nicht müde werden wirst, mich schreien zu hören: „Mache das, mache jenes!“ Ich fürchte, daß Du mir das übel nimmst, daß meine Anschauungen den Deinen widersprechen und daß unsere Freundschaft darunter leiden könnte. Was soll ich Dir sagen? Ich bin gewiß recht verdreht, an so Unangenehmes zu denken; Aber Du glaubst nicht, wie sehr ich das leiseste Mißtrauen zwischen uns fürchte! Sage mir doch immer wieder, daß Du meine Absichten wie die eines Freundes aufnimmst, daß Du mir nicht böse bist, wenn sie Deiner Art zu sehen, widersprechen. Daß ich deswegen nicht minder der lustige Kumpan, der Träumer für Dich bleibe, der so gerne, die Pfeife im Mund, das Glas in der Hand neben Dir im Grase liegt. Nur Freundschaft diktiert meine Worte. Ich lebe besser mit Dir, wenn ich mich ein wenig in Deine Angelegenheiten mische; ich plaudere, schreibe meine Briefe und baue meine Luftschlösser. Aber es fällt mir gar nicht ein, Dir eine Richtschnur vorzeichnen zu wollen. Nimm aus meinen Worten nur das, was Dir zusagt, was Du gut findest, und lache über das übrige, ohne es ernst zu nehmen. Und jetzt gehe ich ganz frech auf das Thema Malerei los.

Wenn ich ein Gemälde sehe, ich, der bestenfalls Weiß von Schwarz zu unterscheiden weiß, darf ich mir natürlich nicht erlauben, das Technische zu beurteilen. Ich beschränke mich darauf, zu sagen, ob das Sujet mir gefällt, ob das Ganze mir eine Erinnerung an etwas Großes und Erhabenes wachruft, ob

die Komposition Schönheitsgefühl verrät. Mit einem Wort: ohne eigentlich das Handwerk zu verstehen, spreche ich über die Kunst, über den Gedanken, der dem Werk vorherging. Und ich glaube, recht zu tun; denn nichts erscheint mir erbärmlicher als die Ausrufe der sogenannten Liebhaber, die einige technische Ausdrücke in den Ateliers aufgeschnappt haben und sie nun mit ungeheurer Wichtigkeit, wie Papageien, nachplappern. Bei Dir hingegen, der Du verstehst, wie schwer es ist, die Farben nach seiner Phantasie auf die Leinwand zu setzen, bei Dir ist es begreiflich, daß Du Dich beim Anblick eines Gemäldes mehr mit dem Technischen beschäftigst, daß Dich dieser oder jener Pinselstrich, eine Farbenmischung und so weiter und so weiter in Begeisterung versetzt. Das ist natürlich; die Idee, der Funke ist in Dir, Du suchst die Form, die Du noch nicht beherrscht und bewunderst sie gläubig überall, wo Du ihr begegnest. Aber gib acht! diese Form ist nicht alles, und worauf Du Dich auch berufen muß, Du sollst ihr die Idee voranstellen. Ich will das erklären; ein Gemälde soll für Dich nicht bloß ein Farbengemisch auf einer Leinwand bedeuten. Du sollst Dich nicht fortwährend darum kümmern, durch welchen mechanischen Prozeß, durch welche Farbe die Wirkung erreicht worden ist. Du sollst nur das Ganze sehen, und Dich fragen, ob das Werk auch das ist, was es sein soll, ob der Künstler tatsächlich ein Künstler ist. In den Augen eines Laien gibt es ja so wenig Unterschied zwischen einem Kitsch und einem Meisterwerk. Bei allen beiden gibt es Weiß, Rot usw., Pinselstriche, Leinwand und einen Rahmen. Der Unterschied



Kokofabka

Selbstopträt 1912

ist nur in diesem Etwas, das keinen Namen hat, und das allein der Verstand und der Geschmack offenbart. Dieses Etwas, das künstlerische Empfinden eines Unbestimmbaren ist's, das man vor allem entdecken und bewundern muß. Dann erst kannst Du versuchen, die Manier, die er anwendet, kennen zu lernen; dann kannst Du aufs Technische eingehen. Aber, ich wiederhole es, bevor Du hinabsteigst, um derart im Stofflichen zu wühlen, in diesen stinkigen Farben, in dieser groben Leinwand, lasse Dich vor allem von der göttlichen Harmonie und von dem großen Gedanken, der vom Kunstwerk ausgeht und es wie mit einer göttlichen Aureole umgibt, gen Himmel tragen. — Es liegt mir fern, die Form zu verachten; denn ohne die Form kann man ein großer Künstler für sich sein, aber nicht für die anderen. Denn sie ist es, die den Gedanken festhält, und je größer der Gedanke ist, desto größer muß auch die Form sein. Durch sie wird der Maler verstanden und gewürdigt; und diese Würdigung ist nur dann günstig, wenn die Form ausgezeichnet ist. Ich will einen Vergleich anwenden: wenn ich mit einem Deutschen sprechen wollte, ließe ich einen Dolmetscher kommen; aber wenn ich keinen Deutschen habe, mit dem ich sprechen soll, dann brauche ich auch keinen Dolmetsch. Die Form ist der Dolmetsch, der Deutsche der Gedanke; ohne die Form werde ich nie den Gedanken begreifen, aber ich kann mit der Form nichts anfangen, wenn der Gedanke nicht vorhanden ist. Das soll Dir sagen, daß das Handwerk alles und nichts ist, daß man es unbedingt kennen muß, aber nicht außer acht lassen darf, daß das künstlerische Empfinden die Hauptsache ist. Mit einem

Wort: es sind zwei Elemente, die getrennt einander aufheben, aber vereint ein grandioses Ganzes ergeben.

Übrigens spreche ich nicht in bezug auf Dich, wenn, wie ich es fest glaube, Gutes in Dir steckt, brauchst Du Dich nicht an diese etwas kindisch vorgebrachten Unterscheidungen zu halten. Jedes Genie kommt mit seinen ureigenen Gedanken und seiner originalen Form zur Welt: das sind Dinge, die nicht getrennt werden können, ohne ihren Träger, zumindest für die Mitwelt, vollkommen wertlos zu machen. Das wird besonders bemerkbar, wenn der Gedanke allein die Oberhand hat. Der arme große Mann zählt dann zu den Unverstandenen; mag auch seine Seele träumen, sie vermag sich den anderen nicht mitzuteilen. Er ist lächerlich und unglücklich. Wenn die Form allein da ist, wird der Mann, der sie besitzt, ohne die Idee zu besitzen, bisweilen ans Ziel gelangen, aber dann wird sein Beispiel ungeheuer gefährlich. Endlich komme ich zu der geschäftsmäßigen Malerei, auf die zurückzukommen ich Dir versprochen hatte. Alles, was vorausgeht, ist nur eine lange Einleitung; jetzt kommt das, was ich Dir eigentlich sagen wollte. Der Handelsmaler kann keine Idee brauchen; er arbeitet zu schnell, um gute Kunst zu schaffen. Es ist ein Handwerk; ein Mittel, um für seine Kinder Brot zu verdienen, nichts anderes. Aber dieser verfluchte Maler beherrscht, wenn ihm auch die Idee fehlt, oft die Form, und deshalb werden seine Gemälde für die Käufer zur Falle. Man ist genötigt zuzugeben, daß es hübsch ist, und wenn man nicht weiter geht, bewundert man dieses unwürdige Werk und ahmt es vielleicht sogar nach. Ich weiß wohl, daß es nur die Dummen

sind, die auf den Leim gehen; aber wirst Du es mir übelnehmen, daß ich, sicherlich mit Unrecht, Angst bekommen und Dir als Freund zugerufen habe: „Gib acht! Denke an die Kunst, an die erhabene Kunst! Gehe nicht der Form allein nach, denn die Form allein ist nur Handelsmalerei! Gehe der Idee nach, spinne schöne Träume! Die Form wird Dir mit der Arbeit kommen, und alles, was Du machen wirst, wird groß und schön sein!“ Das habe ich Dir gesagt und das werde ich Dir immer wiederholen. — Wenn Du damit nicht zufrieden bist, bist Du nicht vernünftig! Diese fünf Seiten sind die ernstesten, die ich je in meinem Leben geschrieben habe. — —

Ich drücke Dir die Hand.

Dein Freund

E. Zola.

G E O R G H E Y M : N A C H T

*D*er graue Himmel hängt mit Wolken tief,
Darin ein kurzer, gelber Schein so tot
Hiniert und stirbt, am trüben Ufer hin
Lehnen die alten Häuser, schwarz und schief

Mit spitzen Hüten. Und der Regen rauscht
In öden Straßen und in Gassen krumm.
Stimmen ferne im Dunkel. — Wieder stumm.
Und nur der dichte Regen rauscht und rauscht.

Am Wasser, in dem nassen Flackerschein
Der Lampen, manchmal geht ein Wanderer noch;
Im Sturm; den Hut tief in die Stirn hinein.

Und wenig kleine Lichter sind verstreut
Im Häuserdunkel. Doch der Strom zieht ewig
Unter der Brücke fort in Dunkel weit.

GEORG HEYM: DIE SEILTÄNZER

Sie gehen über den gespannten Seilen
Und schwanken manchmal, fast, als wenn sie fallen.
Und ihre Hände schweben über allen,
Die flatternd in dem leeren Raum verweilen.

Das Haus ist übervoll von tausend Köpfen,
Die wachsen aus den Gurgeln steil und starren,
Wo oben hoch die dünnen Seile knarren.
Und Stille hört man langsam tröpfeln.

Die Tänzer aber gleiten hin geschwinde
Wie weiße Vögel, die die Wanderer narren
Und oben hoch im leeren Raume springen.

Wesenlos, seltsam, wie sie sich verrenken
Und ihre großen Drachenschirme schwingen,
Und dünner Beifall klappert auf den Bänken.

Man sollte sein Herz nicht an Menschen hängen. Sie gehen fort und man bleibt ganz allein, wenden sich nach kurzem Weh ab und lassen uns hinter sich, im Dunkelkalten . . . Der Park hatte bald keine Gestalt mehr, Wiesen und Wege vereinte der Schnee zu einer bleichen Fläche, auf die mit Kohle Baumgruppen genau gezeichnet und Strauchreihen hingewischt waren — der endlos fallende Schnee. Auch Kinder hielten nicht stand. Zuerst vermögen sie nicht zu leben, wenn man nicht dicht bei ihnen ist — und eines Tages machen sie sich auf . . . Und sehr grauenvoll, daß niemand sieht, wie ungeheuerlich dergleichen; daß es allen für natürlich gilt — und man glauben muß, man sei von Sinnen mit seinem Gram. Ein Kind stirbt; nun wohl. Aber eine lebende Tochter verläßt die Mutter um willen eines Fremden . . . so etwas gab es . . . jeden Tag . . .

Eine Tür ist hinter ihr geöffnet und geschlossen worden, eine Person mag eingetreten sein . . . Man soll sie nicht stören! Man soll ihr vielmehr Ruhe lassen! Aber die Gewohnheit, die den Menschen vertiert, zwingt sie, gegen ihren innersten Willen sich umzusehen. Die Köchin Klara steht da und macht eine unglückliche Figur, weil sie stören muß.

Was die gnädige Frau zum Abendbrot wünsche.

„Liebe Klara, geben Sie was Sie denken.“

„Aber der Doktor Sirmisch sei für heute angesagt . . .“

„Ich weiß ja, daß Sie verlässlich sind. Lassen Sie mich heute, Klara. Sie wissen doch Bescheid . . .“

Die Stimme der alten Dame tönte so ungeduldig abweisend aus dem weiten Sessel vom Fenster her, daß die Köchin die Achseln hob, ihre Schürze glattstrich und ging. Und Frau Eggeling wandte den aufgestützten Kopf wieder dem Fenster zu, vor dem reichliche Flocken einen graugetupften Vorhang unaufhörlich niederließen, weiß und tanzend. Manchmal warf ein Wind Falten hinein, aber seine Kraft, hinter doppelten Scheiben schwach heulend, bewirkte nichts, er ging vorüber und siegreich fiel der kalte Vorhang, schräg tanzend und weiß.

Das Andere, Frühere würde also fortgehen? Unfaßbar. Und dennoch, mußten die Freunde ihrer Tochter nicht wie immer kommen, Sirmisch heute abend, andere ein andermal? Man würde wie sonst vor einem blinkenden Tische sitzen und freundlich miteinander speisen — um zwei vermindert zwar, ein wenig stiller vielleicht, und mit einem neuen Gesprächsstoff versehen: man würde lächelnd von den beiden Abgereisten sprechen, von den Glücklichen, den eben Vermählten . . . Unfaßbar — und schwer erträglich . . . Sie stand auf und hob an, einen Weg durch alle ihre Räume zu wandern, diesen Weg, den sie heute schon — wie oft — gegangen war: vom Wohnzimmer in das grüne Speisezimmer, durch die dichten Schiebetüren ins Musikzimmer; dort kehrte sie um, zurück und weiter ohne Halt in den Empfangsraum und weiter durch das kleine Boudoir bis ins Schlafzimmer, und wieder zurück . . . Sie ließ alle Türen offen stehen, sie ging mit leisen Tritten von einem Teppich auf den anderen, die Möbel schütterten kaum, so leicht war der Gang der einsamen alten Frau; nur die großen Holzperlen der

Kette, an der das Lorgnon hing, klapperten mit leichtem Knat-tern, und der Saum des Kleides wehte schwach hinter ihr her wie ein hörbarer Schatten. Was sollte sie tun, großer Gott, damit diese entsetzliche Öde um sie wich? Die lange Wohnung lag leer und schweigend vor ihr. Sie kam von warmen Räumen in solche voll kalter Luft, und trat in andere, die ihr danach lau zu atmen waren, weil ja in den heute ungeheizten Öfen noch gestern Flammen flatterten. Aber alle, die hellen und die dunkelwandigen, die kostbaren und die täglich bewohnten drohten stumm und leer, leer. Es war etwas aus ihnen herausgeschnitten, sie standen da wie hohle Gehäuse, deren Wände noch glänzen auch wenn die Muschel gestorben, die sie belebte, sie waren tot, schienen kahl und geweitet und seelenlos: denn Claudia hatte sie verlassen und würde sie lange nicht mehr mit dem Klange ihrer Stimme beleben, Claudia, die sich von dem fremden Manne hatte wegführen lassen — Claudia Egge-ling, die aufgehört hatte, zu sein . . .

„Claudia Rohme.“ Die Mutter sprach den Namen laut in die Dämmerung des Musikzimmers hinein. War das ihre Tochter? Sie senkte zitternd den Scheitel, sie mußte sich besinnen. Ihre Nerven schienen ihr heiß und ganz ermüdet, ihr Körper leicht, irgendwie schwebend und geschwächt vom Weinen, ihr Denken aber sonderbar verlangsamt und maßlos abgelenkt. Laß sehen: Doktor Walter Rohme . . . ja, ja . . . als sie das Kind nicht aus den Armen hatte lassen mögen, in Tränen, die vor Scham noch brennender flossen — was hatte er da doch . . . Tröstendes gesagt? „Sie haben doch jetzt



L. Kainer

Geist der Rose

einen Sohn, ein Kind mehr, Mama!“ Dieser gelehrte Narr! Er sollte sie nicht Mutter nennen! Da hatte sie nun einen Sohn... Sie blickte zu Boden. Das schwärzliche Blau des Teppichs ließ den Sammet ihres Kleides blasser erscheinen, ein grauer Silberbauch lag auf seinem rötlichen Violett... kränklich sah das aus... sie strich mit den Fingerspitzen über den zarten Stoff. Welker Flieder, behaucht von Spinaweben... wie drollig der junge Sirmisch verglich und spaßte; und wie war doch der Name des Teppichs? Sie wollte sich darauf besinnen, es war ein Abweg, ein neuer Gedanke und der nicht schmerzte: von Sommer ging's, von blauem Himmel — nein, „Teppich des schwarzen Himmels“ (was sollte ihr nur der Firlfanz?), „blau wie der Himmel, der sich im Ebenholz des Flügels spiegelt“ — dieses Flügels schwarz glänzende Decke, die Claudia so oft aufgestellt hatte, wie eine Schwinge zum Fluge in eine tönende Ferne... Ihre Claudia! und der Abweg mündete mit unvermuteter Wendung in die schlimme Straße dieses Tages, die durch alle Zimmer führte, über alle Teppiche und durch alle offenen Türen... Und Eva Eggeling beschrift sie gebeugt und ratlos und mit rechts und links irrenden Augen. „Großer Gott,“ sagte sie, „großer Gott“...

Sie stutzte, stockte, ward langsam aufmerksam: was sagte sie da? Man ging sonst an diesem Worte vorüber wie an jedem anderen, brauchte es ohne Hinsehen; heute, in dem sonderbaren Fieber, das ihr allerlei gewohnte Dinge entrückte, besah sie es wie einen neuen Gegenstand... welch fremdartiges Wort, Gott! Sie wiederholte: Gott... und es schien ihr nur

noch Klang ohne Sinn. Es gab viele Menschen, die, wie ihre Mädchen, bei diesem sonst so plausiblen Worte erschauerten und sich beugten; und Trost von ihm holten, wenn sie alle ihre Sorgen vor ihn hingebreitet hatten — vor ihn, denn ein männliches Wesen stand für jene hinter dem Wort, alt, stark und gütig. Dann war ihnen leicht und frei zumute und sie gingen mit erhobenem Nacken von dem himmlischen Vater. — Welch ein Unsinn, „Himmel“. Sehr seltsam — wie doch diese gut daran waren! Ihr war das nicht gegeben; nein, nein, nicht erst danach fragen, das ist sinnlose Komödie. Ihr Vater, die Luft von Haus und Schule, nachher die Gesellschaft, ihr Gatte hatte einmütig dafür gesorgt, daß ihr nun, wo sie darauf blickte, die Existenz solcher Menschen rätselhaft unverständlich war, die für Gott und Jenseits irgend welchen Sinn, ein Gefühl, eine dumpf glühende Hingabe mitbrachten. Mußte man nicht darüber den Kopf schütteln? Sie, gewiß, hatte an der Stelle dieser Erlebnisse einen stumpfen schwarzen Fleck. Sie hatte ihn nie gefühlt; heute bemerkte sie ihn, und ein vages trauriges Brennen stellte sich ein. Man hatte etwas in ihr erstickt und nichts dafür aufgebaut . . . Sie war aufgeklärt. Niemals hatte sie gefunden, daß sie damit ärmer war als andere, im Gegenteil. Aber dennoch — heute spürte sie etwas in sich . . . wie leicht hatten es die anderen . . . man sollte den Menschen nicht noch schwächer machen . . .

Die große Uhr des Speisezimmers nannte mit sanft singenden Tönen die vierte Stunde. Dämmerung begann zu werden, Neujahr war kaum vorüber. Kam Sirmisch früh, so kam er

um halb sieben — und sie erschrak vor den vielen Minuten, die folternd, langsam und regelmäßig auf ihre Stirn tropfen sollten. Aber das war unmöglich zu ertragen! Es mußte eine Ablenkung geben, irgend eine Beschäftigung, die festhielt, erleichterte, tröstete. War sie so allein gelassen? Was sollte sie tun? Schlafen — aber es wäre Spott gewesen, auf den Schlaf zu warten . . . er kam nicht, nicht einmal des Nachts, er überließ das Dunkel unaufhörlichen Qualen, die halb Bilder und halb Reden waren, gesehen und gehört zu gleicher Zeit und doch weder ganz sichtbar noch ganz vernehmlich, und die alle einen Sinn hatten . . . Was sollte sie tun? In eine Sofaecke wie in eine Zuflucht geschmiegt blickte sie mit weiten leeren Augen in die dunkelnde Luft des Raumes. Das Kind war ja gegangen, unwiderruflich fern und auf immer. Wenn sie nur schreien könnte, sich zu Boden werfen, in die Ecke des Teppichs beißen — wenn sie nur noch weinen könnte! Ihr Inneres war wund, brennend und verschlossen. Erkranken und sterben — ja, sterben, das war Erlösung. Sie wollte nicht mehr leben: wie denn? mit wem, für wen? Niemand ertrug, allein weiter zu leben, herumzugehen, dies und das zu tun — Jämmerlichkeit und Ekel insgesamt. Mit niemanden mehr sprechen wie sie miteinander sprachen; niemals mehr spüren wie glücklich es machte, Bewegung und Lächeln dieses Mädchens, dieses wundervollen Kindes auch nur zu sehen, ihre fragenden Augen, ihren spottenden Mund! Sie nicht mehr besitzen, ihre Ausdrücke und Gedanken und ihr ganzes reines Fühlen . . . Und wenn sie wiederkam? Höhnisch dachte sie: ach nein. Sie wollte

nicht teilen müssen. Sie wollte sich nicht mit einem Eckchen begnügen, wo sie vorher alles inne hatte, allein. Sie wollte, sie konnte nicht mit ansehen, daß nun der fremde Mensch ihre Tochter besaß — und wie besaß! daß er nun in ihr lebte und sie in ihm! Nicht daran denken, vergessen; still, verdecken, ersticken, mit Vorhängen und Mauern . . . Was sollte sie tun? Ach, sie hatte alles getan!

Von glänzenden Konsolen und aus gläsern verschlossenen Schränken hatte sie köstliche Gefäße gehoben, vormittags, Nancyer Vasen in rauchigen Tinten, die sich vor dem Licht belebten, holländische, dänische, und Krüge aus China, auf denen Stieglitze durch rosenzartes Gezweig von Apfelblüten schlüpfen, erlesenes Gut — und hatte sie wieder fortgestellt, nach teilnahmslosem Betrachten. Die Mappen mit ihren liebsten Holzschnitten waren aufgeblühtert und eilig wieder geschlossen worden — denn die Apokalypse stieß sie heute ab, das Marienleben widerte sie heute an: hatten diese sinnlos wütenden Figuren, diese albernen Tiere mit vielen lächerlichen Köpfen, diese bieder platten Wochenstuben und Klageweiber sie wirklich früher zu ehrfürchtigem Genusse entzücken können? Man mußte hinnehmen, daß es dieselben Blätter geblieben waren, die sie von jeher liebte, und später vermutlich wieder lieben würde. Aber heute, heute waren sie allesamt wie gestorben, ohne Kraft, Sinn und Wert, heute wo man ihnen inbrünstig gedankt hätte für eine winzige Viertelstunde Bezauberung, Vergessens und der Erlösung. Und ebenso ungeduldig vor Qual hatte sie alle ihre liebsten Dichtungen wieder fortlegen müssen,

Bettinens Briefe, den Nachsommer, die Seldwyler und den Diwan, nach kurzem Blättern; nichts war stark und beseelt genug, ihr heute Gesichte zu spenden und aufgebaute Wirklichkeit, an der sie sich aufrichten konnte, abseits von dem Grauen des ganz Verlassenseins. Da saß sie nun, vorgeneigt, und ballte die blasse Damenhand auf der Lehne des Sofas zu einer ohnmächtigen Faust: Haß krümmte ihre Finger. Sie haßte jetzt alle diese Werke, die ihr lange Liebe so übel vergalten . . . Sie stand hastig auf, entfloh, begann zum dritten Male die Wanderung, mit einem Stöhnen, das ihrem Jammer einen schauerlich sanften Ausdruck gab: „großer Gott“. Aber das war nur ein Laut, kein Wort, in ihrem Innern antwortete nichts auf solche Anrufung.

Vor den Fenstern flog blaue Dämmerung heran. Die Scheiben standen als meerfarbene Vierecke durchsichtig in den finsternen Mauern der unerleuchteten Zimmer, durch die eine Fiebernde schritt, reich gekleidet, mit rötlich erhitzten Wangen, das vorher wohlfrisierte graue Haar aus der Ordnung gebracht, und mit brennenden Augen, die schwere Lider halb verdeckten und die sich gerne ganz schlossen. Ihr Kopf tat weh vom Denken — oder war das hinter ihrer Stirn, beides, der pulsende Schmerz und der immer gleitende Gedanke, nur Anzeichen für etwas drittes? Unaufhörlich wurden da innen Worte geflüstert und zugleich als stechender Druck gefühlt . . . Das war die Kunst, ihr Trost und ihre Macht . . . Übt sie sie nur auf Heitere aus, auf Glückliche, deren Seelen nicht jammerten unter der Kante einer Last? Wozu war sie dann nütze, sie, an die sie soviel

Liebe gewendet hatte, all diese Jahre hindurch? Oder war vielleicht in ihr ein Mangel auch hier? Es sollte Menschen geben, die sich, wenn das Liebste von ihrer Seite und Seele gerissen wurde, in ein Meisterwerk einschließen konnten wie in eine eisige Grotte, deren Wände kristallen schimmerten. Vielleicht zerfiel nur ihr jedes Werk in Trümmer, und es war unrecht, die Kunst zu schelten. Vielleicht war ihr Geist zu alt geworden, um noch den Künsten zu erliegen, so gerne er mit ihnen spielte. Jungen Menschen mochten sie immerhin die Adern wieder mit Hoffnung füllen; vielleicht auch nur solchen, die irgendwie tätig, schaffend an ihr teil hatten. War's nicht Sirmisch, der einmal erzählte, daß in der bestimmten gefährlichen Zeit der Vierundzwanzig, wo die Angst des Verzweifelnden und eigener Talentlosigkeit Gewissen ihm Tage und Nächte furchtbar vergiftete, nur die Begier, Musik und immer mehr Musik zu hören, ihm das Leben behaltenswert machte? Und gab es nicht in Claudias Kindheit einen ganzen Monat, der erfüllt war vom leidenschaftlichen Gram um die Entfernung eines geliebten Knaben? Damals saß die Dreizehnjährige Nachmittag um Nachmittag an ihrem braunen Klavier, bewegte das Pedal mit den ungelenken Füßen, die lang aus kurzen Kleidern kamen, und ließ mit heißen Augen, brennenden Wangen und von Leidenschaft gelösten Zöpfen durch das Haus tönen, fehlerhaft, unrein und voll maßlosem Pathos, was ihr von Beethovens Wildheit, von Bachs Herbheit damals zugänglich war. Sie sah sie greifbar vor sich, den Kopf zurückgeworfen und wieder vornüber gebeugt, den breiten roten Mund halb

offen und Tränen in den Augen . . . Ja, damals war ihr Musik vertrauter als die Mutter, vor der sie verstummte und der sie scheu auswich, mit gesenktem Blicke; bis freilich eines Abends, als das Kind nicht einschlief, die Mutter sich zu ihm auf den Rand des Bettes setzte und ohne ein Wort ihm die Stirn und das glühende Gesicht liebkostete, mit kühlen sanften Händen — und wartete; worauf aus dem Mädchen ein Schluchzen brach und mit Stößen von Tränen all ihr Jammer sich an der mütterlichen Schulter ausschüttete . . . Jene Nachtstunde, wie war sie eingehüllt in Glück!

Sie stand jäh, an den Türrahmen gelehnt, tief überrascht: wie? Hatte sie nicht auf Augenblicke vergessen, daß das Kind von ihr gegangen war? Hatte sie es nicht eben noch an ihrer Brust gefühlt? Sich erinnern war also keine Qual, sondern ein sanftes Vergessen! Torheit also, von abseitigen Dingen Vergessenheit ablesen zu wollen, mit Linien und Druckzeilen — sie strömte vielmehr wie ein wohltätiges Gas aus jeder kleinen Tatsache, die ihr die Tochter als Kind, als Mädchen, gleichviel ob spielend oder trauernd wiedergab! Sie atmete tief auf, ein Gespanntes löste sich in ihr, und die Lippen, bisher fest verschlossen, gingen ein wenig auseinander. Sie führte ihre Hand mehrmals über die Stirn bis in den Augenwinkel und blickte in das Wohnzimmer, das nur die Dämmerung für die gewöhnten Augen mit finsterem Blau erhellte. Sie staunte: alle Türen standen offen und die unverhängten Fenster sogen Dunkel und Kälte herein. Ihren Augen nicht wehe zu tun, wandte sie dem Zimmer den Rücken und drehte, auf der Schwelle

stehend, den kleinen Schalter: hinter ihr schlug das Licht allgegenwärtig an Wände und Decke. Man muß sich also erinnern, dachte sie dringlich; schnell und tief in Gedanken tauchen. Von dieser Erleuchtung ging Wärme aus, Trost, atembar leichte Luft — beruhige dich! und sie ging mit aufrechteren Schritten durch die Wohnung, schloß überall die Türen, so daß der helle Raum abgesondert, vollkommen und heimlich wurde, und ließ die Vorhänge vor die beiden Fenster fallen. Wie rief sie am eiligsten Erinnerung herauf? Briefe? Mutter und Tochter pflegten sich selten zu trennen, es waren zu wenige da. Sollte sie die Kleider herausnehmen, eins nach dem anderen, die in den Schränken hängen geblieben waren, und dabei die Zeit wieder herstellen, Tag um Tag, in der sie von Claudia belebt und ausgefüllt wurden? Nein; weder die letzten noch die frühesten dieser schönen Hüllen waren ihr zuhanden, die einen hatte man mitgenommen, die anderen waren alle verschenkt . . . Aber das Album war hiergeblieben, voll von Photographien, das alte Album, das niemand beachtete! Claudias Bildnisse würden alles erzählen, würden die Entfernte gegenwärtig machen; in allen Gestalten mußte sie sogleich durchs Zimmer schreiten — wo, wo war das zauberische Buch?

Sie eilte zum Bücherschrank und brachte es herbei, mit beiden Händen faßte sie den mächtigen Band, dessen Decken aus erhaben gepreßtem Leder sich in die Haut eindrückten, und dessen goldgeschnittene Blätter aus dickem Karton von einer breiten gravierten Silberschließe zusammengehalten wurden; sie trug ihn wie eine Trophäe vor sich her, irgendwie



L. Kainer

Karjavina-Feuervogel

triumphierend über den Feind: die Qual. Sie öffnete so dringlich, daß sie sich an der Schließe fast verletzte, und wandte hastig die ersten Seiten um, voller ganz alter Photographien. Alsbald stieg ein Dunst von Erinnerungen auf und schwebte im Zimmer wie fremdartiger Duft; sie sog ihn ein, indem ihre Augen diese toten Bildchen wahrnahmen, und es war ihr, als würde sie selbst auf ungewisse Art vag und mehr in Vergangenheit lebend als in dieser gegenwärtigen Stunde . . . Da schrak sie auf und fühlte sich wieder besonnen: wo fand sie Claudia? Man mußte das Buch von rückwärts durchblättern, mußte die letzten Seiten zuerst durchsuchen und so langsam in das Gewesene hineinschreiten, wie jemand zögernd den Weg zurtückgeht, den er mühselig kam. Welches war das neueste Bild? Es hatte keines der üblichen Brautstandbilder gegeben, wie auch keine Hochzeitfeier voll bürgerlicher Üppigkeit veranstaltet worden war — niemandem lag daran außer Walters Eltern, die ihrer kleinbürgerlichen Verwandtschaft gar zu gern die vornehme Braut des Sohnes vorgewiesen hätten — somit war das letzte vor dreiviertel Jahren gemacht worden, für die alten Rohmes, Claudia die Dame darstellend, in großem Hute und dem schlanken Kostüm der Straße. Ein schönes verschlossenes Mädchengesicht sah unter dem Hutrand hervor, die Lippen lagen abweisend aufeinander und die Augen richteten sich gleichmütig auf den Beschauer. Das war Fräulein Eggeling, ein wohlerzogenes Mädchen — das nächste aber enthüllte Claudia. Es war keine gewöhnliche Photographie, nicht nach dem Leben abgenommen, sondern nach dem großen Bild,

das Klaus Manth gemalt hatte. War das ihre Tochter? und dennoch war sie es, die im Profil am Flügel saß, leicht nach vorne geneigt, die Hände noch auf den Tasten. Das geschlossene Instrument zog eine gerade schwarz glänzende Fläche bis an den Rand des Gemäldes, und hinter dem Kopfe des Mädchens öffnete sich das Fenster, licht und weit; sie glaubte das sonnige Blau des Herbsthimmels mit weißen Wolken farbig zu sehen. Aber der Kopf war seitwärts gewendet, aus dem Bilde heraus, und zwei übergroße Augen sprachen den Betrachtenden erschütternd an, über einem empfindlich fest geschlossenen Munde, der schmalen Beugung der Nase und dem dunkel über die Ohren gelegten Haar. Der Hinterkopf ließ in seiner Verkürzung eine makellose Form erraten. Claudias Schönheit, banal betrachtet, ging aus diesem Bilde nicht hervor, aber . . . anderes redete um so deutlicher. Mein Kind, flüsterte sie, du mein Kind . . . „Sind Sie's, Fräulein Claudia?“ hatte der Maler gefragt, als sie das fertige Werk zu viere betrachteten. „Ja, Herr Manth, ich bin's. Sie werden das nicht ausstellen, nicht wahr? Ich möchte nämlich nicht, daß die Leute das sehen.“ Da hatte er gelacht und gesagt, es sei eigentlich schade darum, denn ein besseres Frauenbild habe er nie gemacht. Aber wenn sie nicht wolle . . . „Nein, offen heraus, es wäre mir sehr peinlich. Lassen Sie's bei sich hängen und verschweigen Sie meinen Namen. Ich bin zu eitel für Öffentlichkeit. Später einmal, wenn ich alt bin; aber nicht bald, wie?“ Und die Angelegenheit war erledigt.

Die Tennisbilder . . . sie lehnte sich zurück, sie lächelte ge-

geschlossenen Auges — das tat wohl . . . Heißer Junihauch weht sie an; Turniertag im Klub; gute Gesellschaft lacht und plaudert unendlich sympathisch um sie her . . . Schlanke Jugend, weißgekleidet, vor brennend blauer Luft. Helle Quadrate auf rotgewalztem Boden, der glüht; springend weiße Bälle, jeder mit seinem bläulichen Schatten. Sie legt den Arm aufs Geländer der Tribüne, ihr Sonnenschirm macht das Licht grün; an den weißen Straußenfedern des Hutes zerzt der heiße Wind. Frau von Kaldern wendet ihr das fröhliche Gesicht zu und begeistert sich an Claudias Erfolgen. Wie sie stolz war, und wie gelassen sie das verheimlichen konnte — ein kitzelnder Spaß außerdem. Erhitzte Spieler, rotgesichtig, in weißen Flauschmänteln, seidne Tücher am Hals, neigen ihr Haar dem Wind entgegen und kommen sich ausruhen; Claudia dabei, Breithoff, Kaldern. Englische Rufe fliegen mit den Bällen durch die zitternde Luft: neue Spieler; und die Schiedsrichter hocken huhngleich oben auf gelben Gestellen. Claudia lehnt ganz erhitzt außen an der Tribüne und raucht eine Zigarette, die Hände in den Manteltaschen; sie macht die Burschikose sehr anmutig; Breithoff, der Gegner, spricht achtungsvoll zu ihr. Sie wendet sich mit Neckerei an Doktor Rohme, der halb hinter Frau Eggeling sitzt und bisher ganz stumm dreinsah, und er antwortet etwas Überlegtes, mit anfangs unfreier Stimme . . .

Sie neigte sich zu den Bildern und sah lange zu ihnen hinab. Wie das alles auflebte, farbig und voller sprechender Gebärden, anläßlich dieser fünf, sechs Bildchen! Es waren Momentbilder von Claudias Endspiel gegen Assessor Breithoff, behend er-

haschte Stellungen voll letzten Ausdruckes und einer schrankenlosen Hingegenheit an das spielerische Ringen der Techniken. Hier schoß sie schräg aufwärts, den Ball von oben niederzuschlagen, gerade gestreckt von der Fußspitze bis zum Rackett wie ein Wasserstrahl; hier duckte sie sich nahe dem Boden, den Arm mit dem Schläger stracks rückwärts geschleudert, den Kopf seitwärts gedreht, so weit, daß man erschrak; auf diesem hier, wo vermutlich ein Ball von links zu nehmen war, spannte sich der Körper elastisch wie ein gedrehtes Seil: denn die rechte Schulter fuhr nach der bedrohten Seite herum — backhand? dann war Claudia dafür berühmt — auf einem vierten verkroch sie sich ganz hinter dem mit beiden Händen gefaßten Schläger, nichts als Erwartung des Balles; und hier schwebte sie ganz in der Luft, dicht am Netz, ein Bein gerade, eins im Winkel und den Kopf in den Nacken geworfen, bacchantisch und zugleich zweckvoll . . . Das war jener ziemlich applaudierte Schlag, der den Ball in die linke Ecke des Platzes sandte, während Breithoff ihn rechts erwartete, Claudia gewann vielleicht das Spiel, und ging damit als Erste aus dem Turnier . . . Doch in den letzten Runden spielte Breithoff — und siegte. Trotzdem war Claudia überaus heiter, und mit Grund, als sie im Auto saßen, um Mutter, Tochter und Dr. Rohme, nach Hause zu fahren; und dann geschah das kurze eigentümliche Gespräch während des Fahrens . . . sie würde es nicht vergessen. Wie begann es doch? so, nicht wahr: Claudia gestand, sie habe mittendrin den Assessor gehaßt, aber wirklich gehaßt; darauf Dr. Rohme, er verstehe das, solche Spiele barbarisierten näm-

lich immer. Barbarisierten, sagte er zu der Siegerin. Sie fand das nicht sehr geschickt, wollte mildern und ihm einen Rückzug machen; aber er ging mit einer Art unterdrückter und leidender Heftigkeit weiter: das sei beweisbar. Wenn er Fräulein Claudia morgen bäte, mit ihm Duo zu spielen, etwa Brahms op. 108, so ginge das einfach nicht. Arme und Hände hätten alles verlernt außer dem „vergleichsweise primitiven Schlägerschwingen“, sie müßten das erst vergessen, ausruhen, und so. — Damals war ihr diese Vermengung von Dingen nur komisch, heute, beim Erinnern, widerlich . . . Aber Claudia sagte, nach zwei Tagen Massage sei alles wieder zahm und zu seiner Verfügung . . . Zahm und zu Ihrer Verfügung, sagte sie böse, und Tennis sei wundervoll und höchst nötig zumeilen. Und dann die sonderbaren Worte: „Aber ich weiß, was Sie haben. Es ist ganz sinnlos; Sie sind ja gar nicht ausgeschlossen. Rancüne, Doktor? Warum verkleinern Sie sich?“ Er errötete hastig, atmete und sagte nichts. Solchen Unterhaltungen pflegte sie nicht zu folgen, dazu war sie zu alt. Aber obwohl sie eifrig dem durchheilten Boden beim Kreisen zusah, merkte sie doch und zum ersten Male ein wortloses Einvernehmen der beiden. Damals freute sie sich . . .

Bilder zu Pferde, Bilder im Auto. Das war schon einige Jahre her. Gleich dabei ein Gruppenbild von acht jungen Mädchen, Claudia unter ihnen, hier, schwer kenntlich; das Bild war mäßig und diese vielen Mädchenköpfe ähnelten einander. War das nicht Else Dominik, die sich beim Präparieren an einer Leiche vergiftet hatte und ein Jahr nach diesem Bilde

schon tot war? Denn es stellte die Mädchen dar, welche mit Claudia die Reifeprüfung am Königsgymnasium machten, nach gemeinsamen Vorbereitungskursen. Und hier auf der andern Seite unten war der Kopf der Abiturientin Claudia festgehalten: das Haar gescheitelt und aus der Stirn gestrichen, die breit und klug das schon hübsche Mädchengesicht abschloß. Sie nickte erheitert drüber hin: vor dieser unerschrockenen Stirn war der Geheimrat zurückgewichen, der die Prüfung abgenommen hatte. Nachdem alles vorüber war, lobte er, die besonderes geleistet hatten und fragte schließlich erstaunt: „Sie sind die einzige, Fräulein Eggeling, die nicht studieren wird — warum nur? Ihre Begabung für Mathematik scheint mir ungewöhnlich.“ Da hatte ihm die junge Dame unschuldig ins Gesicht geblickt und ganz laut erklärt: „Danke, Herr Geheimrat, nein, ich studiere nicht. Ich wünsche nicht, eine gnädig tolerierte Person zu sein mit Rechten zweiter Klasse . . .“ was ziemlich boshaft war, weil der errötende Herr, wie jeder Anwesende wußte, durchaus seinen Teil daran hatte, daß Mädchen noch immer nicht gleichberechtigt zum Studium zugelassen waren. Die siebzehnjährige Keckheit, dachte die Mutter damals zärtlich und schalt laut . . . Nach einem Jahr entschloß sie sich übrigens doch zum Studium; eines Tages entdeckte sie den Dozenten Rohme, der ein kunsttheoretisches Kolleg las. — Auf dem nächsten Bild stand eine Konfirmandin von dreizehn, mit einem halshohen Kleide, zwei Zöpfen und einem goldenen Kreuzchen. In den Zwischenjahren hatte sie sich gegen das Abbilden wütend gewehrt, sie fand sich zu

häßlich dafür, und in der Tat war dieses Kindergesicht mit einer großen Nase, breitem Munde und übergroßen Augen völlig ohne Verhältnisse und kindliche Anmut geformt. Im nächsten Jahre noch, erinnerte sich die Mutter, kam sie eines Tages völlig verstört und krampfhaft weinend aus der Schule und war nicht mehr zu bewegen, in dieses öffentliche Institut zurückzukehren: man hatte, modern wie man war, daselbst klassenweise sexuell aufgeklärt . . . sie erhielt Unterricht daheim. Frau Eggeling hob den Kopf von den mit kleinen Bildern besteckten Blättern und blickte in die dunkle Zone, die sich an den lichten Kreis um die Lampe schmiegte. Das Pendel der hohen Uhr ging in hörbaren Rucken hin und her, und in der großen sanften Stille schien sein Geräusch laut und langsam. Wie viele Dinge in der Seele des Menschen begraben lagen, Zeiten lang! Das alles war vergessen gewesen, ohne Erwähnung und ohne Dasein. Und bei so geringem Anlaß wie diesen Bildchen sprang es heraus und war da, unzerstört, unverändert . . . Nichts ging verloren, und diese lebendige Tochter, dieser gegenwärtige Mensch sollte ihr verloren gehen? Wie hatte sie sich darüber grämen können! blieb nicht alles wie es war? wenn Claudia zurückkam, war sie wieder ihr Kind — wie oberflächlich und nebenhin mußten diese neuen Erfahrungen vorübergehen, denen sie jetzt ausgesetzt war, verglichen mit der unveränderlichen Tiefe aller Gemeinsamkeit zwischen ihnen beiden, Tochter und Mutter, die sie verband und durchströmte in magnetischem Sprühen, und von der jener dritte auf immer ausgeschlossen war! Oh Buch der Befreiung, oh

gesegnetes gnadenvolles Buch des Trostes! . . . und ihre Hände wandten fast in Ehrfurcht das nächste Blatt.

Kinderbilder. Sie suchte, ob noch eines Claudia allein zeige, und es fand sich: ein ganz kleines, nacktes Kindchen lag großäugig in einem Sessel. Aber auf drei oder vier anderen sah man sie in Gemeinschaft mit ihrem kleinen Bruder, der so bald starb, mit dem Vater — eine Gabe für die Mutter, die damals in Elster eine Kur gebrauchte — (wie jung Eggeling hier aussah), mit beiden Eltern. Es waren häßliche glatte Photographien mit albernen Staffagen von Geländern und Tischen, mit gemalten Hintergründen, Felsen oder einer waldähnlichen Pinselerei, mit künstlichen Palmen und sinnlosen Geräten, Trompeten oder kleinen Schaufeln . . . Nichts war an ihnen fesselnd — warum doch mußte sie so unverwandt diese Abgeschmacktheit ansehen? Wer war die Frau hier? Unmöglich, sich zu täuschen . . . Das war Eva Eggeling, diese altfränkisch gekleidete junge Frau in der langen Taille, mit hohen Achselpuffen und Rüschen überall?

Das Staunen, das sie befiel war fast ein Schreck und benahm die Luft. Ihr Blick verlängerte sich, wurde starr und dunkel, in Wesenloses gerichtet, so daß sie nichts mehr sah. Dann, jäh zu sich kommend, schüttelte sie den Kopf — eine Haarnadel fiel auf den Teppich — und ihre Augen ergriffen mit Wachheit. Hier saß sie nochmals, allein mit der kleinen Tochter, ganz dunkel gekleidet, bis ans Kinn verhüllt, ein und ein halbes Jahr nach Eggelings Ende. Ihr Atem ging schwer und ihre Hände zitterten. Das stellte sie dar, sie selbst . . . Sie warf die



Karl Waffer

Der Dichter

schweren Blätter um, so daß sie klatschend aufeinander fielen, sie überflog die Seiten, die schon betrachtet waren: hier, und hier noch einmal, und dieses auch . . . Sie hatte es vorhin übersehen, begrifflicherweise; sie holte nun nach, wandte weiter Blatt um Blatt, in die frühere Zeit zurück, ehe noch Claudia lebte: da als junge Frau, da mit ihrem Gatten, hier war ihr Verlobungsbild, diese beiden mußten sie als Mädchen zeigen, es fand sich sogar ein gelblich blasses Kinderbildchen vor, mit Höschen, die ihre Spitzenkante unter dem Röckchen vorzeigten, und das, das war die Mutter mit der Schwester und ihr! — — Sie erhob sich rasch, ging eilend nach ihrem Schlafzimmer und tastete im Dunkel mit bebenden Fingern bis sie einen Handspiegel fand; sie nahm ihn ins Wohnzimmer, zur Lampe, und die Brauen gefaltet, die Lippen aufeinandergedrückt prüfte sie drohend das hellbeleuchtete Gesicht, das er zeigte, ihr Gesicht.

Das waren noch dieselben Züge, die die Bilder enthielten: die leicht gebogene Nase, der Mund schmal und fest umrissen, dieselben wagerechten Brauen, ein unverändertes Kinn! Die Haut war ein wenig schlaff geworden, körniger und von Linien durchfurcht, von leise gezogenen Falten an den Augen, am Munde; es war auch voller und nicht mehr ganz so fest wie früher, trotz aller Pflege — aber es war dasselbe Gesicht, das dieses kleine Mädchen auch schon hatte! Sie blickte zwischen den Bildern und dem Spiegel hin und her, und immer deutlicher schälte sich aus den Veränderungen der Jahre das Wesen heraus, das geblieben war, sie, Eva Eggeling . . . Eine fiebrige

Folge von inneren Gesichtern stürmte heran, halb gesehen, halb gedacht oder gefühlt — sie spürte sie nicht nur hinter der Stirn, sondern auch im Herzen, als beängstigende Stöße, die mit ihrem Blute herangeschwemmt wurden. Diese so unwesentliche Umgestaltung, diese winzigen Züge da von Reifen, Altern und Verfallen waren ihr Leben! Ein Entsetzen fiel auf ihre Brust wie eine Schlinge, die man zuzog. Ihr Leben! Sie hatte es gehabt ohne zu zaudern, die Gegenwarten hatten es geformt und sie hatte es hingenommen, hatte es nie geprüft, nie zerlegt; niemals hatte es sie in Staunen geworfen. Entschlüsse waren zu fassen: sie waren da wenn man sie brauchte, Folgen waren zu tragen: man trug sie — dem Augenblick ward das seine . . . und nun war sie alt und begriff nicht wie sie's geworden war. Denn da sah sie ja noch alles, was einmal Eva Maurer gewesen war, in aufblitzenden Gesichtern: ihre Puppe hatte ein rotes Kleid; ihr Hund hieß Barry. Die Mutter quälte sie jeden Tag mit bösen Kleinigkeiten. Im Dämmern, im Garten zog ein Junge ihren Kopf an den Zöpfen rückwärts, mit unarmender Hand . . . und küßte sie blind ins Gesicht . . . sie rührte sich nicht und atmete hastig. Sie tanzte mit jungen Leuten, ihr Fächer war mit Röschen bestickt, einer der Tänzer war der Herr Eggeling. Dann lag sie acht Stunden geschüttelt von gräßlichem Stoßen und Zerreißen in ihrem Innern, das ihr den Leib zersprengte; ein Mädchen war's . . . Einmal stand sie auf Notre Dame und unter ihr blitzte die Seine durch Paris wie ein geschlängelter Dolch, durch Paris — und man trug ihren kleinen Sohn aus dem Hause, eingesargt . . . Und als

Klaus nach drei Tagen im Bett verbracht, tot war, als ihr's die Ärzte ‚schonend‘ beibrachten, da fühlte sie nichts als ein ungeheures wortloses Erstaunen, das sich in ihr wie eine Luft ausdehnte. Dann saß sie bei der Leiche und sah dem Manne ins Gesicht, in das kluge etwas harte Totenantlitz, und begriff nichts: weder daß man tot sein könne, noch, was das war, noch daß dieser da nicht einfach aufstehen könne und die Hände auf dem Rücken im Zimmer umhergehen wie er pflegte, noch daß er überhaupt je gelebt; nur sah sie, daß Totsein mehr war als Nichtmehrleben (aber was mehr, fand sie nicht). — Und dann hatte sie ihre Tochter, die Tochter ihres Mannes mit seiner Stirn und seinem Geiste — aber noch immer war sie's, Eva, die groß und wichtig im Vordergrunde stand: und jetzt saß sie hinten geblieben! Wie war denn das gekommen, daß sie's nicht gemerkt hatte? Wie hatten sich denn über Eva Maurers braunes Haar die weißen Strähnen gelegt? Wo war es denn hin, und wie war es durch sie hindurch geglitten, das, was zwischen jung und alt lag, das Leben?

Die Augen schlossen sich und ihr Kopf fiel mit dem Kinn auf die Brust; der Atem ging kurz und gebrochen und hinter der Stirn drückte ein dumpfer Schmerz. So saß sie, regungslos, während sie das Pendel die Zeit zerteilen hörte, und suchte etwas Deutliches zu denken, aber ein schwarzes Nichts lähmte ihren Geist. Sie fand das Leben nicht, das sie dennoch einmal gewesen war. Nach den Blitzen, die sie vorher durchzündet hatten, war nichts geblieben als Dunkel oder Asche. Sie hatte geküßt, vor dem Manne gebebt, Lust gehabt und den Mann

ertragen — war das überhaupt wahr? war's gestern? Und heute erlebte das ihre Tochter: Küsse, Angst, Lust und den Mann . . . Das Herz schlug ihr, und hatte immer geschlagen. Ihre Ohren hörten, und immer hatten sie gehört. Aber von Eva Maurer war nichts mehr da, wenig von Eva Eggeling, die in Schauern empfing und Kinder säugte, etwas war von ihr gewichen, unmerklich, das sie nie vermißt hatte, es war einzig an Wert und Bedeutsamkeit, aber sie konnte es nicht benennen, es fand sich nicht mehr vor und sie wußte nicht, wohinein es verdunstet war . . . Sie hob endlich die schweren Lider und sah vor sich hin, erst ohne zu sehen und als hätten die Augen keinen Glanz mehr. Dann merkte sie, daß ihre Hand vor ihr lag, ihre rechte Hand, die sie zahllose Male vor Augen hatte, tätig und lebendig wie nichts sonst an ihrem Körper. Aber eben lag, fast vom Körper gelöst, diese Hand wie ein fremdes Ding vor ihr, das ihr neu war und nur unbestimmt zugehörig. Hatte sich dieses erstaunliche fünfstrahlige Wesen da, schlank, weiß und ausdrucksvoll gegliedert, nicht aus der winzigen täppischen Faust eines kleinen Kindes gezaubert, hatte sich langsam gedehnt und zugenommen, ohne jemanden zum Aufmerken zu bringen, ungesehen vor allen Augen — bis es das da geworden war, das Greifding, mit vielfach zerteilter Haut umkleidetes Fleisch, das bläuliche Adern enthielt, Muskeln und unsichtbare Nerven, getragen und gehalten von einem knöchernen Skelett . . .

Sie würde einmal sterben. In nicht sehr vielen Jahren.

Sie erschrak nicht, sie staunte. Sie vermochte den Tod nicht zu fürchten, ehe er da war — sie konnte sich bei seinem Namen

noch immer nichts Sichtbares vorstellen. Sie herrschte sich an: vorwärts, denke nach! Sieh hin! Man wird eine kraftlose Alte, gut, die ohne Hilfe nicht mehr vom Stuhl aufsteht. (Ihre Augen schmerzten vor Aufmerken, unter den geschlossenen Lidern.) Eine Kranke liegt zu Bett, auf dem Nachttische Fläschchen mit roten Zettelschwänzen auf den Köpfen, es riecht nach Arznei. Ja, Ärzte kommen. Dann wehrt man sich gegen das Sterben; man stirbt — das ist irgendwie dumpf grausig... aber dabei lebt man noch. Dann liegt man weiß da, ist tot. Dazwischen schneidet ein Riß, ein undenkbar schmaler — aber ein ebenso tiefer. Kein Gedanke wollte ihn ihr füllen. Laß ab.

Sie würde also sterben... was blieb dann von ihr? Was war von ihrer Mutter geblieben? Das böse Gedächtnis, das gelegentlich auftauchte — denn meist war sie vergessen — und sie, die Tochter. Und so würde von ihr nichts bleiben als diese Tochter und das Gedächtnis — ein gutes, denn sie hatte das Kind voller Schonung und Liebe aufwachsen lassen, hatte es immer gestützt und nie behindert und sich in die fremdesten Wege gefunden, die zu dem bewußten Sein, dem Denken und der Kunst führten. Aber dennoch würde sie ebenso vergessen werden und gelegentlich auftauchen. Und diese Albumbilder würden bleiben, bis sie zerbrachen oder sich verloren. Gestern aber hatte sich ihre Tochter aus ihren Armen gelöst, nur schwerer, wie sie sich einmal aus denen ihrer Mutter löste, und war mit dem Manne gegangen. Und nun stand vor jener dasselbe Geschick, das eben Eva Eggelings Nacken beugte. Betty Maurer, Eva Eggeling, Claudia Rohme — wie würde das nächste

Haus heißen? Denn Häuser waren sie, die eine Zeitlang Leben herbergten und es weitersandten. Aus einem Schoße empfingen sie's wie durch ein Tor, das aus namenlosem Dunkel mündet, und nach einiger Zeit gaben sie es dahin an ein Unbekanntes, das aus ihrem Schoße ging: denn ein dunkles Tor waren sie selbst geworden und das Namenlose hinter ihnen. Sie waren Mütter.

Die Uhr schlug sechs, da saß sie noch und staunte. Sie besann sich, überlegte, erhob sich und ging in ihr Zimmer; sie klingelte dem Mädchen, sah seine verweinten Augen, sagte nichts und ließ sich frisieren. Sie hieß sich ein dunkles Kleid bringen, wählte Schmuck und gab an, daß man den Tisch decken sollte, und auf welche Art. Dann fragte sie die Köchin, was sie bereit gemacht habe. Darauf erinnerte sie sich, daß in Claudias Zimmer Vasen voller Blumen stehen mußten und sagte zu der Zofe: „Im Zimmer des gnädigen Fräuleins sind Blumen, Else. Stellen Sie eine Vase auf den Tisch.“ Das Mädchen lief hinaus, und Frau Eggeling hörte, daß es, kaum auf dem Gange, laut aufschluchzte. Sie wiegte den Kopf hin und her. So sehr liebte man das Kind, da draußen . . .? Wie das weinen konnte, offen und genußreich . . . Doch keinen Augenblick verlor sie das Gefühl eines ungeheuren Ernstes, der in ihr ruhte und sich wohl auch in ihrem Gesichte zeigen mochte, denn das Mädchen hatte sie sonderbar behutsam und scheu bedient. Und eine Spannung hing ihr im Innern, der jede Regung verhängnisvoll und entladend kommen mußte. Ihr war, als sei sie innen ein großes, mühsam geknebeltes Tier.

„Gnädige Frau, Herr Doktor Sirmisch.“ — „Ich bitte.“

Der junge Mann trat ein. Er verbreitete frische Luft und Kälte um sich, wie er da aus dem kalten Winterabend in die allzu lang geschlossenen Zimmer trat, seine Augen waren hell und sein Gesicht leicht gerötet; und Frau Eggeling rief, wie er auf sie zukam, alle ihre Fassung zu Hilfe. Sie hatte diesen hitzigen feinen Menschen lieb, und sie sehnte sich so sehr nach Zuneigung und Trost . . . Sie hieß ihn willkommen und er neigte sich über ihre Hand. „Ich habe wirklich nicht gewußt, gnädige Frau, ob es richtig war, heute zu kommen; aber ich mochte nicht telefonieren. Bin ich unangebracht? ich bitte herzlich, sagen Sie mir's, dann gehe ich.“ „Lieber Sirmisch! ich wüßte ja nicht, was ich anfangen sollte ohne Sie . . . Ich muß mich doch erst daran gewöhnen . . .“ Sie stockte. Ihre Hand glitt unaufhörlich an den Perlen der Holzkette auf und ab. „Ich dachte mir so etwas, liebe gnädige Frau.“ Er blickte auf diese ruhelosen Finger und ein unendliches Mitleid überkam ihn. „Wollen wir diese Blumen in einer Ihrer hübschen Vasen unterbringen?“ „Wie schön! Wo haben Sie das gefunden? Lange elfenbeinweiße Kelche, so schmal geformt und mit so zarten Blättern? Ich kenne sie nicht; wie heißt die Blume?“ „Ich weiß es auch nicht. Ja, sie sind ziemlich apart. Ich fand sie in dem Fenster eines Ladens und erlöste sie aus einer Umgebung von Alpenveilchen und Immergrün. Was für ein Gefäß wollen Sie dafür wählen?“ Die schlanken Stiele zitterten in der kranken Hand. „Ich suche schon . . . hier? nein, das ist zu bunt . . . Wie fänden Sie sie hierin?“ und sie

hielt jenen chinesischen Krug hin, mit Stieglitzen, die durch Zweige rosenzarter Apfelblüten schlüpfen. Er stimmte zu, und sie sagte: „Dann bitte ich um Urlaub für zwei Minuten, ich hole nur Wasser und Salz; hineinstellen dürfen Sie sie selber.“ Sie nickte ihm zu und ging. Er wanderte einmal auf und ab . . . wo war Claudia jetzt? Kleine Claudia, sagte er zärtlich in sich und hielt inne. Da waren ihre Bücher; er trat zum Bücherschrank und sah das Album offen auf dem Lesetisch liegen. Zerstreut musterte er die Bilder der aufgeschlagenen Seiten, er kannte niemanden; lauter alte lächerliche Bildchen mit Krinolinen, die das Bild unten völlig erfüllten; und er wollte eben umblättern, als er die Hausfrau eintreten hörte. Sie sah, was er betrachtete, fühlte sich jäh erblassen und stellte die Vase klappend aus der Hand, in unverständlichem Schreck. Er drehte sich um: „Was haben Sie hier für ein drolliges Buch, gnädige Frau? Diese Trachten . . .“ Warum war sie denn so bleich?

Sie näherte sich langsamen Ganges, jeder Schritt war von Schwäche gehemmt, schloß das Buch mit einem klatschenden Laut, und sagte, während sie mit fliegenden Fingern die Schließe zudrückte: „Ja. Ich hatte es vorhin vor, man weiß so gar nicht was tun . . . Es ist unser Album. Ihnen scheint es dumm, natürlich. Aber ich . . . mir hat es erzählt —“ hier brach ihre Stimme, und Laute der Qual verstummten, die er in seinem Leben noch nie gehört hatte. Die alte Dame schloß die Lippen eng, kämpfend mit der herzbrechenden Klage um sich, um ihre Verlassenheit, Vergänglichkeit, Vergebenheit, mit dem Elend des alten Menschen — jähe Röte schoß ihr ins Antlitz, dann



Nach einer Radierung von R. R. Junghanns

verzog sich ihr Mund in unsäglichem Schmerz, und mit lautem Schluchzen brachen die Tränen aus ihren Augen. Sie wandte sich und ging langsam hinaus, von Weinen geschüttelt, das dem Hörer atemnehmend ins Herz biß.

Alexander Sirmisch sah vor sich hin, die Hände in den Taschen, ratlos vor Schreck und Mitleid. War's nicht besser zu gehen? Vielleicht war es Claudias Mutter peinlich, ihm nachher das Gesicht zu zeigen, das eben noch feucht war von solchen Tränen. Es wäre unerträglich, wenn sie verlegen wäre . . . aber dann ließe sie's ihm gewißlich sagen. Bleiben war im tieferen Sinne der rechte Takt. Diese alte Frau! was fühlte er für sie? Es war ihm peinlich da zu sein, er schämte sich seines machtlosen Dabeistehens, und zugleich hatte er Lust, sich vor ihr zu verneigen.

Sie trat ein, die Augen ganz groß und ernst auf ihn gerichtet. Da ging er ihr entgegen, ergriff wortlos ihre Hände und küßte sie.

Die Uhr schlug einmal: halb, und füllte den stillen Raum mit sanftem Klingen.

MAX BROD: LIED DES OROSMIN

Wenn dein Schicksal auch arm gefallen ist,
 Mußt du nicht verzagen, —
Etwas, was in uns allen ist,
 Wird dich höher tragen.

Auch ich war von vielem Gram verhängt
 Wie ein schlechtes Wetter,
Nun hat sich die Liebe durchgedrängt
 Mit hellem Strahlengekletter.

Selig, wie guter Geister einer,
 Schweb' ich durchs Tal,
Nichts ist kräftiger, nichts ist reiner;
 In mir badet der Wasserstrahl.

Der morgennasse Wald, von Feuchtigkeit gekämmt,
 Jeder Zweig, geordnet zum Strauß —
Ich fliehe entlang; nichts, was mich hemmt,
 Bis ins Försterhaus.

Der Sonnenaufgang ist mein Spiegelbild,
 Mein Blick der tauige Berg.
Jedes nützliche Tier trägt mein Siegelbild,
 Ich führe das fromme Werk.

Ich habe die hohen Viadukte gebaut,
 Lange Beine aus Eisennetz,

*Darunter Dörfer, wohlriechendes Kraut
Gestreut nach meinem Gesetz.*

*Was kann man mehr genießen
Als erfüllter Liebe Glück!
Sie duftet mehr als die Wiesen,
Strahlt schöner als Tau zurück.*

*Nur an Eine entzückt im Denken gehn,
Von ihr abhängen —
Was befällt mich? Was will mir geschehn?
Wohin will es gelangen?*

HERMANN BAHR: FRÁŇA ŠRÁMEK

Nötigt uns die slawische Gier nach Kultur überall Bewunderung ab, so können wir uns beim Anblick der Hast, mit der sie ungestüm nach dem geistigen Besitze der sämtlichen europäischen Nationen greift, um sich aller Wissenschaft und aller Kunst Europas auf einen Schlag zu bemächtigen, doch zuweilen einer leisen Bangigkeit kaum erwehren: die Gefahr, dabei die eigene Volksart zu schädigen, und die eigene Entwicklung durch ein solches Fieber zu zerstören, ist ihnen nahe. Spät erwachend, unter allen großen Nationen Europas zuletzt, dann aber sogleich von einem wahren Furor ergriffen, die ganze Vergangenheit über Nacht nachzuholen, in Windeseile sich intellektualisierend, drängen die Slawen geistig jetzt mit solcher Heftigkeit vorwärts, daß bei manchem ihrer Stämme die nationale Überlieferung davon bedroht scheint. Es zeigt sich eine bedenkliche Neigung, notwendige Zwischenglieder der nationalen Entwicklung verwegen zu überspringen, gleich beim Ende anzufangen, Kultur gleichsam durch einen Husarenritt einzunehmen. Wenn man in Spalato im Café Troccoli sitzt und auf die jungen Maler am Nebentisch horcht, glaubt man sich durch einen Zauber auf Montmartre versetzt: die letzten Pariser Schlagworte tauchen auf, Mathisse wird diskutiert, und was wir in Mitteleuropa jetzt eben erst als neueste Kunst noch zögernd erwägen, gilt hier bereits wieder als überholt. Ich kenne serbische Maler, die überhaupt gleich mit dem Expressionismus und dem Kubismus beginnen, und vor Jahren, als wir in Berlin noch im dicksten

Naturalismus staken, fand ich in Krakau die jungen Dichter schon längst über ihn hinweg zur Dekadence und zum Impressionismus weiter gestürmt, während jetzt, da wir daran sind, uns aus der Neuromantik zu lösen, das was wir suchen, in dem tschechischen Dichter Březina schon wieder vorweggenommen scheint. Ein Freund, der sich mir sonst als ein zuverlässiger Zeuge bewährt hat, erzählte mir einmal, daß in Bulgarien in vielen Volksschulen von eifrigen Lehrern Ibsen den Abschützen vorgelesen werde. Das macht einem doch ein bischen angst und man fragt sich, ob daraus nicht am Ende bloß eine Scheinkultur an der Fassade werden wird, ohne die Kraft, den inneren Menschen umzuwandeln. Es könnte sein, daß bei solchem Tempo schließlich nichts erreicht wird als äußere Nachahmung. Die ärgsten aller Epigonen aber sind überall stets die Epigonen der Modernität.

Deshalb scheinen mir (ich spreche ganz subjektiv und mit aller Behutsamkeit, denn ich bin leider keiner slawischen Sprache mächtig und darum auf Übersetzungen und das Urteil von Freunden angewiesen) unter allen Slawen jetzt gerade die Tschechen von der größten Bedeutung, weil sie, bei der gleichen Leidenschaft, nichts was geistig irgendwo in Europa vorgeht, ungenützt zu lassen und durchaus an den geistigen Schicksalen Europas mit ihrer ganzen Kraft teilzunehmen, doch in ihrer nationalen Eigenart so stark sind, daß sie nichts ergreifen können, ohne es sich sogleich innerlich anzueignen und es auf ihre Weise umzuformen, bis es alles fremde Wesen ablegt und durchaus mit dem eigenen Geist dieser merkwürdigen,

sinnlich weichen und zugleich brutal willensstarken, schwärmerischen und verstandesharten, romantisch realistischen Nation durchsetzt ist. Wie Jaroslav Kvapil, der große Regisseur des tschechischen Nationaltheaters, in seinen Inszenierungen bald Otto Brahm, bald Max Reinhardt, bald den Moskauern folgt, aber dabei doch stets völlig ein Eigener ist und was immer er berührt, sogleich sozusagen mit dem tschechischen Monogramm versieht, so haben auch die jungen tschechischen Dichter dieselbe staunenswerte Kraft, in den großen Chor Europas mit einer unverkennbar und unvergeßlich eigenen Stimme einzufallen. Sie nehmen an Europa nicht bloß als Empfänger teil, sondern setzen für jedes fremde Werk ihre eigene Antwort ein, sie ahmen nicht nach, sie schaffen an diesem gemeinsamen Europa der Zukunft mit.

Das scheint mir, soweit ich darüber urteilen kann, auch für Fráňa Šrámek zu gelten. Er klingt zuweilen nach dem jüngsten Frankreich, man glaubt die geistige Luft der Syndikalistin, der Schüler George Sorels zu spüren, er hat den glühenden Atem der letzten französischen Generation. Technisch erinnert er wieder an manche Skandinaven, manches ist ganz wie von Munch gesehen. Aber dies alles hat er durchaus zu seinem inneren Eigentum umgewandelt, es erscheint an ihm durchaus persönlich und neu. Und es erscheint durchaus tschechisch, alles ist in diese unheimliche Vereinigung von erregter Wildheit mit banger Wehmut getaucht, durch die das tschechische Volk zugleich erschreckt und betört.

PAUL VERLAINE: DEUX POÈMES
ART POÉTIQUE

*D*e la musique avant toute chose,
Et pour cela préfère l'Impair
Plus vague et plus soluble dans l'air,
Sans rien en lui qui pèse ou qui pose.

*Il faut aussi que tu n'aïlles point
Choisir tes mots sans quelque méprise:
Rien de plus cher que la chanson grise
Où l'Indécis au Précis se joint.*

*C'est des beaux yeux derrière les voiles,
C'est le grand jour tremblant de midi,
C'est, par un ciel d'automne attiédi,
Le bleu fouillis des claires étoiles!*

*Car nous voulons la Nuance encor,
Pas de Couleur, rien que la nuance!
Oh! la nuance seule fiancé
Le rêve au rêve et la flûte au cor!*

*Fuis du plus loin la Pointe assassine,
L'Esprit cruel et le rire impur,
Qui font pleurer les yeux de l'Azur,
Et tout cet ail de basse cuisine!*

*Prends l'éloquence et tords-lui son cou!
Tu feras bien, en train d'énergie,*

*De rendre un peu la Rime assagie.
Si l'on n'y veille, elle ira jusqu'où?*

*O qui dira les torts de la Rime!
Quel enfant sourd ou quel nègre fou
Nous a forgé ce bijou d'un sou
Qui sonne creux et faux sous la lime?*

*De la musique encore et toujours!
Que ton vers soit la chose envolée
Qu'on sent qui fuit d'une âme en allée
Vers d'autres cieus à d'autres amours.*

*Que ton vers soit la bonne aventure
Éparse au vent crispé du matin
Qui va fleurant la menthe et le thym...
Et tout le reste est littérature.*

LA CHANSON DES INGÉNUES

*Nous sommes les Ingénues
Aux bandeaux plats, à l'œil bleu,
Qui vivons, presque inconnues,
Dans les romans qu'on lit peu.*

*Nous allons entrelacées,
Et le jour n'est pas plus pur
Que le fond de nos pensées,
Et nos rêves sont d'azur;*

*Et nous courons par les prés,
Et rions et babillons
Des aubes jusqu'aux vesprées,
Et chassons aux papillons;*

*Et des chapeaux de bergères
Défendent notre fraîcheur,
Et nos robes — si légères —
Sont d'une extrême blancheur.*

*Les Richelieux, les Caussades,
Et les chevaliers Faublas
Nous prodiguent les œillades,
Les saluts et les „hélas!“*

*Mais en vain, et leurs mimiques
Se viennent casser le nez
Devant les plis ironiques
De nos jupons détournés;*

*Et notre candeur se raille
Des imaginations
De ces raseurs de muraille,
Bien que parfois nous sentions*

*Battre nos cœurs sous nos mantes
A des pensers clandestins,
En nous sachant les amantes
Futures des libertins.*

FRANZ BLEI: ÜBER DEN SCHAUSPIELER

Die ungeweine psychologische Wichtigkeit des Problems vom Schauspieler mag den folgenden Aufzeichnungen ihren bescheidenen Wert geben, die das Resultat einer kleinen schauspielerischen Erfahrung des Verfassers sind, den etwas wie eine moralische Neugierde einmal auf die Bühne und vor Zuschauer geführt hat. Es kommt mir nämlich vor, als fühlte man ein leises Mißtrauen gegen einen Kritiker nicht mit Unrecht, der sich in dem, was er kritisiert, nicht selbst versucht hat — ob mit oder ohne Erfolg ist dabei subjektiv ganz gleichgültig. Rascher und besser erklärt man seinem Gegenüber den Fall eines Bildes, wenn man die beschreibenden Worte läßt und zu einem Bleistift greift. Und der musikalische Kritiker wird sich bald ans Klavier setzen und die Tonfolge spielend besser deutlich machen als redend. Man spricht und schreibt viel vom Theater — ich möchte nicht behaupten, daß es immer mit Kenntnis geschieht. Man schreibt mit viel Gedanken über Schauspieler, — ich möchte nicht behaupten, daß der Schauspieler bei den tief-sinnigsten solcher Auslassungen überzeugt ist, es handle sich um seine Kunst. Da fiel mir einmal ein, es sei doch etwas leichtsinnig, von Zuständen zu sprechen, die man nur vom Anschauen kennt, vom Erlebnis, welches das bloße Zuschauen gibt. Man soll in diesen Dingen nicht mit dem „inneren Erlebnis“ flunkern und den Dichter ausspielen, der sich jeden Zustand imaginieren kann und ihn durchaus nicht praktisch erleben müsse. Einmal ist des Dichters Absicht gar nicht, zu



7.

Kainer

L. Kainer

Karneval

beweisen, daß er richtig imaginiert hat, und dann kritisiert er ja auch nicht, urteilt nicht. Er beschreibt seine Empfindung: kann er es glaubhaft und deutlich, so ist er ein guter Dichter, — ein richtiger Dichter braucht er nicht zu sein; den Ingenieur soll er nicht ersetzen, wenn er eine Maschine, den Kaufmann nicht, wenn er ein Warenhaus beschreibt. Also irgendwas in mir genierte sich, über Schauspielerei und dramatische Kunst zu sprechen, und ich wollte es an mir probieren, was da in einem los ist und los wird, wenn man auf der Bühne spielt. Ob der Zuschauer „gut“ oder „schlecht“ dazu sagt, kümmerte mich in diesem Stadium der Absicht gar nicht. Dieser Zustand wurde erst lebhaft, als ich am Abend spielte und das Publikum als die dem Bühnenraum fehlende vierte Wand spürte, die ich auf den Proben so vermißte. Und welche vierte Wand der Schauspieler braucht, um spielen zu können: er braucht ein „volles Haus“, weil sonst die Bühne nicht zum verlangten Zimmer wird und der Park ein Loch ins Luftleere hätte. Alle guten Regisseure und alle Bühnendekorateure arbeiten mit dieser vierten Wand der gedrängten Zuschauer. Mit nichten besteht das Theater aus einer großen vor einer kleinen Schachtel, wie Bühnenreformer, die nicht vom Theater, sondern von der Architektur herkamen, behaupteten und wilde Theater konstruierten, in denen nie das wird, was man ein Spiel nennt. Das Publikum schließt den Bühnenraum, nicht tut das das leere Loch des Theatersaales. Die Schauspieler, die vor dem im sonst leeren Theater irgendwo in einer Loge versteckten König spielten, waren nicht glücklich und spielten schlecht. Denn erst

die Zuschauer rufen im Schauspieler die Lust am Spiele hervor, die es macht, daß er die Erschütterungen lustvoll ertragen kann.

Ja, die Erschütterungen! Denn der Schauspieler macht nichts vor und macht nichts nach. Er schafft aus der Materie seiner seelischen Emotionsfähigkeit eine Persona, wie sie ihm der Dichter mit den Worten andeutet. Dem Dichter gibt eine seelische Erschütterung das Wort, dem Schauspieler gibt das Wort das seelische Erlebnis, löst es unwillkürlich aus. Es ist, als ob das Wort des Dichters in dem es sprechenden Schauspieler ein Ventil öffnete, durch das seine ganze wirkliche Leidenschaft ausströmt. Er macht nichts vor, er tut nicht bloß so. Auch dort nicht, wo er ihm menschlich „fremde“ Gefühle erlebt und darstellt. Denn nicht nur der Schauspieler, sondern jeder Mensch sieht sich oft plötzlich Gefühle äußern, sehr lebhaft ihnen wortvollen Ausdruck geben, die er bewußt gar nicht zu besitzen gleichzeitig konstatiert, die ihm vorkommen, als wären sie in ihm wie hinter einer Glaswand, durch die er sie sich bewegen sieht: fremdartig kommen sie ihm vor und doch ihm eigen, nie bloß so gespielt oder affektiert. Wir haben die uns vertrauten und bewußt gewordenen Gefühle, wir wissen, daß Situationen von uns affektierte Gefühle verlangen, und daß wir dann so tun als ob, und wir haben weiter diese Gefühle, die überraschend über uns kommen und intensiven Wortausdruck finden, diese „Gefühle hinter der Glaswand“. Der Schauspieler, der am wenigsten bewußte Mensch, dürfte der an den Möglichkeiten, diese Gefühle der dritten Gruppe über sich kommen zu lassen, reichste Mensch sein.

Der Dichter rauft sich das Haar, wenn der Schauspieler von „Rollen“ spricht. Mit „Rolle“ meint er: Worte zu sprechen bekommen, welche jene bewegende Kraft haben, die seine, des Schauspielers Kunst in die Erscheinung treten lassen. Der Schauspieler denkt durchaus dramatisch, wenn er von einer „guten Rolle“ spricht, womit er Worte meint, welche die Ventile seiner Leidenschaften aufreißen. „Die Rolle liegt mir nicht“ heißt: ich kann hier nicht von innen nach außen spielen, ich muß vormachen als ob ich das innen hätte. Natürlich: wie es „nachmachende“ Stücke gibt, von außen her gemachte, so gibt es auch das, was man optische Schauspieler nennen kann, das sind solche, die mit Geschicklichkeit beobachten und das Gesehene nachmachen — bis zur Virtuosität eines Fregoli. Am Dichtwerk werden sie meistens versagen.

Das „von innen her“ bedeutet kein dilettantisches Rasen. Der Schauspieler empfängt das seine Spiellust beglückende Maß, die ihn zum äußersten steigernde Schranke vom Dichter, und ist so auch darin der Künstler, der ohne Maß und Ordnung nicht denkbar ist. Das mit den Worten des Dichters so reizvoll abgesteckte Feld des Spieles der Leidenschaft treibt gerade, weil es so abgesteckt ist, zu deren größter Entfaltung und Verdichtung. Schwierigkeiten zu überwinden: das ist der höchste Reiz künstlerischer Arbeit wie jeder anderer, — das Leichte macht man nicht oder schlecht. Den ihm von den Worten gesteckten Umkreis anders noch als durch das ganz automatische Auswendiglernen der Worte kennen zu lernen, das ist die Arbeit der schauspielerischen Intelligenz, die ganz intuitiv sein kann,

gar nicht Wissen zu sein braucht. Das „Womit“ seines ist rein geistiger Erwerb, das „Wie“ seines Spieles ist in Art und Stärke seiner Leidenschaften. Im deutlich ge- von der Intelligenz des Schauspielers festgestellten Ru Figur glüht die Seele des Schauspielers wahrhaft und auf, daß das, was er spielt, den Schein von diesem zeigt und die Hitze von diesem Feuer. Vor solchem S der kritische Einwand zu schweigen, der so Gleichgülti als etwa, ob sich die Judith der Durieux oder die Je der Roland in dem und dem Detail wirklich wie eine l Jungfrau, wie eine Kaiserin benähme — wer weiß das und wen kümmert es, von der Bühne her zu erfahren, diese Damen wirklich im Leben benommen haben? Es k auch auf der Bühne nur jene, deren Ehrgeiz die möglichs Kopie eines Modells ist. Den sogenannten Naturalismu nie gegeben, weil es ihn nicht geben kann. Müßte der spieler naturalistisch spielen, so wäre ihm alles zu spie möglich, was außer dem Bereich seiner Alltagserfahrung und ein Gott müßte den Gott spielen. Daß auch „natura gespielt wird, sagt nur, daß es viele schlechte und un Schauspieler gibt, welche die Schauspielkunst so we stimmen wie etwa die Försterchristel die Dichtkunst.

P A S C O L I : D E R B L I

I

*Der ihn zuerst belauschte, war der Morgen
Er schluchzte laut. Auf eines Astes Kna
hielt sich ein Frosch, um ihn zu sehn, verborge*

*Und es umflogen ihn, als einen Toten,
zwei finstre Geier — ihn im Kreis und stiegen
daneben lag ein toter Hund, die Pfoten*

von sich gestreckt in einem Schwarm von Flie

II

*„Von woher komm ich? um wohin zu ziehen
Ich weiß es nicht. Der Faden der Gedanken
die mir des Weges blinde Richtung liehen,*

*von Laut zu Laut, vom schwanken Tag zur
Nachteinsamkeit. — Ich schlief, ich sah im
daß ich das Wahre sah; erwacht, versanken*

die Traumgestalten und ich weiß es kaum —

*Ich weiß, daß über mir die Winde schweben
und wehn und gehn und nicht ihr Echo finden
und keines finden, dem sich hinzugeben,*

dem zu vertraun das Murrellied des Blinden.

VI

*Und doch hört Eine mich vielleicht, die sich
in sich verbirgt. Sie sitzt mir gegenüber.
Verhöhnst du? weinst du? liebst du? haßt du*

*Wer du auch seist, erleuchte mich darüber,
ob sich dein Herz in Scheelsucht zu mir neigt.
ob es vom Anblick meines Wehes trüber?*

Sie schaut mich an bewegungslos und schweigt.

VII

*Doch sieht vielleicht mich Einer ungesehen.
Groß ist er, grauenhaft. Im Haare drin
beginnt der Wind mit wilder Wucht zu wehen.*

*Er schaut mich an. So sage, wo ich bin,
du, den ich ahne; was mich so verbaut,
Fluch, Segen, oder was? Er sitzt, das Kirn*

auf seine Hand gestützt; er schweigt und sch

FRANZ WERFEL: ZWEI SONETTE AN
NEUEM LEBEN

I.

Verstrickte Seelen, Herzen all die süßen
Laßt mich, kommt dieses vor ihr Anges
O laßt mich, daß sie deuten mein Gedicht
Im Namen ihrer Herrin Liebe grüßen!

Schon war der Zeit ein Drittel im Verfließ
Wo mächtiger Sterne strahlen, als mir licht
Der Gott der Lieb' erschien. — Nun kann
Gedenk' ich sein, des Schauderns mich versch

Der Geist der Liebe schien von heiterm Sinn
Mein Herz in seiner Hand, sein Arm hielt .
Die Herrin, sanft von Schlaf und Tuch umf

Dann weckt er sie, mein Herz ihr reichend,
Demütig schauert — Herz draus Flammen s
Sie aß davon — da schwand er weinend hi

An irgend einer Ecke irgend einer Stadt
 Gleiche Plakate: immer eine Lampe, die auf
 wie ein Automobil auf seinen Rädern zu rollen
 weil ein breiter Lichtstrahl vorwärts aus ihr dr
 noch dazu von einem kleinen roten Teufelch
 Schwanz ist Blériots Namenszug. So sehe ic
 Zeit. Und wird es dunkel, und kommen die hü
 vorüber, deren Versammlungsplatz „Hippodro
 liegt; nun, so ist Paris fertig... Doch be
 Bilder des Mannes, noch mehr Paris, sind in den
 gekommen. Man studiert sie aufs gründliche
 mit seinen Freunden förmlich einen Sport da
 zu übersehen... Da steht der Aviateur mit
 vor irgend einem Teil seines Apparates, der zu
 Photographie mit all dem Gestänge und der L
 den Effekt eines hohen Bohrturms, aber liegen
 andern Bildern hängen zwei Fahrräder unter
 vielleicht sind sie sehr unwesentlich, aber de
 fallen sie unauslöschlich auf. Überhaupt lese i
 ein Monoplan einem Vogel ähnlich sehe, und
 nicht einsehn. Nur ganz von ferne würde ich
 mit einem Insekt zulassen, aber auch dies nur,
 eben etwas Unübersichtliches, nach allen Seiten
 ohne rechte Einheit sind... Edler Blériot, in
 illustrierten Zeitschrift ist der bläuliche Umschla

ihn aus den Seebädern, und nie habe ich, we
flatterte, einen andern Gedanken gehabt als
aber abends wird man mein Zimmer heizen
hebt Blériot den Stock und zeigt über die grau
Ich erlebe nun den Abschied mit, die letzten
jetzt läßt man den Helden allein in seiner Mi
Not. Niemand kann ihm helfen, wenn auch
zu ihm gesprochen haben, mit der Munterk
schmerz) des frühen Aufstehns — denn es ist v
— und wenn sie auch Büschel von Dünengras
Operngucker an die Augen schrauben. Jetzt is
wie ein Kranker in seinem Bett, er muß selbs
werden, die wohlwollendsten Besucher vom
bleiben meilenweit entfernt . . . Ein schöner A
die Damen, deren Schleier von der breiten
unters Kinn geschlungen sind, so daß die Kö
geheure sich vergrößert. Und dann die treuen
wenn das Insekt sich verkleinert, allmählich im
Horizont sich verliert; einer steht auf den Fußsp
auf der Schulter des zweiten. Er scheint zu sa
auch zugrunde geht, wir zwei werden ihn nie
Der andre öffnet eine Faust, etwas ist ihm en
weiter entfernt sich sein Zeigefinger von seine
Und nun das in aller Ruhe stürmende Meer, mit
die wieder von Unterwellen gefurcht sind, wie
tausendmal gesehn hat. Jedoch nie mit dies
darüber im Himmel, das wie ein Fehler der ph

Augenblick“, zérzogen in „historische Stunden,“
Und auch darin gleicht der erste Flug Calais—Dover
rischen Taten, daß er gar nicht von Calais nach Do
sondern von Baraques, nah bei Calais, nach Dover. A
der berühmten Schlachten, Kongresse, Erfindun
Friedensschlüsse sind ja ungenau in dieser Art, es w
vorgesorgt, daß eine populäre Tradition und eine wis
liche Feinheit der genauer Unterrichteten nebenein
stehen können. Und so gehört es sich auch.

*ELSE LASKER-SCHÜLER: AN DEN PI
BENJAMIN*

*Wenn du sprichst,
Wacht mein buntes Herz auf.*

*Alle Vögel üben sich
Auf deinen Lippen.*

*Immerblau streut deine Stimme
Über den Weg;*

Wo du erzählst wird Himmel.

*Deine Worte sind aus Lied geformt,
Ich traure, wenn du schweigst.*

*Singen hängt überall an dir —
Wie du wohl träumen magst?*

von Literatenrolle vorbestimmt. Wo sich hingegen der
wieder des großen Zusammenhangs bewußt wird, in
Schoß der Geschichte, der Überlieferung ruht, wo
Symbole ihn tragen, urewige Blutströme ihm Adelsb
verleihen und zugleich alles Errungene und Erworbene
damit verschmilzt, da mag er wohl den Weg zu C
leichter als andere finden. Der Jude als Europäer, al
polit ist ein Literat; der Jude als Orientale, nicht
graphischen, sondern im mythischen Sinne, als w
verwandelnde Kraft zur Gegenwart schon zur Bedingu
kann Schöpfer sein.

So schrieb ich im Jahre 1909. Diese Überzeugung
seitdem verstärkt, ja, sie ist zu einer Art von Maxime
einem Maßstab, einem geistigen Gesetz. Allein ich
daß hier eine gewisse Zusammenfassung des Ausc
Weitmaschigkeit der Schlüsse denjenigen befremder
in diese spezifische Abbraviatur nicht eingeweiht i
Worte nur nach ihrem engsten Verstande fragt. Ich
versuchen, mehr in der Fläche zu bleiben.

Wie Ihnen vielleicht noch erinnerlich ist, hatte ic
Buch den Literaten als den vom Mythos losgelöster
bezeichnet, und es war damit, nach meinem Dafürh
ich viel Licht auf diesen Begriff gefallen, obgleich
muß, daß nun auf einmal der „Literat“, der „Ge
noch in einer sehr lockeren Verbindung mit der
stand und mehr als Gegensatz zum schöpferische
fixiert war. Dieser Gegensatz führte auf logischem

Fähigkeiten überspannen und bietet ein jammervolles
spiel beständigen Krampfes, beständiger Gier, bei
Unruhe.

Wir kennen sie ja, lieber Freund, wir kennen sie
leiden an ihnen, diesen tausenden sogenannten moderne
die alle Fundamente benagen, weil sie selbst ohne Fuß
sind; die heute verwerfen, was sie gestern erobert, die
sudeln, was sie gestern geliebt, denen der Verrat eine
Würdelosigkeit ein Schmuck und Verneinung ein Ziel
geben sich nur hin, wo sie sich verlieren können, und bei
nur dort, wo sie sich verstoßen fühlen. Im Grunde ihrer
glauben sie bloß an das Fremde, das Andere, das Au
erklärlicher Weise, denn als Entgötterte sind sie ja unv
bar und suchen vermittels eines salto mortale oder einer
die Ergänzung im Extrem. Die in der Gier und im
vergeudete Seelenkraft macht ihr Gemüt alsbald arm
und drängt sie auf das Feld steriler Spekulation, d. h.
Kritik um der Kritik willen, der Formel und dem
liebe. Aber sie leiden auch selbst, und ihr Leiden ist
liches, das wissen sie so gut wie wir, die wir ihnen
Antlitz zu schauen brauchen, um den Tod darin zu

Der Jude hingegen, den ich den Orientalen nenn
natürlich eine symbolische Figur; ich könnte ihn
den Erfüllten nennen, oder den legitimen Erben, –
selbst sicher, ist der Welt und der Menschheit sicher
sich nicht verlieren, da ihn ein edles Bewußtsein, die
sein, an die Vergangenheit knüpft und eine unge

Der kaltblütigste unverwirrbarste aller Maler: s
wissen ist sein Auge.

Als Jüngling ist er schon reif. Ernst, kalt, wirkt sein
lichkeit beängstigend. Als reifer Mann ist er ohne Al
etwa immer in den besten Jahren. Alles an ihm ist
Er hat den Kopf eines Henkers, eines hartköpfigen
eines im Hause wie im Kriege mitleidlos befehlende
Sein Bart, der Bart eines Wasserträgers, verbreitert
das Gesicht. Ich erkannte: das ist der, der ohne
auseinander zu tun, zum Totentanz grinst.

Ja, das ist ein Mensch der Tatsachen und des S
Man weiß nicht, ob er die Natur liebt: er betrachtet
für jeden Fall; er ist für sie ein zäher Zeuge, ein sch
Vertrauter. Er besitzt den Instinkt für die Erschei
doch nährt er das Gefühl der Zerstörung. Holbein, d
man nicht.

Er analysiert mit Sicherheit, Kraft und sehr viel Ge
dem man die Bildnisse des Bürgermeisters Meyer
Frau bewundert hat und nun vor dem der Tochter
man einen ganzen Roman gelesen. Die Frau Bü
ist in ihrem schlichten bürgerlichen Putz sehr vornehm
haft verhaucht sie eine sehr strenge und sehr za
Weib, und noch immer jung, verheiratet dem
Manne der Stadt, wie ist dieses Gesicht undur
In Basel ist sie immer noch die Schönste. Prächtig

UNIVERSITY

UNIVERSITY

UNIVERSITY

UNIVERSITY

Blatt beseelt sich, wird lebendig und von einer seltenen in seinem unbestimmten Ton. Holbein erfindet nicht keine Phantasie. Das Bildnis der Dorothea Kannegieß was ein paar Bleistiftstriche imstande sind: das Haar die blassen Brauen flach heruntergezogen, der Linn das ganze untere Gesicht einpressend bis an die Lippe: die er zum Teil bedeckt: darüber sieht man nichts obere Teil des jungfräulichen Mundes, die reinen War traugblickende Augen. Das ist die weißeste und die Zeichnung.

Holbeins Gesicht ist von abstoßender Roheit. Es vom Geldmacher, vom Dorfwucherer. Jedem Gefühl über muß er von einer tauben Hartnäckigkeit gew Kinnbacken hat er, die dem Humor eines Bulldoggen Daß er rasend nach Freiheit war und ungebunden ist eine Sucht, die man in ihm ahnt. Schweigsam ver zu Hause, trunken und streitsüchtig in der Kneipe blütig war er, hartköpfig wie ein Gottesgelehrter, u alle die Kräfte und ganz die Schwere eines deutschen Aber seine ungütigen Augen sind herrlich. Es gibt k das mehr an das Objekt angeklebt, ihm inniger verhe keines, das ihm entschlossener, ernster seinen Umriß noch gibt es ein Augenlid, das geduldiger oder reich an Nachdenken, Erwägen als das Augenlid Holbeins.

Blickt dieser Mann auf das menschliche Antlitz, s für sich zu leben auf: es ist nichts mehr sonst als Ge und ohne Wärme, ohne sichtbare Glut, ohne Lei

Weiß man je, weshalb eine Frau unglücklich ist? Vor wohl weil sie Frau ist. Und dann, wenn es schon Gründe gibt, nicht glücklich zu sein, so doch nur diese für die Verzweiflung der Frau: sie wird nicht geliebt, nicht geliebt zu werden. Jene, deren Fleisch zu ist, leidet an der Seele; und ist die Seele befriedigt, ist das Fleisch nicht. Mann und Weib sind nicht gemacht, um einander zu verstehen, nicht einmal um miteinander zu sein. Im Grunde fordert die Natur von ihnen nichts sonst als eine Vereinigung für einen Augenblick. Es geht nicht um sie, um ein drittes Geschöpf, das kommen wird und ihnen unbekannt ist.

Holbein ging und kam, sagt man, hin und her zwischen Basel und London. In fünfjährigem Verweilen in England er wohl sein Weib in der Schweiz fünf Jahre Witwe gelassen. Ich glaube, er verlangte von ihr die Treue, die Geduld und alle andern Tugenden. Hielt er nicht, so verlangte er alles das nicht, so war es aus Verachtung, stärkerer Verachtung und noch deutlicher gezeigter Verachtung. Er selbst hatte seinen Haushalt in Westminster, an sein Haus in Basel, wenn schlechtes Wetter war. Der Tote Christus ist ein furchtbares Werk.

Das ist der Kadaver in seiner erstarrten kalten Grausamkeit und nichts weiter. Liegt allein, ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Schüler. Liegt allein, Beute dem gemeinen Volke, das schon in ihm wimmelt, ihn belagert, und von ihm kostet.

Skalpells, das die Glaubensdinge in winzige Riemen mag ihm wohl kaum genügt haben. Holbeins Denken stärker, ist von einer ihrer selbst sicheren und grausamen Tätigkeit. Nicht Ironie, aber ein mörderischer Sarkasmus eisige Verneinung und nicht der Zweifel.

Holbein läßt mich glauben, daß er ein vollkommener war. Solche sind sehr selten. Der Basler Christus ist es mir: da ist weder Liebe, noch ein kleinster Rest von Ansehen. Dieses handfeste und nackte Werk atmet einen kühlen Hauch. Da habt ihr euren Gott einige Stunden nach seinem im Grabe! Da habt ihr ihn, der die Toten erweckt!

Holbeins schamlose Seele, sein unverrückbares Denken, sein Instinkt der Verneinung, zeigen sich auch in seinem Totentanz. Als ein Jugendwerk ist es um so düsterer. Es hat nichts von der Heiterkeit, welche das Mittelalter in die makabren Spiele gelegt hat. Holbein lacht kaum. Er scherzt als Niemand. Unter diesen Zeichnungen ist am schlagendsten die Leinwand, worin er das Wappen des Todes erfindet: er gibt ihm einen fratzenhaften Wahlspruch: Nihil. Überall der Tod. Und er allein und ganz betrunken. Gegen die Regeln der Wappenkunst hat der Tod Schildhalter: Adam und Eva, das Männchen und das Weibchen. Der Totenkopf beherrscht das ganze Schildfeld. Er grinst: er hat Würmer und Schlangen zwischen den Zähnen. Den Schild überkappt ein Helm, an der Stirn beschädigt, und das Visir hat genau elf Gitterstäbe. Ein Kaisermantel umschließt ihn; die Falten bilden nach abwärts zwei Raubtiertatzen, um die Erde zu erdrosseln. Und als ein Ziern

**FRANZ WERFEL: ALS MICH DEIN WANDELN
DEN TOD VERZÜCKTE**

Als mich dein Dasein tränenwärts entrückte
Und ich durch dich ins Unermeßne schwärmte
Erlebten diesen Tag nicht Abgehärmte,
Mühselig Millionen Unterdrückte?

Als mich dein Wandeln an den Tod verzückte,
War um uns Arbeit und die Erde lärmte.
Und Leere gab es, gottlos Unerwärmte,
Es lebten und es starben Niebeglückte!

Da ich von dir geschwellt war zum Entschweben,
So viele waren, die im Dumpfen stampften,
An Pulten schrumpften und vor Kesseln dampften.

Ihr Keuchenden auf Straßen und auf Flüssen!
Gibt es ein Gleichgewicht in Welt und Leben,
Wie werd' ich diese Schuld bezahlen müssen!?

DATE

UNIVERSITY

LIBRARY

STANFORD

1212
104 11

Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne.
gering, so habe ich doch getan, soviel ich vermochte.
Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zu
zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist's auch lu
mancherlei lieset.

2. Makkabäer, Kap. 15.

AUCASSIN ET NICOLETTE.

Nach der Handschrift der Nationalbibliothek gegeben von Prof. Dr. G. A. Tournoux. In 10 Zonen, Harlem, in den Originalschnitt Ende des 16. Jahrhunderts und einer fl. 17. Jahrhunderts auf echtem Van Geldern-Einmalige Auflage von 250 nummerierten Exemplaren M. 28.—. In Ganzpergamentband von Capellen M. 38.—.

Felix Poppenberg in der Neuen Rundschau: 13. Jahrhunderts berührt uns tief, mit mehr als archaischen Lieblichkeiten duften darin, und eine verzehrende Miniatur. Der Text stellt sich für die Verse in zierhaft spitzen, filigran-tinischer Herkunft dar. — Ein Livre d'heures für Liebhaber.

Neue Freie Presse, Wien: Eines der schönsten Bücher wurden . . . Leider ist es nur in 250 Exemplaren gedruckt dieses kleine kostbare Buch wäre eines mit dem viel Freuden kann, die jetzt auf 250 beati possidentes beschränkt bleibt.

ANNA BAHR-MILDENBURG und BAHR: Bayreuth.

Vierte Auflage. Kartoniert M. 1.—; Lederband M. 3.—.

Inhalt: Cosima Wagner / Probenzeit in Bayreuth / Kosima's Bayreuther Stimmung / Das Bayreuther Gespräch / Das Wagner- und Die Meistersinger / Snöbl gegen Wagner / Bayreuth.

ANNA BAHR-MILDENBURG and BAHR: Bayreuth and the Wagner Theatre.

Translated by T. W. Makepeace.

Leinenband M. 3.—.

CLEMENS BRENTANO: Spanische Novellen.

(Die lehrreichen Erzählungen und Liebesgeschichten Maria de Zayas und Zotomayor.)

Einmalige Auflage von 1050 nummerierten Exemplaren
Preis der zwei in der Buchbinderwerkstatt (gebundenen) Bände M. 10.—.

Inhalt: Wer sich wagt geht zu Grund / Die betrogene Awa
wache / Die Strafe des Geizes / Der gewarnte Betrogene / In
der prächtigen Toledo ... / Das Ende lohnt jedem / Eine
Möglichkeit.

Hans Bethge im Schwabenspiegel: Diese Novellen von
Hans Sachs haben so viel Grazie und Liebe in der Form so
vortrefflich, daß wir Brentanos Liebe zu und daß wir ihnen
in unserer Bibliothek gerne ein Plätzchen und freilich unübertrefflichen
Novellen von Cervantes.

Hermann Hesse im März: Für Feinschmecker wirklich
barbarisch.

OTTOKAR BŘEZINA: Hymnen.

Siehe Der jüngste Tag, Band 12.

MAX BROD: Die Höhe des Gefühls
Szenen, Verse, Tröstungen.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50. *Vorzugs-
emplare auf Bütteln, vom Autor signiert, in Ganz-
M. 15.—.*

Inhalt: Die Höhe des Gefühls / Szene im Dorf / Winter
Die Arche Noahs.

Bertiner Tageblatt: Der Titel „Die Höhe des Gefühls“
Zustand außerordentlicher seelischer Steigerung, der ein
sonstigen Grenzen der lyrischen Form zum szenischen Bilde

DR. MAX BROD und DR. FELIX Anschauung und Begriff.

Grundzüge eines Systems der Begriffsbildung
Geheftet M. 6.50.

Inhalt: Die vorbegriffliche Gesamtanschauung / Das vor
Die Verschwommenheit / Der anschauliche Begriff (A -
(A + x)-Gebilde / Relationen und Akte / Das lebendige S
bilde / Die Gedanken / Der wissenschaftliche Begriff / E
Bemerkungen / Nachbemerkung.

Frankfurter Zeitung... Es ist hier nicht möglich, die Fülle f
die diesen Anschauungen zugrunde liegt, oder gar die Be
gebenden Folgerungen auch nur annähernd zu schildern. V
schen Einsichten des Buches scheinen mir eine wirkliche B
Kenntnis des begrifflichen Erlebens. Den Schluß des B
Reihe kluger und beherzigenswerter Bemerkungen über die
und Berechtigung der unwissenschaftlichen Anschauung für
wissenschaftlichen Begrifflichkeit für die Erkenntnis aus. Sael
werden die modernen Versuche zurückgewiesen, diese im We
begründete Verschiedenheit seiner Richtungen zu leugnen, z
gar gegeneinander auszuspielen.

DAS BUNTE BUCH.

Ein Sammelbuch. Umschlagzeichnung von W
Kartonierte M. —.60.

Inhalt: Franz Werfel: Vater und Sohn / Carl Hauptmann
Johannes / Herbert Eulenberg: Der einstige Tasso an den Goet
Eulenberg: Zwei Sonette Torquato Tassos, erfunden von H.
Le Tasse en prison / Robert Walser: Lustspielabend / Fra
Taube / Max Brod: Kleine Prosa / Franz Kafka: Zum Nachde
reiter / Georg Trakl: De profundis / Francis Jammes: Amsterda
Schüler: Arme Kinder reicher Leute / Max Dauthendey: Die
A. Rodin: Natur und Kunst / Březina: Motiv aus Beethoven,

GIACOMO CASANOVA: Correspondenz
J. F. Opiz.

Publiée d'après le manuscrit de J. F. Opiz par
Pick. Avec un épilogue des éditeurs.

Einmalige numerierte Auflage von 850 Exemplaren
2 Bände geheftet M. 12.—; in 2 Halbledern
M. 16.—.

Man hat sich bisher mit der einsigen Lektüre von Casanova und erst in jüngster Zeit ist der letzte (in den nur bis 1774 nicht mehr dargestellte) Lebensabschnitt des Abenteurers eifriger Nachforschungen geworden. Während die vor ihm erschienenen „Frauenbriefe an Casanova“ nur bloß indirekt über die letzte würdigen Existenz berichten, gibt die soeben erscheinende alternden Abenteurers mit dem Czeslauer „Inspektor der Kassenfinanzen“, Dichter und Privatgelehrten Johann Ferdinand Schönlank schlüsse über die interessante Zeit, da Casanova den Entschluß seiner Erinnerungen faßte. — Dieser bisher völlig unbekannt faßt eine große Anzahl der in Casanovas kräftigem Französisch sowie die Antwortschreiben von J. F. Opiz, der mit dem Grafen Waldstein in Dux lebenden Lebenskünstler durch die gemeinsamen Freunde, des als Verfasser des „Mémorial de Wieland sehr geschätzten Grafen Lamberg, bekannt geworden schluß bildet ein tragikomischer „Avis final au lecteur“ des äußerst amüsanten Epilog Casanovas (ein bisher durchaus unbekanntes Stück, das erst kürzlich entdeckt worden ist) ein wundervolles Ein Nachwort der Herausgeber informiert über alle biographischen Details. — So darf diese Publikation des Interesses Casanovaforscher, sondern in vielleicht noch höherem Maße Don Juans der Rokokozeit sicher sein, die den verführten Abschied so schmerzlich empfunden haben, daß sie nunmehr mit Lust greifen werden, das ein neues Licht auf die letzten Erlebnisse Casanovas. Die äußere Ausstattung des Werkes, dessen Druck die Offizin besorgte, ist vorzüglich. Reproduktionen unbekannter und Bilder, die in engstem Zusammenhang mit dem Text stehen, befinden sich in beiden stattlichen Bänden.

MAX DAUTHENDEY: Reliquien.

Gedichte. Neue Ausgabe, Dritte Auflage.

Buchausstattung von *E. R. Weiß*.

Geheftet M. 2.50; Halblederband M. 4.—.

Das Literarische Echo: Die „Reliquien“ beweisen die gau Begabung des Dichters, seine sinnliche, farbige Sprache, Kraft. Reif und schön glänzt es, inbrünstige Liebeslieder jenen unheimlichen, mystischen Stimmungen, die Rilke in Spielerei zu erzwingen sucht, die Dauthendey aber in großer, heit zeichnet. Sein Hauptthema bleibt immer die Liebe und Schönheit der Welt, die Lebenslust ist die typische Eigenschaft. Er kann jubeln und selig sein wie nur ein Kind. Sein Humor ist sonders von jener edlen Art, die den Witz und die Pointe farbige auf dem Hintergrunde einer tiefdunklen Resignation s

MAX DAUTHENDEY: Singsangbuch Liebeslieder.

Vom Dichter neu durchgesehene zweite Auflage
Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*.

Geheftet M. 2.—; Halblederband M. 3.50.

Berliner Tageblatt: Hier könnte ich wirklich jedes Gedicht um die Fülle eines schaffens-, liebes- und lebensfrohen Gemüts lichen, unerschöpflichen Phantasie auch nur anzudeuten.

Ernst Lissauer: Da glänzt eine Heiterkeit, die an die lichte keit fränkischer Landschaften mahnt, Weinduft ist darin. Ursprünglich rührt verwandelnd an Dinge des Himmels und der Erde, daß immer neue Gleichnisse vortüberwechseln, eine graziöse Rhythmus lassen daher.

Hans Bethge in der National-Zeitung: Es sind kleine hingemelodien von einer heimlichen Süßigkeit.

Will Vesper: Noch tropischer als die ewige Hochzeit glüht das in dem alle Heimlichkeiten, Blüten und Tränen der Liebe aufzude. Die ganze Welt löst sich in Liebe und Wohlklang.

MAX DAUTHENDEY: Lachen und Fünfuhrtee.

Zwei tragische Akte.

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

MAX DAUTHENDEY: Maja.

Skandinavische Bohême-Komödie in drei Akte

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

MAX DAUTHENDEY: Madame Nu
Schwank in drei Akten.

Umschlagzeichnung von *Ottomar Starke*.

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

MAX DAUTHENDEY: Menagerie

Jahrmarktskomödie in drei Akten. Umschlag:
Ottomar Starke.

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

MAX DAUTHENDEY: Ein Schatten
den Tisch.

Schauspiel in drei Aufzügen.

Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

GUSTAV C. EDZARD: Lieder der Sonne

Einmalige Auflage von 270 handnummerierten Exemplaren

Gebunden M. 4.—; Ganzpergamentband M. 10

CARL EHRENSTEIN: Klagen eines Königs

Siehe *Der jüngste Tag*, Band 6.

HERBERT EULENBERG: Ritter
Ein Märchenstück in fünf Aufzügen.
Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

**HERBERT EULENBERG: Ulri
Waldeck.**

Ein Schauspiel in fünf Akten.
Geheftet M. 2.—; gebunden M. 3.—.

HERBERT EULENBERG: Der nat
Ein bürgerliches Lustspiel in fünf Akten.
Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

HERBERT EULENBERG: Simson.
Eine Tragödie in fünf Akten, nebst einem S
Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

HERBERT EULENBERG: Alles um
Eine Komödie in fünf Akten.
Subskriptionsausgabe in 200 Exemplaren. Zwe
der Offizin W. Drugulin auf echtem Van Geldern
Quartformat, vom Autor signiert.
In Halblederband M. 25.—. (Fast vergriffen.)

HERBERT EULENBERG: Alles um |
Eine Komödie in fünf Akten. Zweite Auflage.
Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

HERBERT EULENBERG: Alles um (
Ein Stück in fünf Akten. Dritte Auflage.
Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

HERBERT EULENBERG: EP.

HERBERT EULENBERG: Sonderbare G
Novellen. Dritte Auflage.

Einbandzeichnung von *Emil Preetorius*.

Geheftet M. 4.—; Leinenband M. 5.—; Ganzled

Inhalt: Das Marienbild / Das Geheimnis der Frauen / Die Wi
Frauenzweikampf / Der Scherenschleifer / Der Papagei / Da
der Ehe / Der alte Schäfer / Der Turmhahn / Heliogabal.

HERBERT EULENBERG: Katinka die
Ein zeitgenössischer Roman. Fünfte Auflage.

Einbandzeichnung von *F. H. Ehncke*.

Geheftet M. 4.—; gebunden M. 5.—; Ganzleder

HERBERT EULENBERG: Du darfst eh
Eine moralische Geschichte. Allen guten Ehemänner
6. bis 10. Tausend.

M. —.80.

HERBERT EULENBERG: Das keimend
Aus dem Nachlaß eines jungen jüdischen Re
Dritte Auflage. Umschlagzeichnung von *Emil Pre*
Kartoniert M. 1.50.

HERBERT EULENBERG: Schiller.

Eine Rede zu seinen Ehren. Dritte Auflage.

Geheftet M. —.80; *Vorzugsausgabe:* 25 Exemplar
Bütten, in Halbpergament gebunden, vom Autor signie

W. FRED: Impressionen.

Aus dem Tagebuch eines Wanderjournalisten.

Geheftet M. 3.50; Leinenband M. 5.—.

Inhalt: Vorwort des Journalisten / Aus dem Leben einer großen Tageszeitung / Die Bombe / Die Ohrfeige / Palais de glace / Der kleine Kohn / Das Blumenmedium / Buster Brown / Der „Herr“ / Ein spanischer Sonntag / Cosas de España / Spanisches Theater / Stierkampf / In der Alhambra / Spanische Städte / Wohnungssuchen / Wiener Wahltag / Der Herr von Wien / Operation / Florentiner Brief / Die letzten Stationen / Das andere Berlin / Berliner Wahltag / Am Start der Flieger / Nach einer weiten, weiten Reise / Die toten Schiffe / Winterliche Autoreise durch deutsche Städte / In einer kleinen Stadt / Feiertag im Walde.

ANDREAS GILDEMEISTER: Gedichte.

Geheftet M. 3.50; gebunden M. 4.50; Ganzleder M. 6.—.

RUD. JOHN VON GORSLEBEN: Der Rastaquär.

Eine ernsthafte Komödie in drei Aufzügen.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

Julius Bab: „Ein Temperament, das wirklich keine Konsequenzen scheut, eine Theaterfaust, die sich nicht mit Kleinigkeiten abgibt und eine Intelligenz, die im Dialog gefährlich geschliffene Messerspitzen wider einander funkeln läßt — — Hier ist Hoffnung, weil Jugend, Ansprung, Chaos.“

GOETHE: Götter, Helden und Wieland.

Eine Farce [geschrieben 1773]. Faksimile der Reichsdruckerei nach der Goetheschen Reinschrift in 150 Exemplaren. Aus dem Nachlaß Johann Heinrich Mercks, mit einem wortgetreuen Abdruck dieser ersten Fassung herausgegeben und eingeleitet von Kurt Wolff. Einmalige Auflage von 150 Exemplaren.

Preis in einer von Carl Sonntag jun. mit der Hand gefertigten Kasette M. 30.—. (Fast vergriffen.)

GOETHE: Briefgedichte.

Siehe Drugulindrucke

GOETHE: Iphigenie.

Siehe Drugulindrucke.

GOETHE: Torquato Tasso.

Siehe Drugulindrucke.

WOLFGANG GOETZ: Kreuzerhöhung — Der böse Herzog. Zwei Einakter.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 4.—; Ganzlederband M. 6.—.

PETER HAMECHER: Herbert Eulenberg.

Ein Orientierungsversuch. Geheftet M. —.80.

FERDINAND HARDEKOPF: Der Abend.

Siehe Der jüngste Tag, Band 4.

WALTER HASENCLEVER: Der Jüngling.

Gedichte.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50; *Luxusausgabe* (15 nummerierte Exemplare in Ganzlederband) M. 15.—.

Saale-Zeitung: ... Es ist kein orgiastisches Schwelgen in den Niederungen des Lebens, sondern es ist das Prinzip des restlosen Lebensgenusses zum Zwecke neuen, machtvollen Schaffens. ... Ein dünner Band seinem Umfange nach, aber stark und bedeutend für den, der darin zu lesen versteht.

Richard Dehmel schreibt: Ich glaube, Ihr „Jüngling“ kann auch reifen Männern eine lächelnde Anleitung geben, das Schicksal als eine Angelegenheit geistigen Genusses aufzufassen; ich wünsche Ihnen solche männliche Leser.

WALTER HASENCLEVER: Das unendliche Gespräch.

Siehe Der jüngste Tag, Band 2.

CARL HAUPTMANN: Einhart der Lächler.

Roman in zwei Bänden.

Geheftet M. 7.—; in zwei Leinenbänden M. 10.—.

CARL HAUPTMANN: Ismael Friedmann.

Roman. Geheftet M. 5.—; Halbleinenband M. 6.50.

Neue Hamburger Zeitung: Eine glänzende Leistung auf dem Gebiet des zeitgenössischen Romans. Diese Geschichte eines Halbjuden, in der das Problem des Judentums auf eine fein-seelische Art sehr zart und doch mit der größten Klarheit behandelt worden ist, muß unter die besten Romanschöpfungen unserer Zeit eingereiht werden. In einem Spiegel, in dem sich unsere Gegenwart sehr vielfältig spiegelt, hat der Dichter Schicksalsbilder von bezauberndem Farbenschmelz eingefangen und sie zu einer Symphonie von dramatisch bewegtem und rhythmisch wohl gegeneinander abgewogenem Geschehen aufgebaut, so daß uns die Erzählung nicht mehr losläßt, sobald wir in ihre schimmernden Maschen gegriffen haben. Der Roman ist eins jener großen und klaren Gemälde, die trotz ihrer Feinheit auch für das große Publikum überzeugend dastehen und zugleich Meisterwerk und spannender Stoff sind . . . Alles in allem ist Ismael Friedmann eine blendende Erscheinung auf dem Gebiete unserer Romanliteratur.

CARL HAUPTMANN: Nächte.

Zweite Auflage.

Geheftet M. 3.—; Halbpergamentband M. 4.50.

Inhalt: Claus Tinnappel / Franz Popjels Jugend / Ein Später derer van Doorn.
Franz Servaes in der Neuen Freien Presse: Carl Hauptmanns Sprache und Erzählerkunst ist voll sinnlich blühender sowie beziehungsweise aufleuchtender und ineinander verschlungener Wendungen; dabei getragen von einem großen, wachen und vielgestaltigen Naturgefühl, das diesen Erzählungen eine Atmosphäre schafft, die sie mit wundersamer Fülle und Lebensträchtigkeit umgibt. Das ist mit großer, herber Kunst gemacht. Wer solches vermag, der steht neben den höchsten Namen als ein Ebenbürtiger da.

CARL HAUPTMANN: Schicksale.

Einbandzeichnung von *Wilhelm Wagner*.

Geheftet M. 4.—; gebunden M. 5.—.

Inhalt: Magdalena mit der Balsambüchse / Ein Bruder der Steine / Der Tanzmeister Grandhomme / Weil der Bräutigam nicht kommen will / Der Freund des Kardinals / Herzoginnen / Zwei letzte Adepten der schönen Glasmacherkunst / Der Höllenfahrer / Durchlaucht Fürstin Odinska / Der Bäcker Einhorn / Der Fürst Gribow und seine Kinder / Odela mit den Katzen / Baron Bercken / Der Evangelist Johannes / Der Südevogel.

Es sind fünfzehn kurze Prosastücke, allerhand sonderbare Schicksale, allerhand sonderbare Charaktere, bunte Schicksale, die Carl Hauptmann in diesem neuen Buche vereinigt. Es sind lapidare Farbskizzen, die den Kern großer Stoffe knapp darstellen; alle Register menschlicher Lebensansicht, vom Grotesken bis zum Heiteren, vom harmlos Gesunden bis zum Tragischen sind darin gezogen und dieser Spiegel bunter Schicksale ist in seiner außerordentlichen Konzentration der Darstellung, in der überquellenden Fülle der Empfindung ein neuer Beweis für des Dichters meisterhafte Kunst der Erzählung.

CARL HAUPTMANN: Die armseligen Besenbinder.

Altes Märchen in fünf Akten. Geheftet M.2.50; gebunden M.3.50.

Diese Dichtung in fünf Akten ist das Märchen schlechthin, das alte Märchen, in dem der Arme auf das Wunder und die Erfüllung ein Menschenleben lang hofft, trotz aller Mühsale und Schliche, und allem eigenen Elend und Jammer zum Trumpf. Und ein anderer Armer zieht aus nach dem Fabellande und bringt Diamanten heim. Es ist die alte Sehnsucht und die alte flüchtige Erfüllung, zu der der Meister Fidemann mit dem Totenschädel sein altes Lied spielt. In den armseligen Besenbindern, dem ersten deutschen Märchendrama, das nach so vielen Versuchen und Hoffnungen eine Erfüllung geworden ist, hat der Dichter alle Köstlichkeiten und seligen Träume deutscher Märchensehnsucht, alle goldenen und blauen Blumen deutschen Fabellandes zu einem wundervoll duftenden Strauß zusammengebunden. Aber die Gestalten der Dichtung und ihre traumhaft traurigen und fröhlichen Gesichte, so bekannt und so unbekannt, sind nicht alten Volksbüchern, alten Volksmärchen entnommen, sie sind von des Dichters eigener Phantasie Gnaden . . . Es ist der tiefste und stärkste Ausdruck, den Hauptmanns Wesen und Eigenart bisher gefunden.

CARL HAUPTMANN: Die lange Jule.

Drama in fünf Akten.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

Die Leipziger Neuesten Nachrichten: In geraden, starken Linien entwickelt sich dieses Schicksal zu einer streng in sich geschlossenen Tragödie. Jeder Mensch des Stückes lebt karg und herb für sich. Fast ins Mythische und Symbolische wachsen die Personen. So ist die lange Jule als das stärkste von seinen in unserer Zeit spielenden Dramen zu erachten.

Die Lese: Carl Hauptmann wird immer inbrünstiger und reifer; den Freunden des Dichters wird dies Werk eine willkommene Gabe sein.

Revue Germanique: Mais le réalisme n'est qu'une face du talent de Carl Hauptmann et, dans son dernier drame comme dans ses autres pièces, comme dans ses poésies et ses romans, nous sentons l'effort pour percer la surface sensible des choses et des individus, pour atteindre le centre invisible, l'âme.

EMMY HENNINGS: Die letzte Freude.

Siehe Der jüngste Tag, Band 5

GEORG HEYM: Der Dieb.

Ein Novellenbuch.

Geheftet M. 3.—; Halbpergamentband M. 4.—.

Inhalt: Der fünfte Oktober / Der Irre / Die Sektion / Jonathan / Das Schiff / Ein Nachmittag / Der Dieb.

Leipziger Tageblatt: Georg Heym, der in den Tagen seines jungen Ruhmes einen tragischen Tod fand, hat außer seinen großartigen lyrischen Visionen Novellen hinterlassen, in denen auf engstem Raume alle Qual der Menschheit von der kindlichen Verzweiflung erster Enttäuschung bis zu Hunger, Entartung, Wahnsinn, Krankheit und Tod mit einer unheimlichen Klarheit und Kraft zu einer fürchterlichen Anklage zusammengepreßt erscheint.

Monty Jacobs im Tag: . . . Auch in den nachgelassenen Novellen ist der Rhythmus seiner Verse zu spüren. Ein Lyriker spricht. Aber ein Lyriker, den ein strenges Stilgefühl vor der Gefahr sichert, daß die Form gesprengt werde. So kommt es, daß eine schöpferische Sprachkraft im bunten Spiel ihrer Bilder und Metaphern die Erzählungskunst steigert, statt sie zu erdrücken. Mit den Sinnen einer neuen Generation hat dieser Erzähler die Welt in sich aufgenommen, und in eine neue, unverkünstelte Sprache überträgt er seine inneren Erlebnisse . . .

GEORG HEYM: Der ewige Tag. — Gedichte.

Geh. M. 3.—; Halbpergamentbd. M. 4.—. Zweite Auflage.

Der Bücherwurm: Seine Verse sind von der unheimlichen, motorischen Kraft der Großstadt bewegt und von einer Optik, die an Goyas entsetzliche Caprizios gemahnt. Georg Heyms Tod hat Deutschland getroffen wie eine verlorene Schlacht.

GEORG HEYM: Umbra vitae.

Gedichte aus dem Nachlaß. Zweite Auflage.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.—.

Hans Bethge im Berliner Lokal-Anzeiger: Hier regt sich ein Starker, hier weht der Atem eines Genius. Dieses zweite Buch ist rhythmisch noch kühner, innerlich noch größer als das erste. Man lese diese Verse eines zu frühe vollendeten Genius. Heym ist einer unserer schmerzlichsten Verluste in letzter Zeit. In ihm vereinte sich die bildnerische Kraft eines Künstlers mit einem großen, souveränen Temperament.

KURT HILLER: Die Weisheit der Langenweile.

Eine Zeit- und Streitschrift. Zwei Bände.

Geheftet M. 6.50; gebunden M. 8.50.

Die Weisheit der Langenweile ist das Bekenntnisbuch eines Analytikers, der vom Feuilletonisten so weit entfernt bleibt wie vom Gelehrten. Aus der landläufigen Essayliteratur hebt es sich heraus, insofern es auf alle Schnörkel eines schönggeistigen Historizismus verzichtet, vielmehr knapp, grundsätzlich, gegenwartsvoll und „mit Blut“ geschrieben ist. Aus dem Kreis der üblichen „philosophischen“ Bücher dadurch, daß dieser „Weisheit der Langenweile“ die Langeweile der Weisheit fehlt.

Hillers Schrift, Monolog zugleich und Leitfaden, ist das Manifest eines auf dem äußersten linken Flügel der Literatur Kämpfenden. Soll man die allgemeine Tendenz des Buches mit einigen Schlagworten bezeichnen, so könnte man sagen: Hier sucht in seiner gesteigertsten Form der Intellektualismus Voluntarismus zu werden, das Erlebnis der Skepsis wird langsam verdrängt vom neu-moralischen. Diese für die jüngste Gegenwart typische Metamorphose einer geistigen Verfassung vollzieht sich vor den Augen des Lesers in diesem Buch, und läßt es damit einmünden in jene große Bewegung der Zukunft, von welcher — nach dem Zeitalter der Tatenlosigkeit, des Ästhetizismus, der Dekadence, nach dem Verfall des Verfalls — wir alle träumen.

ROLF HIORTH-SCHOYEN: Der Herrscher.

Roman. Autorisierte Übertragung aus dem Norwegischen von H. Klepetar. Umschlagzeichnung von *Olaf Gulbransson*. Geheftet M. 3.50; Leinenband M. 5.—.

Hamburger Nachrichten: Die fabelhafte Geistreichigkeit der Gedankenwelt des Verfassers ist kein leerer Feuilletonismus und verknallt nicht wirkungslos, wenn auch lärmend in der Luft, sondern es ist die Explosion eines Intellektes, der sich in allem Denken und bei aller Logik dennoch ohne Methode auf den Grund bohrt hat, von dem aus er nun sprühende, verheerende und leuchtende Granaten von besonderer Schönheit und Grausamkeit gegen uns losfeuert. Die Bedeutung des Buches liegt in der ganzen Art und Weise, wie es mit den Menschheitsproblemen erfüllt ist und fertig zu werden sucht.

E. TH. A. HOFFMANN: Der goldne Topf.

Mit 14 Lithographien von *Karl Thylmann*. Einmalige Auflage von 875 numerierten Exemplaren.

Geheftet M. 8.50; gebunden M. 10.—; Ganzleder M. 18.—. *Vorzugsausgabe*: 25 Exemplare auf schwerem Japanbütten in Ganzlederband M. 45.—.

Der goldene Topf, das romantische Meisterwerk E. Th. A. Hoffmanns, entsteht in dieser neuen Ausgabe zu einem schöneren Leben. Wer diesen edlen Druck liest, wird erkennen, daß, trotz aller Bemühungen neuerer Schriftsteller, niemand wieder die Fähigkeit erreicht hat, so selbstverständlich und kühn Realität und Phantastik zu vermischen und diese fremdartigen Geschehnisse in so vollendeter stilistischer Form auszudrücken. Ein junger Zeichner unserer Zeit, Karl Thylmann, dem wir schon entzückende Kupfer zu Jean Paul verdanken, hat sich mit bestem Erfolg bemüht, die märchenhaften Erlebnisse des Schreibers Anselmus mit romantischen Bildern zu begleiten. Die überaus reizvollen Schöpfungen Thylmanns gestalten das Buch zu einem der schönsten, neueren illustrierten Werke.

FRANCIS JAMMES: Die Gebete der Demut.

Siehe *Der jüngste Tag*, Band 9.

VOM JUDENTUM.

Ein Sammelbuch, herausgegeben vom Verein jüdischer Hochschüler Bar-Kochba-Prag. · Vierte Auflage.

Einbandzeichnung von *Wilhelm Wagner*.

Geheftet M. 3.50; gebunden M. 4.50.

Mit Beiträgen von Hugo Bergmann, Nathan Birnbaum, Adolf Böhm, Max Brod, Martin Buber, Moses Calvary, Oskar Epstein, Moritz Goldstein, Josef bin Gorion, Moritz Heimann, Hugo Herrmann, Erich Kahler, Hans Kohn, Gustav Landauer, Ernst Müller, Elijah Rapoport, Arthur Salz, Kurt M. Singer, Wilhelm Stein, Ludwig Strauß, Margarete Susmann, Jakob Wassermann, Robert Weltsch, Alfred Wolff, Karl Wolfskehl, Arnold Zweig,

Inhalt: Jüdisches Wesen / Jüdische Religiosität / Jüdisches Denken / Das neue Judentum / Das Werden und die Aufgaben der jüdischen Bewegung / Der Jude und Europa / Probleme der Gegenwart und der Zukunft / Aus alten Büchern.

Pester Lloyd: Dieser stattliche Band bedeutet den Versuch, einen Weg zu den Wirklichkeiten neuen jüdischen Lebens zu suchen. . . . Was Buber hier über den „Mythos der Juden“ sagt, dem er ein neues Aufleben verheißt, gehört zu den bedeutendsten Äußerungen, die wir in diesem Sammelbuch finden. Daß schließlich Theodor Herzl oft genannt wird, und daß Männer wie Nathan Birnbaum und Gustav Landauer mit bedeutsamen Beiträgen vertreten sind, ist selbstverständlich. Interessant sind auch die Beiträge, die sich mit der neuen jüdischen Kunst befassen, also die Aufsätze von Jakob Wassermann, Moritz Heimann und Max Brod. Heimann bezeichnet einzig die jüdische Gemeinde als die Realität, zu der eine jüdische Kunst sprechen und also existieren könnte. Am tiefsten aber hat Wassermann das Problem des jüdischen Künstlers überhaupt erfaßt. Für ihn ist der Jude als Europäer ein Literat, der Jude als Orientale (im mythischen Sinne) kann Schöpfer sein.

Die Selbstwehr: Dieses Buch ist zweifellos die bedeutsamste Publikation, die über jüdische Dinge in der letzten Zeit erfolgt ist. Es sammelt nicht Beiträge und Meinungen. Es schließt in einem Sammelbecken Geist, Glauben und Kraft, Sehnsucht und Tatbereitschaft, Gleichgesinnte und Gleichgestimmte zu feierlicher Einheit zusammen.

REINHOLD RUDOLF JUNGHANNS: Zwölf Radierungen.

Siehe Graphische Werke.

REINHOLD RUDOLF JUNGHANNS: Variationen über ein weibliches Thema, Opus II.

Siehe Graphische Werke.

FRANZ KAFKA: Betrachtung.

Einmalige Auflage von 800 in der Presse nummerierten Exemplaren.

Geheftet M. 4.50; Halblederband M. 6.50.

Inhalt: Kinder auf der Landstraße / Entlarvung eines Bauernfingers / Der plötzliche Spaziergang / Entschließe / Der Ausflug ins Gebirge / Das Unglück des Junggesellen / Der Kaufmann / Zerstreutes Hinausschaun / Der Nachhauseweg / Die Vorüberlaufenden / Der Fahrgast / Kleider / Die Abweisung / Zum Nachdenken für Herrenreiter / Das Gassenfenster / Wunsch, Indianer zu werden / Die Bäume / Unglücklichsein.

Berliner Tageblatt: Sein edel gehaltenes Buch verfliegt in sanft-tollen Arabesken, in Randbemerkungen eines verschwindensbereiten, unauffindbaren Zimmerherrn und Aftermieters des Lebens. Geschrieben werden so depressive (und doch leuchtende) Bücher nur in politisch nicht expansiven, in nicht schlagenden Staaten. Kafka behauptet sich sozusagen nur seinem Notizbuche gegenüber. Was er spricht, klingt wie geflüstert von einer der wenigen lieben, stillen, an die Wand gedrückten Existenzen, wie sie sich nur noch in den vom österreichischen Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern finden. Eine seltsam lyrische Prosa, pointenlos, witzferner als die Peter Altenbergs. Ein merkwürdig großes, merkwürdig feines Buch eines genial-zarten Dichters!

FRANZ KAFKA: Der Heizer.

Siehe Der jüngste Tag, Band 3.

LUDWIG KAINER: Russisches Ballett.

Siehe Graphische Werke.

PHILIPP KELLER: Gemischte Gefühle. Roman.
Geheftet M. 3.50; gebunden M. 4.50.

Leipziger Tageblatt: Philipp Keller, ein Dichter aus unserer Sphäre, versucht in diesem Roman die Erlebnisse einer jungen Frau mit Dingen der Welt zum Ausdruck zu bringen . . . Ich glaube, Philipp Keller wird eines Tages zu den tiefsten Resultaten kommen, die er als Romancier zu finden imstande ist — denn wo gälte es nicht heutzutage der Modernität unseres Empfindens eine denkbare neue Form zu finden! . . . Zweifellos aber hat er mit diesem ersten Roman bewiesen, daß seine Fähigkeit zu erkennen und zu erleben eine unbegrenzte ist. Ich liebe diesen Roman, weil er eine Zuflucht bedeutet, über deren komplizierter Weltlichkeit Gefühle von außerhalb der Welt sich wie ferne Gewitter entladen. Mancher wird an ihm unzulänglich finden, was bereits höchste Reife geworden ist.

DAS KINOBUCH.

Kinodramen von Max Brod, Albert Ehrenstein, Heinrich Lautensack, Walter Hasenclever, Elsa Asenijeff, F. A. Bermann, Arnold Höllriegel, Philipp Keller, Kurt Pinthus, J. Jolowicz, Else Lasker-Schüler, L. Rubiner, Frantisek Langer, Otto Pick, Paul Zech, mit einem Brief von Franz Blei und einer Einleitung von Kurt Pinthus. Lithographische Umschlagzeichnung von L. Kainer. Geheftet M. 2.80; gebunden M. 3.80.

Das Kinobuch ist der erste Versuch, Kinostücke für die Allgemeinheit aufzuzeichnen. — Das Kinobuch, halb ein präziöser Scherz, halb ein ernstliches Bemühen, dem Kino neue Stoffe und Motive zu geben, bietet eine Galerie von Filmen, die, ohne schon vorhandene Erzählungen zu benutzen, eigens von Schriftstellern und Schriftstellerinnen für das Kino erdacht sind. — Das Kinobuch ist das unterhaltsamste, lustigste und traurigste Buch. Drollige und groteske Szenen, rührende Menschenschicksale, soziale Bilder, phantastische Situationen rollen sich im bunten Wechsel ab. Jeder Autor hat sich bemüht, kinematographisch zu sehen und irgendeine knappe literarische Form für seine Kinoidee zu finden. — Das Kinobuch ist ein abwechslungsreiches Kinotheater, von jedermann in der Tasche zu tragen und jederzeit zu genießen. — Das Kinobuch ist in eine wirkungsvolle farbige Lithographie von Kainer geheftet und gebunden. Eine aphoristische Einleitung von Kurt Pinthus und ein Nachwort von Franz Blei umschließen die Kinostücke der oben genannten Autoren.

KLEIST: Anekdoten.

Siehe Drugulindrucke.

FRIEDRICH MAXIMILIAN KLINGER: Dramatische Jugendwerke in drei Bänden.

Herausgegeben von Hans Berendt und Kurt Wolff. Einmalige Auflage von 800 Exemplaren.

Jeder Band gebunden M. 7.—; Halbleder M. 10.—.

50 *Vorzugsexemplare* auf echt Bütten in Ganzleder gebunden je M. 30.—.

Inhalt: Otto / Das leidende Weib / Die Zwillinge / Pyrrhus / Die neue Arria / Simsone Grisaldo / Sturm und Drang / Der verbannte Göttersohn / Stilpo und seine Kinder / Prinz Seidenwurm / Der Derwisch.

Die Ausgabe enthält die vollendeten und unvollendeten Dramen bis zu der Zeit, da Klinger den stürmisch-drängenden Überschwang seiner Jugend überwand. — Die Texte der ersten Drucke wurden zugrunde gelegt; ein textkritischer Anhang führt die Abweichungen der späteren auf. — Diese Neubelebung wertvoller dichterischer Schöpfungen einer großen und für die Geschichte unserer Literatur wichtigen Zeit wird Gelehrten und Liebhabern gleichermaßen willkommen sein. Denn den Wünschen beider, die dies Werk längst forderten, soll durch unsere Ausgabe Rechnung getragen werden, die sorgfältigste wissenschaftliche Textbehandlung mit vorzüglicher Ausstattung vereint.

Zeitschrift für Bücherfreunde: . . . Da die Erstlinge Klingers sehr selten geworden sind und von den meisten keine genügenden Neudrucke existieren, darf man hier von der Erfüllung eines wissenschaftlichen Bedürfnisses sprechen und hinzufügen, daß die gestellte Aufgabe geschickt und in sehr entsprechender Einkleidung gelöst worden ist.

KLOPSTOCK: Oden und Lieder.

Siehe Drugulindrucke.

OSKAR KOKOSCHKA: Dramen und Bilder.

Mit einer Einleitung von Paul Stefan.

Geheftet M. 2.80; gebunden M. 3.80.

Inhalt: Einleitung von Paul Stefan / Die Dramen: *Hoffnung der Frauen* / *Sphinx* und *Strohmann* / Schauspiel sowie 26 ganzseitige Abbildungen.

Der Streit und die Unklarheit, welche das Bild dieses jungen Wiener Künstlers verdunkeln, rechtfertigen die vielseitige Publikation des Kokoschka-Buches. Eine Einleitung von Paul Stefan analysiert den Entwicklungsgang des Künstlers. Dann folgen drei Dramen Kokoschkas, die zeigen, wie sich der Expressionismus, den wir aus der Malerei schon länger kennen, in der dramatischen Literatur offenbart. Und vor allem veranschaulichen 26 vortreffliche Reproduktionen das Werk des jungen Meisters. Beginnend bei jenen Porträts, in denen sich die Tiefen der Seele ohne Beschönigung enthüllen, führen sie über die, stärksten Ausdruck zusammendrängenden, Landschaften und Zeichnungen bis zu jenen letzten Porträts und Szenen, welche die Art der alten deutschen Meister fortsetzen wollen. Alle diese Werke zeigen die Synthese von subtilster Nervenkunst und robuster Kraft, der die Zukunft gehört.

KARL KRAUS: Die chinesische Mauer.

Mit acht Lithographien von *Oskar Kokoschka*.

Einmalige Auflage von 200 nummerierten Exemplaren.

Geheftet M. 35.—; Halblederband M. 45.—; Ganzlederband M. 65.—.

Es tut noch immer not, darauf hinzuweisen, daß in Karl Kraus unter uns der größten europäischen Meister einer lebt. — Dieses erhabenen Satirikers erschütterndste Schrift, die chinesische Mauer, gibt nun der Verlag in einer monumentalen, mit Zeichnungen Kokoschkas geschmückten Ausgabe heraus. Es ist an der Zeit, daß eine neue Jugend, daß alle Geistigen und Gerechten sich von der apokalyptischen Gewalt dieser rhetorischen Fuge fortreißen lassen, damit spätere Geschlechter diese Generation nicht beschämen.

ARTUR LANDSBERGER: Jüdische Sprichwörter.

Gebunden M. 3.—; Lederband M. 6.—.

ELSE LASKER-SCHÜLER: Gesichte.

Essays und andere Geschichten.

Geheftet M. 4.—; gebunden M. 5.—.

Inhalt: Sterndeuterei / Handschrift / Johann Hansen und Ingeborg Coldstrup / Künstler / In der Morgenfrühe / Elberfeld im dreihundertjährigen Jubiläumsschmuck / Arme Kinder reicher Leute / Am Kurfürstendamm / Die beiden weißen Bänke vom Kurfürstendamm / Die Odenwaldschule / Lasker-Schüler kontra B. und Genossen / Coranna / Die schwere Stunde / Peter Hille / Karl Kraus / Loos / Oskar Kokoschka / Peter Baum / Franz Werfel / S. Lublinski / Paul Leppin / Richard Dehmel / Max Brod / Alfred Kerr / Bei Guy de Maupassant / Albert Heine / Karl Vogt / Paul Lindau / Bei Julius Lieban / Friedrich von Schennis / Tilla Durieux / Paul Zech / Rudolf Blümner / William Wauer / Wauer-Walden via München und so weiter / Emmy Destinn / Franziska Schultz / Kete Parsenow / Ruth / Unser Café / Marie Böhm / Der Alpenkönig und der Menschenfeind / Egon Adler / Ein Amen / Wenn mein Herz gesund wär — / Der Eisenbahnräuber / Im neopathetischen Kabarett / Kabarett Nachlicht, Wien / Apollontheater / Tigerin, Affe und Kuckuck / Im Zirkus / Zirkuspferde / Zirkus Busch.

Deutsche Montagszeitung: Sie ist keine von der Rhythmenbranche, keine von denen, die Herz an Schmerz leimen; sie ist heute die seltsamste Dichterin, die immer auf einem Stern sitzt und von dort aus die Erdenfarben malt. Ihr neuestes Buch ist ein Werk voll feiner Geistigkeit und spielerischer, seelischer Anmut. Hier ist eine Flamme, die zersprüht, hier ist die rote Lohe der Leidenschaft, hier sind Träume mit seltsam bunten Flügeln, hier sind sonderbare Schwarmvögel der Erinnerung. Wie fremdartige Schmetterlinge huschen lyrische Augenblicke durch die Essays und Geschichten.

Die Else Lasker-Schüler erfüllte den Persönlichkeitsreiz von Zeitgenossen-gesichtern. Deshalb zeichnete sie, trotz aller Kürze, die erschöpfenden, haar-scharfen Wesenslinien einer künstlerischen Natur. Man lese die Worte, die sie über Kerr sagt, und Brod und Blümner. Wenn sie von Franz Werfel spricht dann ist es wie seliges Blütenrieseln. Sie zeichnete das strahlend Königliche im Wesen eines Karl Vogt, das pilgerhaft Dionysische eines Peter Hille. Interessant sind ihre Plaudereien über Handschrift, Kabarett und über Elberfeld.

Frankfurter Zeitung: Es ist vielleicht mit all seiner lebendigen Indiskretion, seiner dichterischen Vorstellungsfucht, seinem Personenkult, das weiblichste Buch, das ich je gesehen habe.

ADOLF LATZKO: Der wilde Mann. Roman.

Geheftet M. 4.—; Leinenband M. 5.50.

Mündner Neueste Nachrichten: Solche Bücher sollen es sein, die wir in unsere Bibliotheken stellen.

B. Z. am Mittag: Ein Stück Welt, nicht bloß im geographischen Sinne, ist mit eingefangen in die Blätter dieses Buches, das mit novellistisch differenzierter Feinheit anhebt und erst allmählich an Schwung und Breite gewinnt. Das Buch ist den Frauen gewidmet, und die Frauen müßten Adolf Andreas Latzko für diesen Roman dankbar sein. Aber auch Männer werden ihn nicht ohne Nutzen lesen.

Dora Hohlfeld in der Wiener „Zeit“: . . . Dieses Buch wird junge Gemüter zum Nachdenken anregen. Wer zurückschaut, mag verlorene Klänge hören, schwere Hammerschläge oder still ausklingende Trauerglockentöne des Lebens. Im Namen vieler Frauen danke ich Adolf Andreas Latzko für dieses, den Frauen gewidmete Erkenntnisbuch.

JAKOB MICHAEL REINHOLD LENZ: Über die Soldatenehen.

Nach der Handschrift der Berliner königlichen Bibliothek zum ersten Male herausgegeben von Dr. Karl Freye.

250 für den Handel bestimmte numerierte Exemplare.

In Büttenumschlag M. 10.—; Halblederband M. 12.—.

Keinen Neudruck, sondern den allerersten Druck einer der interessantesten und charakteristischsten Werke von Lenz und eines der markantesten Literaturdenkmale der Sturm und Drangzeit überhaupt, publizieren wir in diesem schön ausgestatteten Buch. Das Manuskript, das in den Handschrift-Sammlungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt wird, ist auch in den neueren Gesamtausgaben der Werke von Lenz nicht einmal bruchstückweise enthalten.

Die Veröffentlichung wird allen Literatur- und Bücherfreunden durch die originelle Art der Behandlung des Themas und die neue Beleuchtung, in der hier namentlich die sozialen Tendenzen der Sturm- und Drangzeit erscheinen, äußerst willkommen sein.

FÜRSTIN MECHTILD LICHNOWSKY: Götter, Könige und Tiere in Ägypten.

Dritte Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen nach Zeichnungen der Verfasserin.

Geheftet M. 6.50; Halblederband M. 8.50; Ganzlederband M. 10.—.

Inhalt: Assuan / Der Isistempel auf der Insel Philae / Nilaufwärts / Abun-Limbel / Komombo / Edfu / Luxor / Die Königsgräber / Noch mehr Gräber / An Bord der „Indiana“ / Nach Abydos / Tel-el-Amarna und Beni Hassan / Kairo / Das Ägyptische Museum / Das Totenfeld von Lakkâra / Die Grabstätten der Könige Cheops, Chefred, Mykerinos / Abschied.

Kerr in der Neuen Rundschau: Die Schriftstellerin Mechtild Lichnowsky: nicht mehr zu trennen von Träumen und Geistern dieser bluterfüllten Schattenfrist; kein Zunftglied, sondern eine Pflanzenkraft; Versteherin durch die Fingerspitzen, durch die Netzhaut, durch Ahnendes hinter der Netzhaut, durch ein Miterleben im Geblüt, aber nicht allzu versonnen, vielmehr voller Drang und Ungeduld; als ob sie wüßte: dies Hiersein ist kurz . . .

Herrliches im Rebellenblut. In dieser Erdnähe. Noch in dieser wissenden Tierfreundschaft. Naturverbunden durch Erstastung, — wie Bettina damals, die mit Rheinfischern, mit Beethoven, mit eines Bruders Bild in verhallten Lüften hauste. Prunkfrei. Ein in der Fülle herzhafter Mensch, der Dasein und Tod ins Auge faßt. — — Eine, die Rosmarin und verklingende Fragen und manche Maiensträuße dieser Welt unter den Sternen erkannt hat. Ein Aufenthalt hier, tapfer bezeugt. — — Man spricht zu ihr (wie zum Louis Ferdinand ein gewisser Tonmeister): „Gar nicht prinzlich, sondern sehr gut! Sondern prachttvoll!“

Marie von Bunsen im Tag: . . . Die Fürstin Lichnowsky sieht gut, hat ein ungewöhnliches formales Verständnis, das sich auch in den tüchtigen Zeichnungen bewährt, in jeder Schilderung zeigt sich dies Sehvermögen. Ohne Gelehrsamkeit, angenehm erzählt sie von den Göttern, ihren Bildnissen, ihrem Wesen. Dann von den Herrschern, vom großen Ramses, von der tatkräftigen, schwergeprüften Königin Hatschepowet, vor allem gern von dieser fesselndsten Gestalt der sechsundzwanzig Dynastien, vom Ketzerkönig Ech-en-Aton. Feinfühlig schildert sie Tiere, sie versteht nicht, wie man an diesen ästhetischen Werten vorbeigehen kann. . . . Unsere Botschafterin in London hat Talent, eine helle Freude am Schönen; ihre Verbindung von Seelenfrieden und Abenteuerlust zeigt eine noch ungezügelte, aber oft reizvolle Sonderart . . .

DR. HANS LOEWENFELD: Unser Opern-
repertoire. Ein Vortrag.

Geheftet M. 1.—.

LUTHER: Von der Freiheit einis Christen-
menschen.

Siehe Drugulindrucke.

DER GEISTLICHE MAL

Marienlieder aus der deutschen Vergangenheit. Mit Wieder-
gabe der 12 Bilder aus dem Leben Mariä vom Hausbuchmeister
und einem Geleitwort von Dr. F. K. Becker und Dr. Voß.

Gebunden M. 3.50.

Bischof Kepler schrieb: Man wird sich über diese Sammlung der schön-
sten Marienlieder nur freuen können, zumal sie mit Sorgfalt aus alten, teilweise
fast verschollenen Büchern zusammengetragen sind und ohne alle Überarbeitung
in ungebrochener Ursprünglichkeit geboten werden. Wenn namentlich das Volk
sich angesprochen fühlte von diesen Liedern, die der Mehrzahl nach aus dem
Schoße des Volkes entquollen sind, so könnte das für manches gut sein. Die
Illustrierung durch die Bilder des sog. Hausbuchmeisters ist eine glückliche zu
nennen, die Buchausstattung gediegen.

Cacilienvereinsorgan: Die Ausstattung des Bandes ist eine vorzügliche.
Die Bilder sind Werke echt deutscher Gemütsiefe und somit die echten Illu-
strationen zu den Blüten deutscher — vor allem mittelalterlicher — Marien-
minne. Aus dem reichen Liederschatze sind wirklich treffliche Stücke ausgewählt.
So bietet der Band einen hohen ästhetischen Genuß.

Paul Kellers Monatshefte „Die Bergstadt“: Diese warm zu empfehlende
Sammlung von Marienliedern aus allen Jahrhunderten deutscher Vergangenheit
bietet eine Auslese der schönsten Perlen aus unserer reichen geistlichen Marien-
dichtung.

MAX VON MALLINCKRODT: Mären und Märchen.

Einbandzeichnung von *Karl Walser*.

Gebunden M. 2.80.

Inhalt: Der verzauberte Musikant / Syvard der Brückenbauer / Der Mühlknappe / Das Schilfwäibchen / Sonnentau / Doktor Bombastus und der Landstreicher / Der Wandrer im Nebel / Der Achte / Die Wäscherin / Die schwarze Kuh / Die stille Frau in den Birken / Der Tischkönig / Das Irrlicht / Der „Petit Jean“ / Der Wolfsführer / Der kleine Janko / Der Schwalbenlambert / Der Werwolf / Der Grinkopf / Die Schatzgräber / Arm Hänschen / Die Tänzerinnen.

Kölnische Zeitung: Diese 22 kleinen Geschichten, die keineswegs bloß für die Jugend berechnet sind, sind in schlichter Form reizvoll romantisch erzählt, aber diese Schlichtheit hat nicht das Kindisch-Absichtliche einer falschen Volkstümlichkeit ... Es handelt sich hier ohne Zweifel um Neuland auf dem Gebiete der rheinischen Heimatkunst ... ein Volksbuch ersten Ranges, das für ganz Deutschland ein anziehendes Weihnachtsgeschenk bedeutet.

DIE GESCHICHTE DES ZAUBERERS MERLIN.

Aus dem Altfranzösischen übertragen von Dorothea Schlegel.

Mit einer Heliogravüre nach Burne-Jones.

In Buckramleinen gebunden M. 4.—.

Thassilo von Scheffer im Bücherwurm: Diese Übertragung, die sich an den breiten Merlinroman des Normannen Bertrand de Born lehnt und dadurch auf das große Werk von Gottfried von Monmouth ins früheste Mittelalter zurückgeht, konnte uns einen köstlichen Trunk aus dem Sagenborn keltisch-normannischer Dichtung und Legende vermitteln. Da war es denn ein dankenswerter und selten-glücklicher Gedanke des Verlages, einen Neudruck dieser Verdeutschung zu veranstalten. Wie ein dämonisches Märchen und gleichzeitig wie eine uralte Sagenchronik liest sich das eigenartige Buch. Der Verlag hat ihm ein sehr angenehmes, handliches Format gegeben und einen klaren, schönen Druck auf vorzüglichem Papier gewählt, so daß hier ein kleines Kunstwerk entstand, dessen Gabe überall willkommen sein dürfte, ja bei der Dürftigkeit und Unzulänglichkeit der Merlinliteratur in jede Bibliothek mittelalterlicher Sagenstoffe gehört.

WILHELM MIESSNER: Der Mann im Spiegel.

Roman.

Geheftet M. 3.—; Halbleder M. 4.50.

Berliner Tageblatt: Mießner ist in der Wahl seines Lehrmeisters vorsichtig gewesen. Ehe er daran ging, das Werk, das ihn innerlich lange beschäftigt haben mag, niederzulegen, erbat er sich den Segen seines Meisters. Und Goethe gab ihn. Ich erblicke in den Dokumenten, die Heinrich Gotein als Zeugen für sein zwiespältiges, friedloses Innenleben hinterlassen hat, die Auferstehung eines zweiten Werther. Beziehungen über Beziehungen, die überall zwischen Gotein-Werther und Juliette-Lotte herrschen. Freilich, Mießner kommt mit dem ganzen Rüstzeug des modernen Psychologen. Das Buch ist keine jener Erscheinungen, deren Spuren sich alsobald im Sande verlieren, es übt eine bleibende Wirkung.

MOLIÈRE: Les Précieuses ridicules.

Siehe Drugulindrucke.

CURT MORECK: Jokaste die Mutter. Roman.

Geheftet M. 3.50; Halbpergamentband M. 5.—.

Der Tag, Berlin: Auf einem Oedipusmotiv baut Kurt Moreck seinen Roman „Jokaste, die Mutter“ auf. Ich weiß nicht, ob dieses Buch das erste seines Verfassers ist, vollendet jedenfalls und von einer stilistischen Sicherheit ist es. Eine Sprache von edler Klangreinheit, als ob das klassische Thema ein klassisches Klingen geweckt hätte; bei aller Bewegung vornehm und klar; die Handlung in ebenmäßigem Fortschritt. Das ganze: eine Bildnisstatue griechischer Schönheit.

MAHLER MÜLLER: Faun Molon.

Eine Idylle. Einmalige Auflage von 500 Exemplaren. Mit drei Radierungen von Mahler Müller, herausgeg. von O. Heuer.

Halblederband M. 6.50; in Ganzleder M. 10.—.

MAHLER MÜLLER: Idyllen.

Vollständige Ausgabe unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Otto Heuer. Mit 13 Bildbeilagen nach Radierungen und Zeichnungen Müllers.

Einmalige Auflage von 800 numerierten Exemplaren.

Drei Bände geheftet M. 13.50; in Halblederbänden M. 18.—.

Inhalt: Einleitung / Adams erstes Erwachen / Der erschlagene Abel / Satir Mopsus / Bacchidon und Milon / Kleine Idyllen / Der Faun Molon / Die Schafschur / Das Nuß-Kernen / Der Christabend / Die Soldaten / Ulrich von Coßheim / Fragmente deutscher Idyllen.

Der Dichter-Maler Friedrich Müller ist eine der interessantesten und originellsten Gestalten der Genie-Periode. An der Seite von Lenz und Klinger gebührt ihm der erste Platz. Man beginnt in neuerer Zeit seine lange fast vergessenen dichterischen Schöpfungen in erhöhtem Maße zu schätzen. Neben seinen lyrischen Gedichten, seinen Balladen bedeuten besonders seine Idyllen, die größtenteils gar nicht zum Druck gelangt sind, einen bleibenden Gewinn für unsere Literatur. Manche sind heute noch verschollen, andere haben sich erst in seinem Nachlasse gefunden; ein zuverlässiger Neudruck fehlte bisher völlig. Mit den bereits bei Lebzeiten des Dichters erschienenen vereint, werden sie hier zum ersten Male in einer alle jetzt bekannten Idyllen Müllers umfassenden Gesamtausgabe dem deutschen Publikum dargeboten. Forschern und Literaturfreunden wird dies Werk nicht allein durch die wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Neudrucke wertvoll sein; vielmehr wird gerade die Ausbeutung des handschriftlichen Nachlasses, dem die Ausgabe zwei der schönsten Idyllen, den „Faun Molon“ und den „Christabend“ dankt, der Publikation einen ganz besonderen Reiz verleihen. In Professor O. Heuer, dem Direktor des Frankfurter Goethemuseums, gewann der Verlag den berühmtesten Herausgeber für Maler Müller. Der bekannte Forscher leitet die Publikation durch eine glänzende Charakteristik von Persönlichkeit und Schaffen des Dichters ein. 13 Originalzeichnungen und Radierungen Müllers, Blätter von entzückender Feinheit, illustrieren in gleicher Weise die Schaffensart des Malers Müller wie die idyllischen Stoffe des Dichters. So spiegelt die ganze Publikation die Persönlichkeit eines der eigenartigsten und innigsten Dichter des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts wieder. Der Ausstattung, die sich dem Geschmack der Entstehungszeit anlehnt, wurde größte Sorgfalt zuteil.

GIOVANNI PASCOLI: Die ausgewählten Gedichte.

Deutsch von Benno Geiger.

Geheftet M. 5.—; gebunden M. 6.—; *Vorzugsausgabe*: 15 Exemplare auf kaiserlichem Japan in Ganzlederband M. 25.—.

Die Zeit, Wien: ... Man weiß nicht, was man an Pascoli mehr bewundern muß: den schrankenlosen geistigen oder den ganz versunkenen, liebereichen, irdischen Blick. Der mit seinem Herzen dem Weltall im Gleichgewicht entgegensteht, der den Sternen die Wage hält, er beugt auch über das Geringste des Lebens sich und träumt den fernen Erinnerungen nach. — In der Form ist Pascoli nicht neu, er gebraucht mit Vorliebe das nationale Maß, die Terzine, aber hier erst kann man die Bedeutungslosigkeit der Form gegenüber dem Gehalt erkennen, und namentlich wir in Deutschland, die wir stets von „Entwicklung“, „lyrischen Revolutionen“, „Modernität“ zu reden pflegen, wir sollten die Blicke auf diese Gestalt richten, die nichts ist als der Dichter, So seien denn alle, die nur einen Funken Gefühl für Lyrik hegen, hierher, vor dieses Standbild, zusammenberufen: vor diese schöne, tiefe, namenlose, seelenhafte Kunst.

JEAN PAUL: Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz.

Gedruckt in 850 Exemplaren. Mit 8 Radierungen von *Karl Thylmann*.

Halblederband M. 5.50. *Luxusausgabe* vom Künstler signiert (50 Exemplare), in Ganzleder M. 15.—. (Vergriffen.)

Berliner Börsen-Courier: Die lustige, burleske Geschichte gehört durchaus zu jenen Arbeiten Jean Pauls, die heute noch mit Vergnügen zu lesen sind. Das meiste dieses Autors ist ja für immer begraben, und es würde durchaus verfehlt sein, wenn man etwa heute eine Ausgabe seiner gesammelten Werke veranstalten wollte. Einiges aber überdauert die Zeiten. Diese Reise des unglückseligen Angsthasen Schmelzle ist amüsant, und man nimmt das kleine, wie eine launige Arabeske wirkende Werkchen gern einmal wieder in sich auf, wenn es in einem so reizenden Gewande dargeboten wird wie in diesem Falle. Es ist ein entzückendes, ein bißchen antikisierendes Halblederbändchen mit acht schnurrigen, wohlgelungenen Kupfern eines bisher unbekanntenen Künstlers, die sich dem Stil der Geschichte auf das beste anzupassen wissen. Der Bücherfreund wird dieses Werkchen mit Vergnügen in die Hände nehmen.

OTTO PIETSCH: Das Abenteuer der Lady Glane.
Roman.

Geheftet M. 3.50; gebunden M. 5.—.

OTTO PIETSCH: Italienische Reise.

Ein Buch Sonette.

Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 4.50.

PLATEN: Sonette an Freunde.

Siehe Drugulindrucke.

PLATEN: Venezianische Sonette.

Siehe Drugulindrucke.

FELIX POPPENBERG: Taschenbuch für die Damen.

Gebunden mit Hülse M. 3.80; in Seidenband mit Hülse M. 6.—.

Inhalt: Verwandlungen des Fächers / Das Damenzimmer / Frauenschmuck und Frauenbilder / Ein Modentee im Palais de danse / Casanova / Lehrjahre einer Kaiserin / Ninon de Lenclos / Aus der Empireschatulle.

Vossische Zeitung: In diesem Taschenbuch für die Damen, das seine Bestimmung durch eine sehr reizvolle Einkleidung ausdrückt, erzählt er von dem, was die Schönen schmückt und umgibt, von den Verwandlungen des Fächers, von den Schicksalen des Damenzimmers, von Frauenschmuck und Frauenbildern und wenn wir das gefährliche Zeughaus mit allen Waffen des Angriffs und der Verteidigung durchwandert haben, erzählt er auch von großen Liebeskünstlerinnen, die sie zu führen wußten, von der auf anderen Gebieten allerdings noch bedeutenderen Katharina von Rußland nach ihren Memoiren, von der weisheitvollsten Sibylle Ninon de Lenclos nach ihren Briefen, die vielleicht dadurch so vollständig, so erschöpfend sind, daß sie nicht von ihr selbst stammen.

EMIL PREETORIUS: Skizzen.

Siehe Graphische Werke.

PRÉVOST: Manon Lescaut.

Siehe Drugulindrucke.

HANNA RADEMACHER: Johanna von Neapel.

Drama in vier Akten.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50.

M. RIEGER: Friedrich Maximilian Klinger. Sein Leben und seine Werke.

Drei Bände.

Band I: Klinger in der Sturm- und Drangperiode. Geheftet M. 4.—.

Band II: Klinger in seiner Reife. Geheftet M. 8.—.

Band III: Briefbuch zu Band II. Geheftet M. 4.—.

GEORGES RODENBACH: Das tote Brügge.

Roman. Deutsch von F. von Oppeln-Bronikowski. Zweite Auflage.

Gebunden M. 3.—.

Berliner Tageblatt: Daß auch die Prosa der modernen französischen Dichter von ihrem Nachbildner hohes künstlerisches Feingefühl verlangt, hat Friedrich v. Oppeln-Bronikowski scharfblickend erkannt, selten mit glücklicherem Gelingen, als bei der deutschen Wiedergabe des Romans: „Das tote Brügge“ von Georges Rodenbach. Diese feierliche, fast düstere Sprache zeigt uns wie durch einen schwarzen Trauerflor die stille, in klösterlichen Kultus eingesargte Stadt. Wie ein Totengeleit schleichen die Worte dahin, die den verzweifelten Witwer schildern, der sich in die Trauer um das schöne Weib hilflos vergräbt. Seine Zuflucht zur Kirche wird im Ton der Litaneien vorgetragen. Schon aber schritt stärker und stärker die Leidenschaft heraus, die den Verirrten zuletzt im Wahn zum Mörder werden läßt. Die ergreifende Steigerung hat Oppeln-Bronikowski mit festem Griffel nachgebildet. Das sehr vornehm ausgestattete Buch liegt bereits in zweiter Auflage vor.

AUGUSTE RODIN: Die Kunst.

Gespräche der Meisters, gesammelt von Paul Gsell. Deutsch von Paul Prina. Mit über 100 Abbildungen.

Geheftet M. 10.—; Ganzleinen M. 12.—; Halbleder M. 14.—; Ganzleder M. 20.—.

Inhalt: Einleitung / Der Realismus in der Kunst / Für den Künstler ist in der Natur alles schön / Das Modell / Die Bewegung in der Kunst / Zeichnung und Farbe / Die Schönheit des Weibes / Menschen und Werke einst und jetzt / Der Gedanke in der Kunst / Das Mysterium in der Kunst / Phidias und Michelangelo / Der Nutzen der Künstler.

AUGUSTE RODIN: Die Kunst.

Mit 70 Bildertafeln. Ausstattung von *W. Tiemann*.

Neue Volksausgabe. Gebunden M. 5.—.

Der Tag: Dieses Buch wird einst einen dokumentarischen Wert haben, denn es bringt die Meinungen und Anschauungen des größten Plastikers unserer Zeit unmittelbar zur Darstellung. Solche Bücher, leidenschaftliche Selbsterkenntnisse der Künstler, sind selten, und man sollte sie wie Offenbarungen behandeln, Offenbarungen der menschlichen Seele. In diesem komplizierten Künstlergenie ist eine rührende Einfachheit, die den Worten eine seltene Überzeugungskraft verleiht. Von unendlicher Liebe ist die Seele dieses Künstlers erfüllt für alle Schönheit. Darum sind seine Worte lehrreich für alle, die Kunst suchen, Kunst ohne Vermittlung der Gelehrsamkeit.

Kreuz-Zeitung: Das Buch, mit zahlreichen Abbildungen Rodinscher Werke, gibt einen fesselnden Überblick über das Wesen und Schaffen des Künstlers, und hat darüber hinaus eine allgemeine Bedeutung, indem es vielfach zum Nachdenken über Kunst und Künstler überhaupt anregt ... Für jeden Freund der Kunst ist das eigenartige Werk — ganz gleich, welchen Standpunkt er sonst in künstlerischen Dingen einnehmen mag — von hohem Interesse.

J. J. ROUSSEAU: Der Dorfwahrsager.

Ein⁷ Singspiel.

Geheftet M. —.80.

ANDRÉ ROUVEYRE: Parisiennes.

30 Zeichnungen mit einer Vorrede von Remy de Gourmont.
Das Werk ist in einer einmaligen Auflage von 330 Exemplaren
erschienen

30 Exemplare auf kaiserl. Japan in Ganzmaroquinband M. 60.—;
300 Exemplare auf Strathmore in Ganzleinen M. 20.—.

Die durch die Leipziger Staatsanwaltschaft verfügte Beschlag-
nahme wurde im Februar 1913 wieder aufgehoben.

Georg Brandes urteilt im Mercure de France: C'est un portraitiste et un caricaturiste de génie. Jamais le côté animal de la femme en amour n'a été ainsi mis en pleine lumière. Ce sont des centaines de positions érotiques, plus extravagantes et bestiales les unes que les autres. Aucune sensualité joyeuse, encore moins de lascivité déplaisante chez l'artiste; mais une passion de saisir le vrai non observé, l'attitude frappante qu'on ne voit pas, dans ses mille nuances diverses; une froideur dans le regard qui étonne et fait presque peur.

Wiesbadener Zeitung: Rouveyre ist Franzose von reinster Rasse und seine Akte und Halbakte könnten nirgends sonst gewachsen sein als in Paris. Etwas abgekürzt Arabeskenhaftes ist in seiner Art, er verfügt über eine starke Lebendigkeit der Bewegung. ... Seine Arbeiten geben ohne Zweifel etwas vom wahren Wesen der leichtgeschürzten Pariserin und sind daher mit ihren krausen Lineamenten als Dokumente gallischer Art willkommen.

**LUDWIG RUBINER, FRIEDRICH EISENLOHR,
LIVINGSTONE HAHN: Kriminal-Sonette.**

Umschlagzeichnung von *Kurt Szafranski*.

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—.

Drei in Paris lebende Deutsche geben hier in einem Sonettenbuch kultivierten Ulk aus internationaler Sphäre, Ulk etwa im Sinne der Morgensternschen Galgenlieder und des Palmström. Kriminalistische Stoffe von toller Erfindungskraft formen sich in diesen Sonetten zu knappster Epik. Der schnell arbeitende Kinoshrumpft vor diesen bewegten grotesken Abenteuern zu einer schwerfälligen Maschine zusammen und der Leser wird unaufhörlich durch ungeheuerliche Einfälle und spaßhafte Situationen vergnügt.

ALBRECHT SCHAEFFER: Die Meerfahrt.

Geheftet M. 4.50; Halbpergament M. 6.—. *Luxusausgabe* (50 Exemplare) auf echtem Büttin in Ganzpergament M. 25.—.

Felix Braun in der Neuen Rundschau: ... Mit größtem Ernst, mit ganzer Strenge und Bewußtheit dieser Zuerkennung wird hier der Name Albrecht Schaeffer als eine neue deutsche Hoffnung, als neuer Besitz deutscher Literatur ausgesprochen ... Wie schön und frei ist das Pathos dieser Lyrik, wie hat es in seinem wechselnden Maßen etwas von selbst Schilderndes: Bezauberndes. Fast in jeder Zeile findet sich dieselbe Durchsichtigkeit des Gedichteten, eine Sicherheit bildender Kraft, die mit solchem Glücke alles im Innersten trifft, daß man es wahrhaftig ein arkadisches nennen möchte. Und somit sehen wir beides, Stoff und Form, im griechischen Geiste gehalten, wie er nicht durch „edle Einfalt und stille Größe“, wohl aber durch Vollkommenheit in der Wiedergabe lebendiger Formen erkannt und über alle Zeitferne hinweg wieder und wieder erlebt wird.

PAUL SCHEERBART: Das Perpetuum mobile.

Die Geschichte einer Erfindung mit Zeichnungen des Verfassers. Gebunden M. 1.50.

PAUL SCHEERBART: Kater-Poesie.

Geheftet M. 1.—; gebunden M. 1.50.

HERMANN HARRY SCHMITZ: Der Säugling und andere Tragikomödien.

Ausstattung von *Emil Preetorius*. Vierte Auflage.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.—.

Inhalt: Der Säugling / Die Taufe / Die vorzügliche Kaffeemaschine / O Gott, bei Benders ist Hausputz / Was Tante Gottmeih Schtlüngel in der Stadt passierte / Der Einbruch / Onkel Willibald will baden / Das verliehene Buch / Die Promenade / Der überaus vornehme Friseur / Von Männern, die an Schaltern sitzen / Die Bahnhofsmision / Die geteerte Straße / Als ich gen Italien fuhr / Kennen Sie das Land, wo die Zitronen blühen? / Im Riviera Splendid Palace / Ventimiglia oder Haben Sie nichts zu verzollen? / Herbsttage am Rhein / Wie es kompliziert war, bis ich in die Sommerfrische kam / Was mir an der Table d'hôte in der Sommerfrische passierte / Von meiner Lunge / Im Sanatorium / Der Blinddarm — ein Fluch.

JOHANN MORITZ SCHWAGER: Die Leiden
des jungen Franken, eines Genies (1777).

Neudruck nach dem einzigen nachweisbar erhaltenen Exemplar
der Münchener Universitätsbibliothek. Herausgegeben von
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

100 numerierte Exemplare auf echtem Bütten in der Offizin
W. Drugulin gedruckt.

Geheftet M. 9.—; Halblederband M. 12.—.

SEEWALD: Die fröhlichen Städte.

Siehe Graphische Werke.

FRANZ SERVAES: Im Knospendrang. Roman.

Geheftet M. 4.—; Leinen M. 5.—.

ERNST SMIGELSKI-ATMER: Einer von den
Vielen.

Ein Priesterroman. Umschlagzeichnung von *E. Moxter*.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50.

FRÁŇA SRÁMEK: Flammen.

Novellen. Mit einem Vorwort von Hermann Bahr.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

Inhalt: Vorwort von Hermann Bahr / Elis auf Geröding / Flammen / Treue
Liebe / Sie entrissen ihr die Blüten und zerbrachen ihre Ästchen / Tragikomödie /
Siehe, ein Mensch ...!

Berliner Börsen-Courier: Fráně Srámek ist der stärkste Dichter, der mir
in der neuen tschechischen Literatur bekannt geworden ist.

GEORGES A. TOURNOUX: Bibliographie Verlaine.

Contribution critique à l'étude des littératures étrangères et comparées. Préface de F. Piquet.

Geheftet M. 7.50.

GEORG TRAKL: Gedichte.

Siehe Der jüngste Tag, Band 7/8.

FRANZ ULBRICH: Du gleichst dem Geist . . .

Ein Totentanz.

Geheftet M. 1.80; gebunden M. 3.50; Ganzleder M. 5.—.

VERLAINE: Vers.

Siehe Drugulindrucke.

BERTHOLD VIERTTEL: Die Spur.

Siehe Der jüngste Tag, Band 11.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE: Gedichte.

Siehe Drugulindrucke.

ROBERT WALSER: Aufsätze.

Mit 14 Vignetten und mehrfarbiger Einbandzeichnung von *Karl Walser*.

Geheftet M. 4.—; gebunden M. 5.—; *Luxusausgabe* (25 Exemplare) M. 25.—.

Inhalt: Briefe von Simon Tanner / An die Heimat / Brief eines Mannes an einen Mann / Eine Theatervorstellung / In der Provinz / Frau und Schau-

spieler / Entwurf zu einem Vorspiel / Zwei kleine Märchen / Vier Späße / Tell in Prosa / Berühmter Auftritt / Percy / Gebirgshallen / Auf Knien / „Guten Abend, Jungfer!“ / Porträtskizze / Ein Genie / Don Juan / Kino / Wanda / Fanny / Lebendes Bild / Ovation / Guten Tag, Riesin / Aschinger / Markt / Dinerabend / Friedrichstraße / Berlin W / Ballonfahrt / Tiergarten / Die kleine Berlinerin / Brentano / Aus Stendhal / Kotzebue / Büchners Flucht / Birch-Pfeiffer / Lenz / Germer / Das Buebli / Pagantini / Der Schriftsteller / Allerlei / Der Wald / Zwei sonderbare Geschichten vom Sterben / Der fremde Geselle / Die Einsiedelei / Reigen.

Die Neue Rundschau: „Aufsätze“ nennt er seine mit Kraft und Kühnheit hingeschriebenen Prosa-kunstwerke, „Aufsätze“ wie in Erinnerung an die gute Schulzeit und an jene Arbeiten, die wir des „guten Stils“ wegen und zur Stilübung mehr als um der Themen willen, über die wir ja doch keine Erfahrung hatten, anfertigen mußten. Der gute Stil, den Walsert an jedes seiner Themen heranbringt, mit dem er alle gleichartig übergießt, ist nun freilich das aller Schulmäßigkeit Entgegengesetzteste, ist eben ein anmutiges Schweben in Freiheit, ist Freiheit in ihrer höchsten Äußerung und muß, verbunden mit der Befreiung vom Stofflichen, wie sie auch den kleinen Schüler und Aufsatzschreiber heimsucht, einen geradezu bezaubernden Einklang geben.

Breslauer Morgenzeitung: Ein Buch für Menschen — für Menschen im höchsten und tiefsten Sinne des Wortes! und ein Buch von Menschen handelnd, die so kostbar und so selten sind, wie die Werke der höchsten Kunst, die Werke der Vollendung, die die Welt, die das Leben vielleicht einmal in einem Jahrhundert hervorbringt. Wo sind diese Menschen?! — ein kleiner Kreis selbst derer nur, die sich kühnlich zur „Intelligenz“, zur Blüte ihrer Zeit zählen, träumt davon, die Ruhe, die Abgewandtheit, das Darüberstehen zu erlangen — wenn einmal der Alltag mit seinen Schmerzen, seinen Sorgen um den Tag, hinter ihm liegen wird. Wer kann es wachend hoffen? Der Künstler? nein! der Künstler ist nicht das letzte, höchste im Sinne dieses Buches, nein dieses Menschen, der dieses Buch schrieb ...

Das Buch eines ehrlichen jungen Dichters, der auf der Sprache spielt wie auf einem edlen Instrument, der die große heiße Liebe und den Glauben noch hat, die früheste Kindlichkeit des wahren Dichters!

Berliner Börsen-Courier: Ein Kaleidoskop, bald grotesk, bald von einem innigen lyrischen Hauch überwacht; ein eigenwilliges Buch für Freunde einer subtilen, zarten literarischen Kost.

FRANZ WERFEL: Wir sind. — Neue Gedichte.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50. *Vorzugsausgabe*: 15 nummerierte, vom Autor signierte Exemplare auf schwerem Japanbütten, in Ganzlederband M. 35.—.

Dr. Theodor Reik in der Zeit, Wien: Man wird manchmal an den jungen Goethe gemahnt, der so die Welt in Liebe umfaßte, bereit, der Erde Glück, der Erde Weh zu tragen. Wenn es ein Glück ist, unter Deutschen ein hervorragender Lyriker zu sein (aber es ist ein Unglück!), dann darf man Franz Werfel gratulieren . . . Endlich einer, der sachruhig die Dinge beim Namen nennt, ohne romantisches Getue, unbefangen und herzlich. Selten hat man so natürliche Töne gehört.

Bab in der Gegenwart: In Werfel dürfen wir eine neue dichterische Kraft höchsten Ranges innerhalb der deutschen Lyrik begrüßen.

FRANZ WERFEL: Die Versuchung.

Siehe *Der jüngste Tag*, Band 1.

LEONHARD WOLFF: J. Sebastian Bachs Kirchenkantaten.

Ein Nachschlagebuch für Dirigenten und Musikfreunde.

Geheftet M. 3.50; gebunden M. 5.—.

Dieses für Dirigenten und Musikfreunde bestimmte Buch behandelt in kurzen Notizen die 199 Kirchenkantaten, in denen Johann Sebastian Bach mit das Größte und Gewaltigste ausgesprochen, was jemals in Tönen ausgesprochen werden kann. Diesen unvergleichlichen Schatz herrlicher Musik zu heben, müßte jeder Dirigent und Musikfreund zu einer seiner Lebensaufgaben machen, und so entspringt die vorliegende Arbeit dem dringenden Wunsche, die Ausführung Bachscher Kantaten für die Zukunft zu fördern.

ARNOLD ZWEIG: Abigail und Nabal.

Tragödie in drei Akten.

Geheftet M. 2.50; gebunden M. 3.50.

Inmitten einer bunten und wilden biblischen Welt, die ohne priesterlich-heiligende Gebärde dargestellt wird, wird hier ein Schicksal entwickelt und zu seinem notwendigen Ende gebracht, Nabals Schicksal von der Höhe des Lebens zum selbstgesetzten Tode, Abigails Schicksal, weniger groß aber wärmer, durch Blut in das Haus des neuen königlichen Gatten. Dadurch, daß diese Handlung Wort wird, Bild und Geste, wird sie zum Drama, durch den Ausgang zur Tragödie, durch die Ausschaltung alles Unwesentlichen, die starke Konturierung der Menschen — denn Menschen sind überall gebildet — und die seelischen Akzente zu einer heutigen Tragödie, belebt von Volk, in einer gewählten und gezügelten Prosa verlaublich, mit symmetrischen Ordnungen, mit Belebung, Steigerung, Ab- und Anschwellen gegliedert und künstlerisch bezwungen — im ganzen eine Frage an das Publikum unserer besten Theater.

ARNOLD ZWEIG: Die Novellen um Claudia.

Geheftet M. 3.—; gebunden M. 4.50.

Inhalt: Das Postpaket / Das dreizehnte Blatt / Der Strom / Das Album / Die keusche Nacht / Die Passion / Die Sonatine.

Breslauer Morgenzeitung: Ein Buch für Menschen — für Menschen im höchsten und tiefsten Sinne des Wortes! und ein Buch von Menschen handelnd, die so kostbar und so selten sind, wie die Werke der höchsten Kunst, die Werke der Vollendung, die die Welt, die das Leben vielleicht in einem Jahrhundert hervorbringt. Wo sind diese Menschen?! — ein kleiner Kreis selbst derer nur, die sich kühnlich zur „Intelligenz“, zur Blüte ihrer Zeit zählen, träumt davon, die Ruhe, die Abgewandtheit, das Darüberstehen zu erlangen — wenn einmal der Alltag mit seinen Schmerzen, seinen Sorgen um den Tag, hinter ihm liegen wird.

Das Buch eines ehrlichen jungen Dichters, der auf der Sprache spielt wie auf einem edlen Instrument, der die große heiße Liebe und den Glauben noch hat, die frühreife Kindlichkeit des wahren Dichters!

Hamburger Correspondent: „Die Novellen um Claudia“ von Arnold Zweig, sind ein reifes, ausgeglichenes Buch. Die Sprache ist vornehm, patri-
zierhaft, genau so die Menschen, genau so die Vorgänge. Man muß das alles bewundern. . . . Das stärkste Stück dieses Romans aus Novellen ist „Die keusche Nacht“, die mit einer herrlichen Überlegenheit geschrieben ist.

D R U G U L I N - D R U C K E .

Der ungeheure Aufschwung, den die Buchkunst in England und Deutschland genommen, die hervorragenden Leistungen der Privatpressen haben einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der vorläufig kaum zu überbieten sein wird. Die Produkte jener Pressen aber waren und sind überaus teuer, den wenigsten zugänglich, und die gewonnenen Erfahrungen und Möglichkeiten blieben unausgenützt, unfruchtbar für die größere Zahl der weniger bemittelten Bücherfreunde. Hier setzen die Drugulin-Drucke ein, wagen zum ersten Male höhere Auflagen bei luxuriösester Ausstattung in Druck und Papiermaterial, während die Preise etwa den zehnten bis fünfzigsten Teil jener limitierten Ausgaben betragen. Mit dem Gedanken der kostbaren und doch wohlfeilen Ausstattung verbindet sich ein sorgfältig ausgearbeiteter Plan für die innere Gestaltung dieser untereinander völlig verschiedenen Drucke: Es sollen im Rahmen der Drugulin-Drucke die Meisterwerke der Weltliteratur in textlich mustergültigen Einzelausgaben in der Originalsprache Aufnahme finden, Übersetzungen unter allen Umständen ausgeschlossen bleiben. Es war dem Verlag eine besondere Freude, daß auch die fremdsprachlichen Ausgaben der Drugulin-Drucke, die Sonette Shakespeares, die Gedichte Verlaines, Baudelaires usw. bei Presse und Publikum die allgünstigste Aufnahme fanden. Über das Unternehmen, vom dem bis jetzt 17 Bände vorliegen, unterrichtet im einzelnen ein ausführlicher mehrfarbiger Sonderprospekt, den wir zu verlangen bitten.

In der Reihe der Drugulin-Drucke erschienen:

WALTHER VON DER VOGELWEIDE: Gedichte.

Geheftet M. 6.—; gebunden M. 7.50; Lederband M. 15.—.

Walther von der Vogelweide, der bedeutendste mittelhochdeutsche Lyriker, war bisher nur in blassen Übersetzungen oder in schlecht gedruckten philologischen Ausgaben mit gelehrtem Apparat zu lesen. In dieser neuen, sorgfältig durchgesehenen Ausgabe der sämtlichen Gedichte Walthers von der Vogelweide erscheint zum ersten Male der reine mittelhochdeutsche Text in einem überaus schönen, monumentalen Druck der Offizin W. Drugulin. Diese mehr als 700 Jahre alten, zeitlosen Gedichte, deren unendlicher Kreis von zarter Liebeslyrik bis zu mächtigen politischen Gesängen alle Empfindungen eines mittelalterlichen Kulturmenschen umspannt, sind hier in einer altertümlichen, aber vortrefflich lesbaren Schrift auf gutes Büttenpapier gedruckt. Dieser auferstandene Walther von der Vogelweide wird das Herz des Freundes deutscher Dichtung wie das des Bücherliebhabers in gleicher Weise erfreuen. Herausgeber ist Dr. Hans Berendt.

MARTINUS LUTHER: Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Gebunden M. 3.50; Lederband M. 10.—.

Luthers Manuskript zu seiner 1520 erschienenen Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ist nicht bekannt. Die vorliegende, von Dr. Th. Lockemann besorgte Ausgabe bezweckt, den Text in der sprachlichen Form zu bieten, die die ersten Drucke wiedergeben wollten, doch infolge ihrer schlecht geregelten Orthographie und der häufigen Inkongruenz von Schriftzeichen und Laut nur mangelhaft gestalten konnten. Auf Druck und Ausstattung dieser Ausgabe wurde ganz besondere Sorgfalt verwandt.

ANAKREONTISCHE ODEN UND LIEDER.

Gebunden M. 3.—; Halblederband M. 5.—; Ganzlederband M. 15.—.

Berliner Tageblatt: Fr. Ad. Hünich hat in einer Epoche der literarischen Neudrucke den ersten Versuch gemacht, in einem der neuen Drugulin-Drucke, den „Anakreontischen Oden und Liedern“, die am meisten vergessene Dichtung jener Zeit, die so viel von Wein, Rosen und pikanter Liebe sang und doch so wasserruhig und solide war, in einer Auswahl vor unsern Augen vorbeitzänzeln zu lassen. Und es ist ihm besonders zu danken, daß er auch Poeten des achtzehnten Jahrhunderts, die man kaum dem Namen nach kennt, uns vorführt und an einigen Gedichten Klopstocks, Lessings und Goethes zeigt, wie sich der Einfluß der Anakreontiker auf sie fühlbar macht.

KLOPSTOCK: Oden.

2 Bände. Geheftet M. 7.50; gebunden M. 10.—; Lederband M. 20.—.

Klopstock, mehr als ein Jahrhundert lang nicht mehr gelesen, ist den jüngeren Dichtern unserer Zeit, die ein neues Pathos erstreben, stark verwandt. Klopstocks Oden, die lyrisches Empfinden, Weltgefühl und Priestertum vereinigen und zu machtvollem Ausdruck sammeln, werden die gefühlstarken Menschen unserer Tage erschüttern, wie einst die Zeitgenossen Goethes. Klopstocks Oden, eine Bibel lyrischer Gefühle, erscheinen hier gesondert, von gelehrter Hand geordnet, in einer außerordentlich schönen zweibändigen Gesamtausgabe, die den Genuß dieser hymnischen Dichtungen erhöhen wird. Dem Text, den Dr. Paul Merker, Privatdozent an der Universität Leipzig, besorgte, wurde größte Sorgfalt gewidmet.

GOETHE: Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Gebunden M. 3.80; Pergamentband M. 9.—.

Fünf Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jun. in Ganzmaroquin gebunden je M. 350.— (vergriffen.)

Zeitschrift für Bücherfreunde: Der erste Teil der Drugulin-Drucke enthält Goethes „Torquato Tasso“ in einer schönen Antiqua zweifarbig gedruckt. Die Wirkung dieser musterhaften typographischen Leistung gleicht durchaus der verwandter englischer Luxusdrucke.

Bertiner Tageblatt: Als erster der Drugulin-Drucke liegt eine Tasso-Ausgabe vor, die jedermann entzücken muß. Eine klare, große Antiqua in Rot und Weiß auf bestem Papier, ein vornehmes Satzbild und großes Format. Vortrefflich hebt sich die kleinere rote Schrift der Personennamen und szenischen Anweisungen von dem Text des dramatischen Gedichtes ab. Keine Note, kein Vor- und Nachwort eines Herausgebers stört das Bild. Hier haben wir eine in ihrer Schlichtheit vollendete Tasso-Ausgabe, und daß es gerade „Tasso“ ist, rechne ich der Ausgabe am höchsten an, denn dieses Werk wurde von Herausgebern und Lesern immer am meisten vernachlässigt.

GOETHE: Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Gebunden M. 3.80; Pergamentband M. 9.—.

Sechs Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jun. in Ganzmaroquin gebunden je M. 350.—. (Bis auf ein Exemplar vergriffen.)

Julius Bab in der Schaubühne: ... Solch ein edles Gewand hat nun aber soeben dasjenige Werk erhalten, das es für mein Gefühl vor allen anderen Werken deutscher Dichtung am meisten verdient: in den Drugulin-Drucken erschien Goethes Iphigenie. Wenn man in diesem Bande liest, so kommt durch Hand und Auge ein leiser Eindruck zu uns, der als eine bescheidene, rein harmonisierende Begleitmusik der Goetheschen Verse gelten darf. Und ich habe ein Gefühl wirklicher Dankbarkeit, dieses Buch in dieser Gestalt zu besitzen. Denn für mich ist es das Buch der Bücher.

DIE BRIEFGEDICHTE DES JUNGEN GOETHE.

Gebunden M. 2.50; Leinenband M. 3.80; Schweinslederband M. 12.—.

Die Lese: Der Verlag Kurt Wolff in Leipzig legt uns im vornehmen Druck der besten deutschen Offizin, W. Drugulin, ein Bändchen von etwa vierzig größeren und kleineren Briefgedichten des jungen Goethe aus den Jahren 1776 bis 1785 vor. Und jeder dieser Gelegenheitsergüsse in Briefform, an Freunde oder Freundinnen gerichtet, hat den gleichen vollen Ton, der von der Unendlichkeit des Goetheschen Herzens zeugt.

HEINRICH VON KLEIST: Anekdoten.

Gebunden M. 2.—; Halblederband M. 4.—; Ganzlederband M. 8.—.

Berliner Tageblatt: Als Huldigung für Kleist hat Julius Bab eine Auswahl aus Heinrich von Kleists Anekdoten herausgegeben. Diese schönsten Beispiele epischer Konzentriertheit, die der in bittere Not geratene Dichter für die Berliner Abendblätter als Brotarbeit schrieb, mußten in einer Zeit, die in ihrer Rastlosigkeit statt umfangreicher philosophischer, kritischer und epischer Werke lieber Aphorismen, Glossen und Anekdoten liest, mehr Achtung und Liebe finden als bisher.

AUGUST GRAF PLATEN: Venezianische Sonette.

Gebunden M. 2.—; Pergamentband M. 5.—.

Schlesische Zeitung, Breslau: Die Ausgabe der „Venezianischen Sonette“ von Platen, die man sonst nur im Rahmen der Gesamtwerke oder wenigstens der Gedichte Platens erhalten kann, als eigener Band, wird gewiß jeder Liebhaber dieser wundervollen Huldigungen für die Königin der Adria mit hoher Freude begrüßen.

AUGUST GRAF PLATEN: Sonette an Freunde.

Gebunden M. 2.—; Pergamentband M. 5.—.

HERBERT EULENBERG: Deutsche Sonette.

Halbpergamentband M. 6.50.

Luxusausgabe: 100 Exemplare auf echt Bütten in Gold und Blau gedruckt, in Ganzpergament von Carl Sonntag jun. gebunden M. 35.—.

Prof. Witkowski: Eulenberg meistert die Verschlingung der Reime nicht nur, er weiß ihnen auch das zu verleihen, was als Ergänzung und notwendiges Gegengewicht der kühlen Künstlichkeit erst das Sonett vollendet: die innere Glut der Leidenschaft, der Persönlichkeitsgehalt, ohne den die Form zum Spielwerk herabsinkt.

Karlsruher Zeitung: Diese fein geschliffenen Dichtungen bilden ein neues Blatt im Ruhmeskranz ihres Verfassers.

Leipziger Tageblatt: Es sind mit die schönsten und gehaltvollsten Verse unserer zeitgenössischen Lyrik, die wir in diesem Buche lesen, und sie treten in der wunderbaren Ausstattung gleichsam verlebendigt vor uns hin.

Berliner Tageblatt: Die „Deutschen Sonette“, die überreich an prächtigen Bildern und einschmeichelnden Melodien dahingleiten... Eulenberg ist der geborene lyrisch-dramatische Dichter...

MOLIÈRE: Les Précieuses ridicules.

Gebunden M. 3.—; Seidenband M. 5.—.

Zeitschrift für Bücherfreunde:... Der fünfte Drugulin-Druck sind Molières Précieuses Ridicules, gleich den „Vers“ Verlaines französisch dargeboten, und zwar so fein, wie sie im Heimatlande schwerlich in einer billigen Ausgabe erschienen sind... Der kleine, in Lila und Schwarz gedruckte Band steht auf der Höhe seiner Vorgänger.

ABBÉ PRÉVOST: Histoire de Manon Lescaut et du Chevalier des Grieux.

Gebunden M. 6.50; Halblederband M. 8.50; Ganzlederband von Carl Sonntag jun. M. 25.—.

Dieser Druck der berühmten Liebesgeschichte in holländischer Antiqua auf echtem van Geldern-Bütten ist die schönste Ausgabe, die dem klassischen französischen Roman je zuteil wurde. Herausgeber ist Dr. G. A. Tournoux.

PAUL VERLAINE: Vers.

Gebunden M. 12.—; Halblederband M. 16.—; Ganzlederband M. 25.—.

Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf Strathmore von Carl Sonntag jun. in Ganzmaroquin gebunden je M. 50.—.

Paul Ernst im Tag, Berlin: Kurt Wolff Verlag hat eine Auswahl von Gedichten Verlaines herausgegeben, auf schönem, festem Papier, in geschmackvollem Druck. Mit eigener Rührung las ich die Gedichte wieder, die vor nun wohl zwanzig Jahren mich das erstmal erschütterten. Verlaine ist ein Schüler der deutschen Lyriker, und er hat seiner Sprache Klänge und Töne abgezwungen, die bis dahin nur uns Deutschen bekannt waren; aber sein Empfindungsleben ist intensiver als das unserer ...

Max Mell in den Grenzboten: Da ist es in tieferem Sinne kein Zufall, sondern Gerechtigkeit, wenn in Deutschland eine schöne französische Ausgabe von Verlaines Gedichten die häßlichen französischen Editionen zu verdrängen sucht. Mit besonderer Freude schlagen wir diesen schlichtprächtigen, anständigen Band auf, in seiner trefflichen Auswahl erneuern wir alten vertrauten Umgang.

CHARLES BAUDELAIRE: Les fleurs du mal.

Gebunden M. 8.—; Halblederband M. 12.—; Ganzlederband M. 18.—.

Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf Strathmore in Ganzmaroquin von Carl Sonntag jun. gebunden je M. 50.—.

Berliner Tageblatt: ... Ich glaube, man weiß noch gar nicht, wie dies unsterbliche Werk unsere Jugend erschüttert, und wie der glühend prangende Hauch dieser Blumen schwer in den Gedichten unserer Dichter lastet. In Frankreich sind die Werke Verlaines und Baudelaires nur in schlecht gedruckten, fehlerhaften Ausgaben verbreitet, und so ist das Kuriosum entstanden, daß die beiden textkritisch und buchtechnisch wertvollsten und schönsten Ausgaben der beiden Dichter, die in Frankreich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die größten waren (Verlaine und Baudelaire herausgegeben von Tournoux) in Deutschland, und zwar in den Ausgaben der Drugulin-Drucke geschaffen wurden.

WILLIAM SHAKESPEARE: Sonnets.

Gebunden M. 3.80; Pergamentband M. 9.—.

Fünf Exemplare auf bestes englisches Pergament gedruckt und von Carl Sonntag jun. in Ganzmaroquin gebunden je M. 250.—.

(Vergriffen.)

Zeitschrift für Bücherfreunde: ... Über diese hinaus wächst die wundervolle, in größerem Format gedruckte englische Ausgabe von Shakespeares Sonetten ... Die ebenmäßige Gestalt der Gedichte kommt ja dem Streben des Buchdruckers nach einem geschlossenen Seitenbild weiter als irgendeine andere Form entgegen.

D E R J U N G S T E T A G.

Neue Dichtungen.

Band 1. FRANZ WERFEL: Die Versuchung. Ein Gespräch.

„ 2. WALTER HASENCLEVER: Das unendliche Gespräch. Eine nächtliche Szene.

„ 3. FRANZ KAFKA: Der Heizer. Eine Erzählung.

„ 4. FERDINAND HARDEKOPF: Der Abend. Ein Dialog.

„ 5. EMMY HENNINGS: Die letzte Freude. Gedichte.

„ 6. CARL EHRENSTEIN: Klagen eines Knaben. Skizzen.

„ 7/8. GEORG TRAKL: Gedichte.

Band 9. FRANCIS JAMMES: Gebete der Demut.

„ 10. MAURICE BARRÉS: Der Mord an der Jungfrau.

„ 11. BERTHOLD VIERTTEL: Die Spur. Gedichte.

„ 12. OTTOKAR BREZINA: Hymnen.

Jeder Beitrag erscheint einzeln zum Preise von M. —.80 geh. M. 1.50 geb. (Doppelhefte M. 1.60 geh.; M. 2.50 geb.)

Der jüngste Tag wird auch im Abonnement geliefert, und zwar in Serien von je 6 Heften. Der Abonnementspreis beträgt M. 4.20 für die broschiierte, M. 7.80 für die gebundene Ausgabe. Für jede Serie wird außerdem eine Einbanddecke zum Preise von M. 1.50 geliefert.

Es sollen die stärksten Einheiten heutiger Dichtungen in einem neuen Unternehmen vereinigt werden, das nicht mehr an der Gebundenheit von Zeitschriften leiden wird. „Der jüngste Tag“ soll mehr als ein Buch sein und weniger als eine Bücherei: er ist die Reihenfolge von Schöpfungen der jüngsten Dichter, hervorgebracht durch das gemeinsame Erlebnis unserer Zeit. In einzelnen zwanglosen Folgen werden von jetzt ab Werke jener Dichter erscheinen, deren Gestalt im Rahmen dieses neuen Geistes notwendig ist; sie sollen als ein kurzer, doch ungeheurer Abriß ihres Wollens und ihrer Idee zu billigstem Preise in weiteste Kreise dringen. „Der jüngste Tag“ begrenzt sich mit keiner Clique, mit keiner Freundschaft noch Feindschaft, mit keiner Stadt, mit keinem Land. Er wird deshalb getreu dem Spiegel seines Wortes versuchen, alles Notwendige zu sammeln, das ihm aus der Stärke des Zeitlichen heraus, ewiges Dasein verspricht.

Nicht nur auf deutsche Dichter soll sich der „Jüngste Tag“ beschränken, sondern auch ausländische Dichtungen sollen zeigen, daß es gewisse Elemente gibt, die der Dichtung aller Länder in unserer Zeit (wie in der bildenden Kunst) gemeinsam sind.

Pressestimmen über den jüngsten Tag:

Professor Witkowski: Ein neues verheißungsvolles Unternehmen. Der Gesamteindruck ist der einer kultivierten, nach starkem Leben verlangenden Dichterjugend.

Zeitschrift für Bücherfreunde: „... am höchsten steht das Gespräch „Die Versuchung“ von Franz Werfel. Der Dichter zwischen Satan und Erzengel, ein nach außen gestelltes Innenbild der kämpfenden Wonnen, der Versuchungen und der seligen Erkenntnisse des Dichters von heute. Das ist wirklich Jüngster Tag...“

Die neue Rundschau: „Die Unmittelbarkeit, mit der Kafka statt der Realität die ihm eigentümliche Formsprache setzt, macht ihn der expressionistischen Richtung heutiger Malerei verwandt. Als er seine neue Novelle „Der Heizer“ schrieb, die in Amerika spielt, wollte er nichts von Amerika hören, obwohl er nie dort gewesen ist. Er schrieb das Amerika seines Kopfes, in dem die Freiheitstatue keine Fackel, sondern ein Schwert trägt, weil dies besser in den Satz paßt. — Ich glaube, Walsch hätte es ebenso gemacht.“

Berliner Börsen-Courier: „... So schafft der Dichter Carl Ehrenstein eine beziehungsreiche, an Klängen schon entzündete Kunst der bis zum Paradoxen verwickelten Urschmerzen. Seine Klagen werden hingesprochen wie Träume (immer denkt und glaubt man daran) zu erzählen sind. Und am Ende dieser wirklichen Gedichte in Prosa ist einem, als habe man eine weite Reise gemacht. Wir lieben dieses Buch... Es gibt Klänge, die das Herz zittern machen.“

Königsberger Hartungsche Zeitung: „Emmy Hennings schafft unmittelbar aus ihren seelischen Evolutionen heraus und das gibt ihren Versen jene faszinierende Unmittelbarkeit, der sich keiner entziehen kann. Ihr Vortrag ist still und ohne Präntention. Aber im Innern dieser leicht hingesagten Strophen fühlt man das Leben pulsen.“

G R A P H I S C H E W E R K E.

ALASTAIR: Sechs Zeichnungen in Mappe.

Einfache Ausgabe M. 50.—; *Luxusausgabe* (vergriffen) M. 75.—.

REINHOLD RUDOLF JUNGHANNS: Zwölf Radierungen.

Einmalige Auflage von 50 Exemplaren. In Mappe M. 30.—.

10 *Vorzugsexemplare*, auf China gedruckt M. 45.—. (*Fast* vergriffen.)

REINHOLD RUDOLF JUNGHANNS: Variationen über ein weibliches Thema. Opus II.

Neun Radierungen (Kaltnadelarbeiten) und zwei Lichtdrucke. Folio.

Die einmalige Auflage von 90 Exemplaren wurde unter Aufsicht des Künstlers auf echt kaiserlich Japan und Atlas gedruckt; die Platten wurden vernichtet.

Preis der Mappe, enthaltend die vollständige Folge von elf Blättern (davon neun Japandrucke und zwei Atlasdrucke) M. 150.—.

Der Janus schrieb: „Interessant sind seine Studien einer hysterischen Frau. Erbarmunglos gibt er ihre Anfälle und ihre Perversität wieder. Aber er hält, weil seine Kunst durch und durch gesund ist, Abstand und so gelingt ihm eine so starke Steigerung wie auf dem einen auf Seide gedruckten Blatt, das man schlechthin „Grauen“ betiteln könnte und das, obwohl es ganz auf Junghanns' Boden gewachsen ist, in der erschütternden Kraft der Darstellung an Félicien Rops gemahnt. Gerade dieses Blatt ist für die Entwicklung des jungen Malers ein wichtiges Zeugnis. Denn es beweist, daß er mehr ist als ein Darsteller ruhvoller Landschaften, daß er auch künstlerischer Spiegel der menschlichen Psyche in ihren Krämpfen und hoffnungslosen Abgründen zu sein vermag, während er uns ja schon früher als vorzüglicher Psychologe arbeits harter Greisengesichter viel zu sagen hatte.“

Fritz von Ostini in den Münchener Neuesten Nachrichten: „Proben eines hochkultivierten graphischen Könnens, interessante Studien nach einem und demselben weiblichen Modell. Die letzteren bemühen sich freilich nicht, Schönheit im landläufigen Sinne zu geben — eher das Gegenteil. Aber mit wahrhaft genialer Leichtigkeit sind seltsame Ausdrücke nervöser Überreiztheit bis zu offener Hysterie, sind die Bewegungen eines hageren, geschmeidigen und nicht eben in mädchenhafter Weichheit prangenden Frauenleibes festgehalten. Offenbar hat der Zwang zu schnellem Fertigwerden den Künstler zu einer höchst modern impressionistischen Technik genötigt, die hier nicht Schema, sondern natürliches Mittel zum Zweck ist und diesen bedeutsamen Studien besonders Reiz leiht. In einer auf Seide gedruckten Radierung ist der Kopf des merkwürdigen Modells allein in packender Plastik und fast erschreckender Intensität des Ausdrucks festgehalten.“

LUDWIG KAINER: Russisches Ballett.

Vierzehn Zeichnungen, davon acht farbige Originallithographien und sechs handkolorierte Lichtdrucke. Mit einem Geleitwort von Karsavina und Nijinski.

Einmalige Auflage von 250 nummerierten Exemplaren, davon 14 *Exemplare* vom Künstler selbst handkoloriert und signiert, mit Beifügung einer farbigen Originalzeichnung M. 550.—.

6 *Exemplare*, ebenfalls vom Künstler handkoloriert und signiert, ohne die Originalzeichnung M. 280.—. (Vergriffen).

230 Exemplare, die unter Aufsicht des Künstlers handkoloriert wurden M. 170.—.

Die Blätter werden in einer kostbaren, von Kainer mit einem Signet geschmückten Mappe geliefert.

Welt am Montag: Arbeiten, die sich auf ganz außerordentlicher Höhe bewegen. Ein geradezu verblüffendes Gefühl für Rhythmik ist hier Ereignis geworden, eine intensive Kraft im Festhalten und Bannen vorüberwirbelnder Erscheinungen und die selten erlebte Fähigkeit, aus flüchtigen Impressionen Bilder zu zaubern, die einen wirklichen Nerv haben und gedungen und konzentriert sind bis ins Mark. Da ist nichts starr, nichts leblos, nichts kalt oder festgefroren. Alles nur Vibration und mit heißem Odem gefüllt von Anfang bis Ende . . . Der Komplex von künstlerischen Eindrücken, den uns der Tänzer Nijinsky oder die Tänzerin Karsavina bedeutet, ist hier auf eine überraschend einfache und primitive Formel gebracht. Das rhythmisch Bewegte, das Leuchtende, das Lockende und wieder Entschwebende dieser Phänomene steht auf einmal hellbelichtet vor uns, ohne Schnörkel, ohne Arabesken, in seiner ganzen wundervollen Klarheit und Harmonie.

EMIL PREETORIUS: Skizzen.

Zehn Originallithographien auf Japan in Mappe.

Preis M. 60.—; *Vorzugsausgabe* mit einer Handzeichnung M. 200.—.

Die *Vorzugsausgabe* ist völlig, die einfache Ausgabe fast vergriffen.

SEEWALD: Die fröhlichen Städte.

12 Zeichnungen in Mappe.

Einmalige Auflage von 200 nummerierten Exemplaren.

Preis der Mappe M. 30.—.

Dies Mappenwerk, das farbige und schwarz-weiße Zeichnungen Seewalds vereint, ist die erste geschlossene Publikation des Künstlers, der durch verschiedene Ausstellungen im Inlande und in Paris, sowie durch eine Anzahl von Einzelblättern, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden, rasch die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich lenkte. Die vorliegende erste Publikation legt von den ausgezeichneten graphischen Qualitäten Seewalds ein glänzendes Zeugnis ab. Die geistreiche Art seiner Linienführung, die originelle Eigenart seiner Erfindung, weisen ihm eine Sonderstellung unter den besten graphischen Künstlern der Gegenwart an. Die Wiedergabe gelang auf photolithographischem Wege vorzüglich; die farbigen Zeichnungen wurden vom Künstler selbst koloriert.

REGISTER DER AUTOREN UND KÜNSTLER

- Alastair 202.
 Anakreontiker 195.
 Asenijeff, Elsa 173.
 Bab, Julius 197.
 Bach, J. Sebastian 192.
 Ball, Hugo 149.
 Bahr, Hermann 148, 153, 189.
 Bahr-Mildenburg, Anna 148.
 Bar-Kochba 171.
 Barrès, Maurice. 201
 Bessewitz, Gerdt von 149.
 Baudelaire, Charles 152, 199.
 Baum, Oskar 147.
 Becker, F. K. 179.
 Beradt, Martin 147.
 Berendt, Hans 174, 194.
 Bergmann, Hugo 171.
 Bermann, F. A. 173.
 Birnbaum, Nathan 171.
 Blei, Franz 147, 153, 155, 173.
 Böhm, Adolf 171.
 Brentano, Clemens 150.
 Brezina, Ottokar 152, 201.
 Brod, Max 147, 150, 151, 152, 153, 171,
 173.
 Buber, Martin 171.
 Burghauser, Wolfgang 153.
 Burne-Jones 180.
 Calvary, Moses 171.
 Casanova, Giacomo 154.
 Claudel, Paul 155.
 Dauthendey, Max 152, 155, 156, 157,
 158.
 Drugulin-Drucke 194.
 Edzard, Gustav C. 158.
 Ehmccke, F. H. 162.
 Ehrenstein, Albert 173, 200.
 Eisenlohr, Friedrich 187.
 Epstein, Oskar 171.
 Eulenberg, Herbert 152, 165, 198;
 Dramen: 159, 160, 161;
 Epen: 153, 162, 163.
 Fischer, E. W. 163.
 Flaubert, Gustave 163.
 Franklin-Grout, Caroline 163.
 Fred, W. 164.
 Freye, Karl 177.
 Geiger, Benno 183.
 Gildemeister, Andreas 164.
 Goethe 164, 196, 197.
 Goetz, Wolfgang 165.
 Goldstein, Moritz 171.
 Goncourt, Edmond de 163.
 Goncourt, Jules de 163.
 Gorion, Josef bin 171.
 Gorsleben, Rud. John von 164.
 Gourmont, Remy de 187.
 Gsell, Paul 186.
 Gulbransson, Olaf 170.
 Hahn, Livingstone 187.
 Hamecher, Peter 165.
 Hardekopf, Ferdinand 200.
 Hasenclever, Walter 153, 165, 173, 200.
 Hauptmann, Carl 152, 166, 167, 168.
 Heimann, Moritz 147, 171.
 Hennings, Emmy 200.
 Herrmann, Hugo 171.
 Heuer, Otto 182.
 Heym, Georg 153, 168, 169.
 Hiller, Kurt 169.
 Hiorth-Schöyen, Rolf 170.
 Höllriegel, Arnold 173.
 Hoffmann, E. Th. A. 170.
 Hünich, Fr. Ad. 195.
 Jacob, Heinrich Eduard 147.
 James, Francis 152, 201.
 Janowitz, Hans 147.
 Janowitz, Franz 147.
 Jean Paul 183.
 Jolowicz, J. 173.
 Junghanns, R. R. 153, 202, 203.
 Kafka, Franz 147, 152, 172, 200.
 Kahler, Erich 171.
 Kainer, Ludwig 153, 173, 204.
 Keller, Philipp 173.
 Khol, Fr. 154.
 Kleist, Heinrich von 197.
 Klepetar, H. 170.
 Klinger, Friedrich Maximilian 174, 185.
 Klopstock 195.

Kohn, Hans 171.
 Kokoschka, Oskar 153, 175.
 Kraus, Karl 175.
 Landauer, Gustav 171.
 Landsberger, Artur 175.
 Langer, Frantisek 173.
 Lasker-Schüler, Else 152, 153, 173, 176.
 Latzko, Adolf 177.
 Lautensack, Heinrich 147, 173.
 Lenz, Jakob Michael Reinhold 177.
 Lichnowsky, Mechtild 153, 178.
 Lockemann, Th. 195.
 Loewenfeld, Hans 179.
 Luther, Martin 195.
 Mallinckrodt, Max von 180.
 Maupassant, Guy de 163.
 Mell, Max 147.
 Merker, Paul 195.
 Mießner, Wilhelm 181.
 Molière 198.
 Moreck, Curt 181.
 Moxter, E. 189.
 Müller, Ernst 171.
 Müller, Mahler 181, 182.
 Opiz, J. F. 154.
 Oppeln-Bronikowski, Friedrich von 185.
 Pascoli, Giovanni 153, 183.
 Pick, Otto 147, 154, 173.
 Pietsch, Otto 184.
 Pinthus, Kurt 173.
 Piquet, F. 190.
 Platen, August Graf 197.
 Poppenberg, Felix 184.
 Preetorius, Emil 162, 188, 204.
 Prévost, Abbé 198.
 Prina, Paul 186.
 Rademacher, Hanna 185.
 Rapoport, Elijahu 171.
 Rieger, M. 185.
 Rodenbach, Georges 185.
 Rodin, Auguste 152, 186.
 Rousseau, J. J. 186.
 Rouveyre, André 187.
 Rubiner, Ludwig 173, 187.
 Salz, Arthur 171.
 Schäffer, Albrecht 188.

Scheerbart, Paul 188.
 Schlegel, Dorothea 180.
 Schmitz, Hermann Harry 188.
 Schüddekopf, Carl 189.
 Schwager, Johann Moritz 189.
 Seewald 153, 205.
 Servaes, Franz 189.
 Shakespeare 200.
 Singer, Kurt M. 171.
 Smigelski-Atmer, Ernst 189.
 Speier, Willy 147.
 Srámek, Fráňa 153, 189.
 Starke, Ottomar 158.
 Stefan, Paul 175.
 Stein, Wilhelm 171.
 Stoeßl, Otto 147.
 Strauß, Ludwig 171.
 Suarbs, André 153.
 Susmann, Margarete 171.
 Szafranski, Kurt 187.
 Thylmann, Karl 153, 170, 183.
 Tiemann, Walter 153, 186, 198, 199.
 Tournoux, Georges A. 148, 190.
 Trakl, Georg 152, 200.
 Tucholsky, Kurt 147.
 Ulbrich, Franz 190.
 Verlaine, Paul 153, 190, 199.
 Viertel, Berthold 153, 201.
 Voß 179.
 Wagner, Wilhelm 152, 161, 167, 171.
 Walser, Karl 153, 180, 190.
 Walser, Robert 147, 152, 190.
 Walther von der Vogelweide 194.
 Wassermann, Jakob 153, 171.
 Weiß, E. R. 147, 156, 159.
 Welsch, Robert 152, 171.
 Werfel, Franz 147, 152, 153, 192, 200.
 Wolfenstein, Alfred 147.
 Wolff, Alfred 171.
 — Kurt 164, 174.
 — Leonhard 192.
 Wolfskehl, Karl 171.
 Zech, Paul 173.
 Zola, Emile 153, 163.
 Zweig, Arnold 153, 171, 192, 193.

464C476

12-
S-

49-20)



28

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

JAN 15 1966 35

REC'D

JAN 3 '66-9 AM

LOAN DEPT.

LD 21A-60m-10,'65
(F7763s10)476B

General Library
University of California
Berkeley